This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Sammlung Göschen

Das

Waltharilied

Übersetzt und erläutert

Von

Prof. Dr. H. Althof

36 al

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Kleine Bibliothek zur deutschen Literaturgeschichte

aus der Sammlung Göschen.

Jedes Bändchen elegant in Leinwand gebunden **80 Pfennig.**

Deutsche Literaturgeschichte von Professor Dr. Max Koch. Nr. 31.

Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit von Professor Carl Weitbrecht. Nr. 161.

Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts von Professor Carl Weitbrecht. 2 Bände. Nr. 134, 135.

Geschichte des deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.

Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Hermann Jantzen. Nr. 79.

Althochdeutsche Literatur mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Professor Th. Schauffler. Nr. 28.

Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilh. Ranisch. Nr. 171.

Walthari-Lied, übersetzt und erläutert von Professor Dr. H. Althof. Nr. 46.

Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl mit Einleitungen und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Hermann Jantzen. Nr. 137.

Der Nibelunge Nôt mit **mittelhochdeutscher Grammatik** und Wörterbuch von Professor Dr. W. Golther. Nr. 1.

Kudrun und Dietrichepen mit Wörterbuch von Prof. Dr. O. L. Jiriczek. Nr. 10.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg mit Anmerkungen und Wörterbuch von Prof. Dr. K. Marold. Nr. 22.

Walther von der Vogelweide, Minnesang und Spruchdichtung von Professor O. Güntter. Nr. 23.

Die Epigonen des höfischen Epos. Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk. Nr. 289.

Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts, ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen. Nr. 181.

Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. I: Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit. Nr. 7.

Dasselbe. II: Hans Sachs. Ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Dasselbe. III: Von Brant bis Rollenhagen: Brant, Hutten, Fischart, sowie Tierepos und Fabel. Ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Julius Sahr. Nr. 36.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. F. Bobertag. Nr. 138.

Das deutsche Volkslied. Ausgewählt und erläutert von Professor Dr Julius Sahr. Nr. 25.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Sammlung Göschen

Ekkehardus

Das Waltharilied

Ein Heldensang
aus dem zehnten Jahrhundert

im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert

von

Professor Dr. Hermann Althof
in Weimar

Zweite, verbesserte Auflage
Neudruck

STANFORD LIBRARY

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1907

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, von der Verlagshandlung vorbehalten.

160097

STANFORD LIBRARIES

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig-R.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	5
Waltharilied	15
I. Abenteuer	17
II. „	21
III. „	25
IV. „	33
V. „	42
VI. „	47
VII. „	51
VIII. „	55
IX. „	60
X. „	63
XI. „	67
XII. „	73
Erläuterungen	77

Einleitung.

Von dem gewaltigen Einflusse, welchen die christliche Kirche in so vieler Beziehung auf das deutsche Volksleben des frühen Mittelalters gewann, konnte naturgemäß auch die nationale Dichtung nicht unberührt bleiben. Die einem fremden Volke entstammten oder doch durch fremde Einflüsse gebildeten Verkünder der neuen, fremden Religion fühlten sich schon durch Sprache und Form der Volkspoesie, die in ihren Augen barbarisch waren, abgestoßen. Höchst bedenklich für das Seelenheil der Neubekehrten erschien aber den frommen Vätern der Inhalt der Heldengedichte[1]), die, im Heidentume wurzelnd, die Sitten und religiösen Anschauungen jener Zeit vielfach widerspiegelten, und wie die Kirche die Feier der alten Götterfeste, die Andacht an Quellen und Bäumen, das Verbrennen der Toten und die Opfer auf ihren Gräbern, das Beschwören, Wahrsagen und Losen, den Genuß von Pferdefleisch und hundert andere Dinge verbot, um einen Rückfall in den alten Glauben zu verhindern, so suchte sie auch die alten epischen und lyrischen Lieder dem Volke zu verleiden und untersagte nach dem Vorgange des heiligen Bonifacius wiederholt, jene fabulas inanes, jene cantica turpia et luxuriosa in

[1]) Zur Orientierung über die Erzeugnisse der deutschen epischen Poesie und ihre Stoffe seien Sammlung Göschen Nr. 31, Geschichte der deutschen Literatur; Nr. 32, Deutsche Heldensage, endlich zur Einführung in den Götterglauben unserer Vorfahren Nr. 15, Deutsche Mythologie, empfohlen

der Nähe der Kirchen und auf den Gassen, ja selbst in den Häusern abzusingen und sie niederzuschreiben.

Doch nicht alle standen vorurteilsvoll und mißtrauisch der Volksdichtung gegenüber: Karl der Große selbst, der eifrige Heidenbekehrer und Förderer römischer Bildung, ließ, in der richtigen Erkenntnis, daß die Grundlage seines Weltreichs das Germanentum sein und bleiben mußte, wie der deutschen Sprache und den deutschen Volksrechten so auch der heimischen Poesie eine liebevolle Fürsorge angedeihen[1]). Und wenn auch sein bigotter Sohn Ludwig der Fromme die von seinem großen Vorgänger gesammelten Heldengesänge aus beschränktem Glaubenseifer verabscheute, so gab es doch unter den Klosterleuten jener Zeit, die ja allein als Schreibkundige die alten Epen der Vergessenheit entreißen oder doch vor Veränderung in bezug auf Inhalt und Form bewahren konnten, manche, denen unter der Mönchskutte ein dem Volksleben nicht ganz entfremdetes, für deutsche Poesie empfängliches Herz schlug. So wurden denn an verschiedenen Orten die Volksepen niedergeschrieben, ja als Lehrmittel in den Klosterschulen benutzt, z. B. in Reichenau, wo sich im Jahre 821 ein Band deutscher Gedichte befand und 842 zwölf deutsche Gedichte für den Unterricht in der vaterländischen Sprache erwähnt werden. Und wir, die wir den Verlust dieser Schätze herzlich beklagen, besitzen noch heute aus jener Zeit ein einziges und uns daher um so kostbareres Denkmal, das Bruchstück des Hildebrandsliedes[2]), welches zwei Mönche zu Fulda auf die leeren Seiten eines theologischen Werkes aufgezeichnet haben.

[1]) Vgl. Sammlung Göschen Nr. 28, Althochdeutsche Literatur C Einleitung S. 109.

[2]) Abgedruckt in Sammlung Göschen Nr. 28, Althochdeutsche Literatur S. 50ff.

Was die Geistlichkeit seit dem Ende des 8. Jahrhunderts selbständig in deutscher Sprache an literarischen Denkmälern in ungebundener und gebundener Rede verfaßte, trägt fast ausschließlich einen kirchlichen[1]) Charakter. Daß sie während der Karolingerzeit selbst am deutschen Volksgesange mitgearbeitet, ist nicht anzunehmen; die Pflege desselben blieb vielmehr dem eigentlichen Volke und seinen fahrenden Sängern überlassen. Gleichwohl hat es sich damals der Klerus nicht nehmen lassen, die vaterländische Geschichte[2]) dichterisch zu verherrlichen, aber in lateinischer Sprache nach dem Muster der Alten, besonders des im ganzen Mittelalter so hoch geschätzten Virgil. Wir besitzen dergleichen poetische Erzeugnisse der karolingischen Periode noch in größerer Zahl, und es seien hier von den bedeutenderen Dichtern nur Alkuin, Angilbert und Ermoldus Nigellus angeführt, denen sich im 10. Jahrhundert Hrotsuith mit ihrem Preis der Taten Ottos des Großen anschließt.

Während aber die vornehmen Hofdichter der Karolinger und auch noch jene gelehrte Nonne von Gandersheim der deutschen Volkssage und Volkspoesie fremd und abweisend gegenüberstehen, erwacht im 10. Jahrhundert, als „die Klöster und Schulen mehr Heiterkeit und frohen Mut gewonnen hatten", in der Zeit einer großen Machtentfaltung Deutschlands, als die glänzenden Taten der Ottonen den Ruhm der Nation mehrten und die Brust des deutschen Mannes mit freudigem Stolze erfüllten, ein lebhafteres Interesse für die vaterländischen Dichtungen und Sagen, wie sie im Munde

---

[1]) Vgl. Sammlung Göschen Nr. 28, Althochdeutsche Literatur B S. 66.

[2]) Vgl. Sammlung Göschen Nr. 28, Althochdeutsche Literatur C S. 109.

des Volkes fortlebten oder in schriftlicher Aufzeichnung sich bis auf diese Zeit erhalten hatten.

Die Geistlichkeit wählt für ihre lateinischen Poesien nunmehr auch Stoffe aus dem Kreise der Volksdichtung, und wenn wir dem Verfasser der „Klage" Glauben schenken dürfen, so ist das vornehmste der epischen Gedichte des deutschen Mittelalters, das Nibelungenlied[1]), im 10. Jahrhundert auf Veranlassung des Bischofs Pilgrim von Passau (971—991) durch dessen Schreiber Konrad in lateinischer Sprache bearbeitet worden. Durch diese Angabe wird jedenfalls bezeugt, daß lateinische Bearbeitungen volksmäßiger Stoffe damals nichts Seltenes waren. Von solchen seien hier als die wichtigsten genannt: die älteste mittelalterliche Bearbeitung der Tiersage, Ecbasis captivi betitelt, und der Ruodlieb[2]), das Bruchstück des ältesten Ritterromans, der die mancherlei Abenteuer eines fahrenden Ritters in lebendiger, farbenreicher Darstellung schildert und verschiedene Beziehungen zur Volkssage enthält. Beide Dichtungen aber überragt an Inhalt und Form das dritte der hierher gehörigen lateinischen Epen, eine der köstlichsten Perlen des deutschen Heldengesanges, Ekkehards von St. Gallen Meisterwerk, Waltharii poësis oder Waltharius manu fortis genannt, das Lied von Walther Starkhand, von seiner Vergeiselung und seinem Aufenthalte am Hofe des Hunnenkönigs Attila, seiner Flucht mit seiner Schicksalsgenossin Hildegunde und den furchtbaren Kämpfen, die er im Wasgenwalde mit elf Wormser Recken, dem Könige Gunther und seinem eigenen Jugendfreunde Hagen zu bestehen hat, ehe er mit der Geliebten die teuere Heimat erreicht.

Der dieser Dichtung zugrunde liegende alte Sagenstoff

[1]) Vgl. Sammlung Göschen Nr. 1, Der Nibelunge Nôt.
[2]) Übersetzt von Moriz Heyne, Leipzig, S. Hirzel, 1897.

ist ehemals in Deutschland weit verbreitet gewesen und selbst jenseits seiner Grenzen durch deutsche Einflüsse bekannt geworden. Letzteres bezeugen die uns erhaltenen altnordischen, polnischen und italienischen Prosaüberlieferungen der Walthersage und die geringen Bruchstücke eines angelsächsischen Waldere-Liedes in alliterierenden Versen. In verschiedenen deutschen Dichtungen des Mittelalters spielen Walther und Hildegunde eine Rolle oder finden sich Anspielungen auf die im Waltharius geschilderten Begebenheiten, und zwei uns erhaltene Bruchstücke, das Wiener und das Grazer Fragment, lassen darauf schließen, daß in höfischer Zeit der beliebte Stoff in einem allem Anscheine nach umfangreichen Epos behandelt worden ist. Vollständig erhalten ist uns jedoch nur eine einzige Waltherdichtung, jenes lateinische Epos, welches die früheste Fassung der Sage behandelt und nächst dem angelsächsischen Beowulf überhaupt der älteste unversehrt auf uns gekommene germanische Heldensang ist.

Entstanden ist der Waltharius in den stillen Mauern des Klosters St. Gallen, jener in kirchlicher und politischer Beziehung so hervorragenden Abtei, die besonders im 10. Jahrhundert sich durch Pflege der Künste und Wissenschaften auszeichnete und zu einer weithin strahlenden und erwärmenden Leuchte wurde. Hier hat wahrscheinlich während der 30er Jahre Ekkehard, von den hervorragenden St. Galler Mönchen der erste dieses Namens, den volksmäßigen Stoff in lateinischen Hexametern frei behandelt, und zwar als Schulübung und nicht etwa, um eine hoffnungslose Liebe zu einer schönen Herzogswitwe zu vergessen, wie uns Meister Scheffel erzählt, der in seinem bekannten Romane die Personen des ersten und zweiten Ekkehard zu einer einzigen verschmolzen hat. Was der als Jüngling schon so vielversprechende Ek-

hard I. später, nachdem er die Abtswürde ausgeschlagen hatte, als kluger und treuer Berater dem Kloster gewesen ist, welche Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte ihn auszeichneten, mit welchem Stolze die Brüder zu ihm, dem hervorragenden Lehrer und gemütvollen geistlichen Dichter, emporschauten, und wie schmerzlich sie betroffen wurden, als im Jahre 973 der edle Weinstock in guter Reife eingeherbstet wurde — das alles wird uns in der berühmten Klosterchronik, den Casus Sti. Galli, in fesselnder Darstellung berichtet.

Was Ekkehards Stellung als Dichter des Waltharius betrifft, so ist er nicht etwa, wie man bisher meist annahm, lediglich Übersetzer einer deutschen Quelle und ein bloßer Versemacher gewesen, sondern ein Dichter, der einen aus der volksmäßigen Poesie geschöpften Stoff mit dichterischer Freiheit bearbeitete, augenscheinlich manches aus seiner frei schaffenden Phantasie hinzufügte und viele kleinere Züge den lateinischen Dichtungen, besonders des Virgil und des Prudentius (geistlicher Dichter, † um 410), entlehnte, so daß man den Helden des Epos nicht unzutreffend einem mit römischen Beutestücken behangenen Germanen der Völkerwanderung verglichen hat. Allein Ekkehard ist kein geistloser Nachtreter der alten Autoren, vielmehr hat er sich durch eifriges Studium den Sprachschatz der von ihm gelesenen Schriftsteller wohl zu eigen gemacht und im ganzen in geschickter Weise für seinen Zweck benutzt, indem er sich, gleich Einhard in seinem „Leben Karls des Großen"[1]), bemühte, für das Heimische die entsprechenden klassischen Bezeichnungen zu finden, was ihm durch die zahlreichen Berührungspunkte hier und dort erleichtert wurde.

Die Geschichte eines edlen Helden, in dem urdeutsches

[1]) Vgl. Einhard, Das Leben Karls d. Gr., übersetzt und erläutert von Hermann Althof, Halle, O. Hendel.

Reckentum mit frommer Gesinnung aufs schönste gepaart erscheint, eines echt christlich-germanischen Mannes, geschildert in der Sprache und Darstellungsart des römischen Dichterfürsten: das war ein Lesestoff für die vornehme Jugend, die in der Klosterschule sich für den ehrenvollen Dienst am Hofe und im Felde vorbereitete, wie man ihn sich nicht besser wünschen konnte. Und in der Tat scheint Ekkehards Dichtung ein beliebtes Schulbuch in den deutschen Klöstern gewesen zu sein, wie die zahlreichen, aus den verschiedensten Gegenden stammenden, zum Teil mit Glossen von Lehrerhand versehenen Handschriften dartun. In der Folge ist das Gedicht jahrhundertelanger Vergessenheit anheimgefallen, und erst im Jahre 1780, zu derselben Zeit, da man die erste Ausgabe des Nibelungenliedes vorbereitete, wurde es wieder aufgefunden und zum ersten Male gedruckt. Erregte es bei seinem Erscheinen zunächst wegen seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung Aufsehen, so hatte es mit dem zunehmenden Verständnisse des oft mißverstandenen Textes sich auch als Kunstwerk einer gesteigerten Aufmerksamkeit zu erfreuen. Und das mit vollem Rechte, denn in dem Walthariliede[1]) ist uns ein Epos erhalten, in dem uns germanische Heldenart noch unberührt von der Sitte der ritterlichen, in vieler Beziehung undeutschen und unwahren höfischen Zeit entgegentritt, und welches wegen seines poetischen Inhalts, wegen der Feinheit der Komposition und der frischen, kraftvollen, echt künstlerischen Darstellung der Charaktere, der Situationen, der Handlung jedenfalls zu den schönsten Blüten zu zählen ist, die dem Baume unserer nationalen Heldendichtung entsprossen sind, ja nach dem Urteile einiger

[1]) Wálthari ist zu betonen, nicht Walthári wie bei Scheffel, denn in zusammengesetzten deutschen Wörtern hat die Stammsilbe des ersten Teiles den Hochton; vgl. V. 1434: Cui Wálthare talia reddit.

überhaupt alles übertrifft, was wir an Liedern aus der deutschen Heldensage besitzen, das Nibelungenlied nicht ausgenommen.

So ist es leicht erklärlich, daß sich bald das Bedürfnis geltend machte, die in ein lateinisches Gewand gekleidete deutsche Dichtung weiteren Kreisen unseres Volkes zugänglich zu machen, und Dichter, deren Namen unter den besten genannt werden, Gustav Schwab, Viktor von Scheffel und Karl Simrock, haben es nicht verschmäht, ihre Muse in den Dienst des mittelalterlichen Klosterschülers zu stellen. So verdienstlich ihre Übertragungen aber auch sind, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß der Reim bzw. die gewählte Nibelungenstrophe den Bearbeitern manchen Zwang auferlegten und die Genauigkeit der Wiedergabe beeinträchtigen mußten, abgesehen davon, daß die genannten Dichter manches willkürlich verändert haben. Es ist jedoch sicher wünschenswert, daß in einer Übertragung nicht lediglich der poetische Inhalt der Dichtung im allgemeinen zum Ausdruck komme, sondern überhaupt möglichst die Gestalt gewahrt bleibe, welche der Dichter des 10. Jahrhunderts seinem Werke zu verleihen für gut befunden hat. Die geeignete Form für eine Waltharius-übersetzung kann daher meines Erachtens, wie spröde sich auch die Muttersprache dem heroischen Verse der Alten gegenüber verhalten mag, nur die hexametrische sein. Eine solche hat (nach dem ersten, sehr unvollkommenen Versuche von Klemm im Jahre 1827) San Marte 1853 geliefert. Allein wenn dieses Buch des verdienten Forschers wegen der beigefügten Erläuterungen auch heute noch wertvoll ist, so genügt doch die Übersetzung einesteils zuwenig den Ansprüchen, die in formaler Beziehung an dieselbe zu stellen sind, und andernteils ist sie inhaltlich in vieler Beziehung veraltet. Eine neue, dem Originale möglichst genau angepaßte und den jetzigen

Stand der Forschung berücksichtigende Übertragung blieb daher noch immer wünschenswert. Wenn ich nach so bedeutenden Vorgängern es gewagt habe, eine solche in Angriff zu nehmen, so möge mir zur Entschuldigung dienen, daß eben von würdigerer Hand eine derartige Arbeit bislang nicht geboten ist und ich nach jahrelanger Beschäftigung mit der herrlichen Dichtung in bezug auf Kritik und Auffassung des schwierigen Textes in vieler Beziehung zu anderen Ergebnissen gekommen bin, von denen ich einen Teil in meinen „Kritischen Bemerkungen zum Waltharius" im 37. Bande der „Germania", Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, dargelegt habe, während ich mir Weiteres für den ausführlichen Kommentar der von mir vorbereiteten Ausgabe des lateinischen Gedichtes[1]) vorbehalte.

Die fortlaufenden Verse Ekkehards habe ich in der unten folgenden Übertragung in zwölf Abenteuer eingeteilt, denen Überschriften und Denksprüche aus mittelalterlichen Dichtungen vorangestellt sind. Die beigefügten Erläuterungen beschränken sich im wesentlichen auf die bei der Lektüre der Dichtung in Frage kommenden deutschen Altertümer mannigfacher Art. In einer größeren Ausgabe der Übersetzung wird die literarische und ästhetische Bedeutung des Epos ausführlich behandelt werden.

Ich bemerke noch, daß ich mich nicht bemüht habe, in meinen Sechsfüßlern den bei den neueren deutschen Dichtern im allgemeinen verpönten sogenannten Hiatus zu vermeiden. Meines Erachtens sind nämlich die betreffenden Regeln der antiken Verslehre für uns nicht maßgebend, denn bei den altdeutschen Dichtern gilt das Zusammentreffen aus- und anlautender Vokale an sich durchaus nicht als fehlerhaft. Wo

[1]) Diese ist inzwischen unter dem Titel Waltharii Poesis, nach den Geraldushandschriften herausgegeben und erläutert, Leipzig, im Dieterich'schen Verlage erschienen.

sich in solchen Fällen Elisionen und Zusammenziehungen finden, handelt es sich meist darum, zweisilbige Senkungen zu vermeiden, deren Erhaltung im Hexameter oft gerade wünschenswert ist. Jedenfalls aber führt das ängstliche Ausweichen vor dem Hiatus, z. B. bei Voß und Goethe, nicht selten zu unleidlichen sprachlichen Verstümmelungen, die wir vermeiden, wenn wir, frei von selbstquälerischem Zwange, auf den natürlichen Wegen unserer Muttersprache wandeln.

Möge das ehrwürdige Heldenlied wie einst im lateinischen Gewande die lernbegierigen Zöglinge der alten Klosterschulen so in erneuter Gestalt die heranwachsende Jugend unserer Tage für deutsche Art und Sitte begeistern und die Liebe zur vaterländischen Sage und Dichtung wecken und stärken helfen!

Das Waltharilied.

Wir hôrten ie dikke singen
von alten dingen:
wi snelle helide vuhten,
wi si veste burge brechen,
wi sich liebin winiscefte schieden,
wi riche kunige al zegiengen.

Annolied.

Erstes Abenteuer.

Wie der Hunnenkönig Attila gen Westen heerfahrtete, sich die Reiche der Franken, Burgunder und Aquitanier zinspflichtig machte und drei edle Geiseln nach Pannonien heimführte.

Es sass in Ungerlande
ein konick so wol bekant,
der was Etzel genande,
sein gleichen nydert fant:
an reichtum vnd an milde
was im kein konick gleich;
zwelf konicklich kron und schilde
dinten dem konick reich.
Etzels Hofhaltung 1.

Brüder, den dritten Erdteil hat man Europa geheißen;
Völker, welche gesondert durch Sitten und Sprache und Namen,
Wohnen darin, verschieden an Glauben und Lebensgewohnheit.
In Pannonien sitzt, wie bekannt, darunter ein Volksstamm,
Den wir zumeist mit dem Namen der Hunnen zu nennen gewohnt sind.
Dieses tapfere Volk war mächtig durch Mut und durch Waffen,
Und es bezwang nicht allein die ringsum liegenden Länder,
Sondern es drang auch vor zu des Ozeans Küstengebieten,
Niederwerfend den Trotz, den Flehenden Bündnis gewährend.
Länger denn tausend Jahre, so heißt es, währte die Herrschaft.

Attila herrschte vordem in diesem Reiche als König,
Eifrig bemüht, für sich zu erneuen die alten Triumphe.
Heerfahrt rüstete er und befahl gen Franken zu ziehen,

Wo auf erhabenem Thron der König Gibicho herrschte,
Froh, daß ihm eben geschenkt ein Sprosse, von dem ich noch melde;
Denn es war ihm geboren ein Sohn, den Gunther er nannte.

Aber es drang zu den Ohren des Herrschers die fliegende Märe,
Meldend, ein feindliches Heer sei über den Ister geschritten,
Übertreffend die Sterne an Zahl und den Sand in den Flüssen.
Da er sich nicht auf die Waffen verließ und die Kräfte des Volkes,
Ließ er berufen den Rat und fragte, was hier zu beginnen.
Alle stimmten dafür, man müsse ein Bündnis erbitten
Und, wofern es verstattet, die Rechte bieten der Rechten,
Geiseln stellen und auch den Zins, wie befohlen, entrichten.
Besser würde das sein als des Lebens verlustig zu gehen
Und das Land zu verlieren zugleich mit den Frauen und Kindern.

Hagen war zu der Zeit ein Knabe von edeler Abkunft
Und vortrefflicher Art, aus Trojas Stamme entsprossen.
Da nun Gunther noch nicht das Alter erreicht, da er hätte
Ohne die Mutter vermocht sein zartes Leben zu fristen,
Solle man ihn mit gewaltigem Schatz dem Könige senden.
Ohne Verzug enteilen Gesandte, den Zins und den Jüngling
Mit sich führend, und bitten um Frieden und schließen ein Bündnis.

Damals stand das burgundische Reich in herrlicher Blüte,
Und es führte darin der König Herrich die Herrschaft,
Der nur die einzige Tochter besaß, Hildgunde geheißen,
Ausgezeichnet durch edelen Sinn und die Zierde der Schönheit.
Diese sollte, wofern es vergönnt, am Hofe des Vaters
Thronen als Erbin und einst des lange Ersparten genießen.

Als nunmehr die Awaren den festen Vertrag mit den Franken
Hatten geschlossen, da hemmen alsbald sie den Lauf an der Grenze.

Attila lenkt nun sofort die schnellen Zügel in jene
Lande, und alle folgen in Eile den Spuren des Herrschers,
Ziehen in langem Zug und in wohlgeordneten Gliedern,
Und es seufzt die Erde, erschüttert vom Stampfen der Rosse,
Und von der Schilde Gedröhn ertönt der erschrockene Äther.
Schimmernd blitzet der eiserne Wald durch die Felder im Umkreis,
Wie wenn frühe am Morgen, sobald sie getroffen die Meerflut,
Herrlich die Sonne erstrahlt in den äußersten Teilen der Erde.
Arar und Rhodanus schon überschritt man, die tiefen Gewässer,
Und das gesamte Heer zerstreut sich, um Beute zu machen.

Herrich hielt zu Chalon grad Hof; da, siehe, auf einmal
Blicket der Wächter empor und läßt die Stimme erschallen:
„Welch ein Gewölke von dichtem Staub erhebt sich da drüben?
Feindliche Macht rückt an; nun schließt gleich sämtliche Tore!“
Was die Franken getan, schon hatte der Fürst es vernommen,
Und er begann nun so zu seinen versammelten Großen:
„„Wenn solch tapferes Volk, dem wir uns nimmer vergleichen
Dürfen, Pannonien wich: durch welche Tapferkeit, glaubt ihr,
Können denn wir es bestehn und die teuere Heimat beschirmen?
Besser ist es, sie schließen Vertrag und nehmen den Zins an.
Nicht besinne ich mich, die einzige Tochter zu geben
Für das Land: nun ziehet nur hin, das Bündnis zu schließen!““

Von sich legen das Schwert die Gesandten und ziehen von dannen,
Um dem Feind zu verkünden, was ihnen der König befohlen,
Bitten, nicht länger das Land zu verwüsten, u. freundlich empfing sie
Attila, wie er gewohnt, und also sagte der Heerfürst:
„Bündnis liebe ich mehr als Schlachten den Völkern zu liefern.
Lieber will in Frieden der Hunne regieren, doch schlägt er
Ungern nur mit Waffen, die sich als Empörer erwiesen.
Komme der König zu uns und gebe und nehme den Handschlag.“

Also machte der Fürst sich auf, unzählige Schätze
Mit sich führend, und schloß den Vertrag und ließ ihm die Tochter.
Fort in das Elend zog der Eltern herrlichstes Kleinod.

Als der Vertrag nun geschlossen und festgesetzt der Tribut war,
Führte Attila weiter das Heer in die westlichen Länder.
Alpher herrschte zurzeit in dem aquitanischen Reiche,
Dem ein Sprosse erwuchs, so wird uns berichtet, ein Knabe,
Walther mit Namen genannt, in Jugendblüte erglänzend.
Und es hatten bereits die Könige Herrich und Alpher
Eidlich einander gelobt, die Kinder durch Bande der Ehe
Einst zu verbinden, sobald die Zeit zur Vermählung gekommen.
Als nun der Herrscher erfuhr, daß jene Völker bezwungen,
Da begann vor gewaltiger Furcht er im Herzen zu zittern.
Sich zu schützen mit schrecklicher Wehr, war nicht zu erhoffen.
„Was bedenken wir uns, da Krieg zu führen unmöglich?"
Sprach er, „es gibt ja Burgund und das Frankenland uns ein Beispiel;
Niemand rechnet zur Schande uns an, wenn wir solchen es gleichtun.
Boten werde ich senden, sie heißen, ein Bündnis zu schließen;
Meinen geliebten Sohn, den biete ich ihnen als Geisel,
Und ich zahle schon jetzt den künftigen Zins an die Hunnen."
Doch was rede ich mehr? Es folgte dem Worte die Tat auch.
Nunmehr zogen zurück die Awaren mit fröhlichem Mute,
Reich mit Schätzen beladen, nachdem sie als Geiseln erhalten
Hagen und Walther und auch Hildgunde, das liebliche Mädchen.

Zweites Abenteuer.

Wie die Geiseln bei den Hunnen gehalten wurden, wie Hagen nach Franken entrann und Attila Walther von Aquitanien mit einer Hunnin vermählen wollte.

Etzeln unde Helchen hant
heten mir und Hildegunde
verlihen in der stunde,
swes wir heten dâ gegert.
Von Etzelen wir nâmen swert,
bêde ich unde Hagene.
Walther im „Biterolf" 766.

Attila, wieder daheim im pannonischen Land und der Hauptstadt,
Pflegte mit sorglicher Lieb' die beiden Knaben des Auslands,
Und wie die eigenen Söhne befahl er dieselben zu halten;
Aber der Königin legte er auf, für das Mädchen zu sorgen.
Immer sollten, so war sein Befehl, ihm unter den Augen
Beide Jünglinge sein, und er weihte sie ein in die Künste
Und in die Spiele des Kriegs, wie solche den Jahren geziemten.
Jene wuchsen zugleich an Alter und Stärke des Geistes,
Und sie besiegten die Helden an Kraft und an Witze die Weisen,
Bis sie sämtliche Hunnen zuletzt übertrafen an Bravheit.
Attila machte die beiden darauf zu Führern der Heerschar,
Und nicht ohne Verdienst, denn sobald er Kriege begonnen,
Leuchteten jene hervor durch herrlich erfochtene Siege;
Darum liebte die beiden auch sehr der Herrscher der Hunnen.
Aber es fand die gefangene Maid vor der Königin Augen
Gnade, so fügte es Gott in der Höh', und sie mehrte die Liebe
Durch vortreffliche Zucht und rührigen Fleiß bei der Arbeit.
Schließlich vertraute man auch die sämtlichen Schätze des Königs
Ihrer sorglichen Hut; beinahe regierte sie selber,
Denn was immer ihr Wunsch, das konnte sie tun und erreichen.

Gibicho starb unterdes, und es folgte ihm Gunther nun selber
Auf dem Throne. Der löste sofort das pannonische Bündnis,
Welches dereinst geschlossen, und weigerte Zahlung des Zinses.
Aber sobald dies Hagen erfuhr in der Fremde, da nahm er
Nächtlicher Weile die Flucht und eilte zurück zum Gebieter.
Walther jedoch zog weiter den Hunnen voran in die Schlachten,
Und wohin er auch ging, da war er vom Glücke begleitet.
Ospirin, des Königs Gemahl, gedachte indessen
Des entwichenen Hagen, und also riet sie dem Herrscher:
„Sorgen wolle, das bitte ich Euch, jetzt Euere Klugheit,
Daß nicht etwa die Säule des Reichs ins Wanken gerate,
Daß nicht, meine ich, Walther, der Günstling, auch uns entrinne,
Er, auf dem die gewaltige Macht des Reiches beruhet;
Denn ich befürchte, er macht es vielleicht wie Hagen und flüchtet.
Darum wollet Ihr nun, was ich Euch rate, erwägen,
Und sobald er erscheint, so sagt zu ihm folgende Worte:
— Da in unserem Dienst du so vielfach große Beschwerden
Hast erduldet, so tu' ich dir kund, daß unsere Gnade
Dich vor sämtlichen Günstlingen liebt; drum hab' ich beschlossen,
Daß du fürder an Taten es mehr denn an Worten erkennest:
Wähle darum dir die Braut aus pannonischem Fürstengeschlechte.
Sorge nur nicht, indem du erwägst, daß Güter dir mangeln,
Denn ich werde dich reich bedenken mit Acker und Wohnung;
Wer die Braut dir vermählt, wird dessen sich später nicht schämen.—
Habt Ihr dieses getan, so vermögt Ihr ihn an Euch zu fesseln."
Wohl gefiel dem König das Wort; er begann sich zu rüsten.

Da kam Walther herbei; ihm machte der Fürst die Eröffnung,
Riet, ein Weib sich zu frein. Doch Walther, welcher schon damals
Bei sich erwog, was dereinst in der Tat er sollte vollführen,
Kam der Versucher alsbald entgegen mit folgendem Einfall:

„„Gnädig seid Ihr gesinnt, daß meinem bescheidenen Dienste
Ihr Beachtung geschenkt; doch kann ich es nimmer verdienen,
Daß Ihr mein lässiges Tun so günstigen Auges betrachtet.
Aber ich bitte, vernehmt die Worte des treuesten Dieners:
Wollt' ich freien ein Weib, dem Befehl des Gebieters gehorchend,
Würde von häuslicher Sorg' und der Liebe zur Maid ich gefesselt
Und so meistens verhindert, dem Könige Dienste zu leisten.
Häuser müßte ich baun und Sorgfalt widmen dem Acker,
Und das hielte mich ab, vor den Augen des Herrn zu erscheinen
Und mich, wie ich gewohnt, dem Reiche der Hunnen zu widmen.
Denn es pflegt ja ein jeder, sobald er Behaglichkeit kostet,
Weniger willig zu sein, noch ferner Beschwerden zu tragen.
Mir ist nichts ja so süß, wie immer in treuem Gehorsam
Meinem Gebieter zu dienen, drum bitte ich, wolle gestatten,
Daß ich frei von der Fessel der Eh' auch ferner noch lebe.
Wenn du spät mir gebeutst und zu mitternächtiger Stunde,
Werde ich sorglos gehn und zu jedem Befehle bereit sein.
Keinerlei Sorge wird dann mich in Kämpfen zu weichen bereden,
Heimwärts ziehen nicht Kind, nicht Weib und zu fliehen bewegen.
Drum bei deinem Leben beschwör' ich dich, bester der Väter,
Dränge mich fürder nicht mehr, die Hochzeitsfackel zu nehmen.““
Solche Bitten besiegten den Herrn, und keinerlei Warnung
Achtete er, denn er hoffte, daß niemals Walther entrinne.

Damals war dem Herrscher die sichere Kunde geworden,
Daß ein jüngst überwundenes Volk sich wieder empöre
Und den Hunnen alsbald im Kampf zu begegnen sich rüste.

Da ward Walther erkoren, den Krieg zu leiten, und eilig
Musterte er der Ordnung gemäß die versammelte Streitmacht
Und entflammt in den Herzen der Kämpfer den Mut und ermahnt sie,

Immer gedenk zu sein der früher erfochtenen Siege,
Und er verspricht, mit erprobter Kraft die trotz'gen Empörer
Niederzuwerfen und Schrecken zu sä'n in den feindlichen Ländern.

Dann bricht eilig er auf, und es folgt die versammelte Heerschar.
Bald erblickt er die Stätte des Kampfs, und die Menge der Streiter
Stellt er in Ordnung auf durch die weiten Flächen und Felder.
Halt nun machen die Heere, auf Speerwurfweite genähert:
Kampfruf schallet ringsum empor in die Luft, die Posaunen
Lassen zugleich ertönen den schrecklichen Ruf, und sofort auch
Fliegen von hier und von dort in dichter Menge die Speere.
Esche und Kornel mischen sich jetzt zu vereinigtem Kampfspiel,
Und es flammt wie des Blitzes Schein die geschwungene Lanze;
Und wie der Nord die Flocken in dichtem Gedränge daherstreut,
So auch wurde verschossen die Menge der schrecklichen Pfeile.
Als dann jedes Geschoß in den beiden Heeren versendet,
Fahren sämtliche Krieger sogleich mit der Hand nach den Schwertern,
Ziehen die blitzenden Klingen und heben von neuem die Schilde,
Und dann stürzet sich Schar auf Schar, um den Kampf zu erneuen.
Hier zerschmettert das Roß die Brust des Rosses, und dorten
Sinkt der Kämpfer, gefällt von dem harten Buckel des Schildes.
Aber inmitten des Schlachtengewühls da wütet der Walther,
Mäht mit dem Schwert, was entgegen sich stellt, und bahnet den Weg sich.
Als die Feinde nun sehn, wie so er die Reihen dahinstreckt,
Fürchten sie ihn zu schauen, als ob er selber der Tod wär',
Und wohin er auch dringt, zur Rechten, zur Linken gewendet,
Kehren sie alle gar schnell vor Walther den Rücken und wenden
Eilig die Schilde und jagen dahin mit hängenden Zügeln.

Gleichzukommen dem Führer, bestrebt sich Pannoniens Heerschar;
Grimmiger stürmt sie voran, und kühner wagt sie den Mordkampf,
Fällt, was entgegen sich stellt, und vernichtet die Flücht'gen,
bis endlich
Völligen Sieg sie erringt in dem wechselnden Spiele des Krieges.
Auf die Getöteten stürzt sie sodann und plündert sie sämtlich,
Bis mit dem hohlen Horne der Führer die Scharen herbeiruft
Und als erster die Stirn mit dem festlichen Laube umwindet,
Vor dem versammelten Volk sich die Schläfen bekrönend mit Lorbeer;
Bannerträger folgen darauf und die übrige Mannschaft.
Jetzo kehrten sie heim, geschmückt mit dem Kranze des Siegers,
Und in die Heimat gelangt, zog jeder zum eigenen Wohnsitz;
Walther jedoch nahm eiligen Schritts den Weg zu der Hofburg.

Drittes Abenteuer.

Wie Walther die Hunnen trunken machte und mit seiner Braut, Hildegunde von Burgund, entfloh, und wie König Attila darob zürnte.

Mines herzen tiefe wunde
Diu muoz iemer offen stên, si'n
werde heil von Hiltegunde.
Walther von der Vogelweide.

Siehe, da eilte herab von der Burg des Palastes Gesinde,
Freute sich sehr, ihn wiederzusehn, und hielt ihm das Streitroß,
Bis der preisliche Recke dem hohen Sattel entstiegen,
Richtet die Frage an ihn, ob günstig die Sache verlaufen.
Wenig erzählte er nur und trat dann, weil er ermüdet,
Ein in die Burg und eilte darauf zum Gemache des Königs.

Aber er fand daselbst die einsam sitzende Hildgund
Und nahm also das Wort nach süßem Kuß und Umarmung:
„Bringe mir schnell zu trinken, denn müde bin ich und durstig.“
Eilig füllte mit Wein sie darauf den köstlichen Becher,
Reichte dem Helden ihn dar, der fromm ihn bekreuzte und annahm
Und alsbald mit der Hand der Jungfrau Rechte umfaßte.
Schweigend stand sie dabei und blickte dem Manne ins Antlitz.
Walther trank und reichte ihr dann das leere Gefäß hin;
Wohl war beiden bekannt, daß einst sie verlobt miteinander.
Und er sprach zu der teueren Maid mit folgenden Worten:
„Lange erdulden wir schon zusammen das Los der Verbannung,
Und wir wissen es wohl, was unsere Eltern dereinstens
Über unser künft'ges Geschick miteinander bestimmten;
Was verhehlen wir dies so lange mit schweigendem Munde?“
Aber die Maid, die wähnte, es rede im Scherz der Verlobte,
Schwieg ein Weilchen und sagte darauf als Erwiderung dieses:
„„Warum heuchelt die Zunge, was tief in der Brust du verdammest,
Und überredet der Mund zu dem, was das Herz doch verabscheut?
Gleich als wäre es Schmach, dir solche Verlobte zu freien!““
Drauf antwortete ihr der verständige Jüngling und sagte:
„Fern sei, was du geredet! O wolle nicht falsch mich verstehen!
Kund sei dir, daß ich nichts mit verstelltem Herzen gesprochen;
Glaube mir nur, es steckt nicht Trug noch Falsches dahinter.
Niemand ist in der Näh', wir sind hier beide alleine.
Wenn ich wüßte, du wärst mir geneigt mit ergebener Seele,
Und du würdest verschweigen die listig ersonnenen Pläne,
Wollte ich dir entdecken ein jegliches Herzensgeheimnis.“

Da nun begann das Mädchen, die Kniee des Jünglings umfassend:
„„Alles, wozu du mich rufst, will gern ich, Gebieter, erfüllen;

Nichts soll lieber mir sein als deine willkommnen Gebote.““
Jener darauf: „Mit Verdruß ertrage ich unsre Verbannung
Und gedenke gar oft der verlassenen Marken der Heimat.
Drum begehre ich, bald zu heimlicher Flucht mich zu rüsten.
Zwar vorzeiten bereits vermocht' ich den Plan zu vollführen,
Doch es schmerzte mich tief, daß allein Hildgunde zurückblieb.“
Also redete drauf aus innerstem Herzen das Mägdlein:
„„Was du begehrst, will ich, das ist mein einzig Verlangen.
Drum befiehl nur, o Herr; ob Glück uns werde, ob Unglück,
Gerne bin ich bereit, es dir zuliebe zu tragen.““
Walther raunte der Maid in das Ohr nun folgende Worte:
„Siehe, es trug der Herrscher dir auf, der Schätze zu hüten;
Also behalte du wohl und merk dir genau, was ich sage:
Nimm vor allem den Helm und das Eisengewand des Gebieters,
Aus drei Drähten gewirkt, mit dem Zeichen der Schmiede versehen.
Ferner wähle dir aus zwei Truhen von mäßigem Umfang,
Fülle in diese sodann so viel der pannonischen Spangen,
Daß du eine zur Not bis zum Busen zu heben vermögest.
Dann verfertige mir noch vier Paar Schuhe, wie bräuchlich,
Dir die nämliche Zahl und lege sie auch in die Truhen,
Und so werden dieselben vielleicht bis zum Rande gefüllt sein.
Heimlich bestelle dir auch bei Schmieden gebogene Angeln;
Fische müssen uns Zehrung sein auf dem Wege und Vögel.
Vogelsteller und Fischer zu sein, bin ich selber genötigt.
Alles dieses besorge du klug im Verlaufe der Woche.
Nunmehr hast du gehört, was uns auf der Reise vonnöten.

Jetzt verkünde ich dir, wie die Flucht wir mögen bereiten:
Wenn zum siebenten Mal den Kreislauf Phöbus beendet,
Werd' ich dem König, der Königin auch und den Fürsten und
Dienern

Rüsten ein fröhliches Mahl mit außergewöhnlichem Aufwand
Und mich mit Eifer bemühn, durch Getränk sie in Schlaf zu versenken,
Bis nicht einer imstande zu merken, was ferner zu tun ist.
Du magst aber indes nur mäßig des Weines genießen
Und bei Tische nur eben den Durst zu vertreiben bestrebt sein.
Stehen die anderen auf, so eile zum Werk, dem bewußten.
Aber sobald des Trankes Gewalt dann alle bezwungen,
Eilen wir beide zugleich, die westlichen Lande zu suchen."
Treulich erfüllte die Maid die Gebote des Jünglings, und siehe,
Bald erschien auch der Tag, der für das Gelage bestimmt war.
Walther rüstete nun das Mahl mit gewaltigem Aufwand.
Auf der mittelsten Tafel da thronte die Üppigkeit selber.
Als nun der König erschien in dem teppichbehangenen Saale,
Grüßte der mutige Held ihn so, wie es bräuchlich, und führte
Ihn zu dem Hochsitz, den er mit Linnen und Purpur umwunden.
Jener setzte sich nun und hieß zwei Fürsten zu seinen
Seiten den Platz zu nehmen, die übrigen setzte ein Diener.
Hundert Tafeln besetzten zugleich die Genossen des Mahles.
Mühe schuf es den Gästen, die mancherlei Speisen zu kosten;
Räumte man diese hinweg, so brachte man andre Gerichte,
Und es wirbelte Dampf in die Luft von dem köstlichen Mischtrank.
Lauter gülden Geschirr stand da auf dem leinenen Tischzeug,
Und es prangte der würzige Wein in dem herrlichen Mischkrug.
Farbe und Süße des Tranks verlockten zum Schlürfen, und Walther
Munterte jeglichen auf, nach dem Wein und der Speise zu langen.

Als der Hunger gestillt und die Tische beiseite getragen,
Redete heiter der Held zu seinem Gebieter die Worte:

„Darin zeige sich jetzt, das bitte ich, Euere Gnade,
Daß Ihr zunächst Euch selber und dann die andern erfreuet."
Und er bot ihm zugleich den künstlich bereiteten Humpen,
Drauf die Reihe der Bilder von Taten der Väter erzählte.
Diesen ergreift der König: mit einem einzigen Zuge
Trinkt er ihn aus und befiehlt alsbald, daß die andern ihm gleichtun.
Hurtiger laufen die Schenken herbei und enteilen geschwinde,
Reichen die Becher gefüllt und nehmen die leeren zurücke.
Auf das Geheiß des Wirts und des Herrn wetteifert die Menge.
Glühender Rausch führt bald in der ganzen Halle die Herrschaft:
Stammelnd entströmt die Rede dem reichlich befeuchteten Munde;
Stämmige Recken konnte man schaun auf wankenden Füßen.
Also verlängert bis spät in die Nacht das Opfer des Bacchus
Walther und ziehet zurück, die nach Hause zu gehen begehren,
Bis, von der Macht des Trankes besiegt und vom Schlafe bezwungen,
In den Gängen zerstreut, sie alle zu Boden gesunken.
Hätte er preisgegeben das Haus den verzehrenden Flammen,
Wäre nicht einer die Tat zu entdecken imstande gewesen.
Endlich rief er das Mädchen herbei, das teure, und hieß es,
Eilig herbeizutragen die längst bereiteten Sachen.
Selber zog aus dem Stall er hervor das beste der Rosse,
Welches er „Löwe" genannt um seiner Vorzüglichkeit willen;
Stampfend steht es, und mutvoll nagt's an den schäumenden Zügeln.
Als er darauf mit dem Schmuck es umhüllt in üblicher Weise,
Hängt er die Truhen, mit Schätzen gefüllt, dem Roß an die Seiten,
Fügt auch Speisen hinzu, nicht viel für die Länge des Weges.
Und die wallenden Zügel vertraut er der Rechten der Jungfrau,

Selber jedoch, von dem Panzer umhüllt nach der Weise der Recken,
Setzt er den Helm sich aufs Haupt, den rot umwallte der Helmbusch,
Schnallt die goldenen Schienen sich drauf um die mächtigen Waden,
Gürtet sodann an die Linke das Schwert mit der doppelten Schneide,
An die Rechte ein zweites dazu nach pannonischer Sitte,
Welches mit einer der Seiten allein die Wunden verursacht,
Rafft sodann mit der Rechten den Speer, mit der Linken den Schildrand
Und entflieht dem verhaßten Land, von Sorge befangen.
Aber das Roß, mit den Schätzen beladen, führte die Jungfrau,
Und sie trug in der Hand zugleich die haselne Rute,
Die der Fischer bedarf, die Angel ins Wasser zu tauchen,
Daß der Fisch, voll Gier nach dem Köder, den Haken verschlinge.
Denn der gewaltige Held war selbst mit gewichtigen Waffen
Rings beschwert und zu jeglicher Zeit des Kampfes gewärtig.
Eilig zogen sie während der Nacht; doch als in der Frühe
Phöbus, rötlich erstrahlend, sein Licht den Ländern gewährte,
Suchten sie sich zu verbergen im Wald und erstrebten das Dunkel,
Und es jagte sie Furcht sogar durch die sicheren Orte.
Und es pochte die Angst so sehr in dem Busen der Jungfrau,
Daß sie bei jedem Gesäusel der Luft und des Windes erbebte,
Vor den Vögeln erschrak und dem Rauschen bewegten Gezweiges.
Haß der Verbannung erfüllte ihr Herz und Liebe zur Heimat.
Dörfern wichen sie aus und mieden das liebliche Fruchtland;
Folgend auf dichtbewachsnem Gebirg dem gewundenen Umweg,
Irren mit zagendem Fuß sie durch pfadelose Gebiete.

Aber das Volk in der Burg, vom Schlafe und Weine bezwungen,
Ruhte, in Schlummer versenkt, bis zur Mitte des folgenden Tages.

Aber sobald sie erwacht, da suchten sie alle den Führer,
Ihm zu danken und ihn mit feierndem Lob zu begrüßen.
Attila auch, der König, das Haupt mit den Händen umfassend,
Tritt aus der Kammer hervor und ruft mit Schmerzen nach Walther,
Ihm zu klagen das Weh, das er spürt. Die Diener indessen
Meldeten ihm, daß sie nirgend vermocht, den Helden zu finden.
Dennoch hoffte der Fürst, es werde vielleicht der Gesuchte,
Noch in Schlummer versunken, zurzeit der Ruhe genießen
An verborgener Stätte, die er sich zum Schlafen erkoren.
Aber als Ospirin nun entdeckte, daß Hildgund verschwunden
Und die Gewänder nicht habe gebracht, wie zu tun sie gewohnt war,
Sprach mit unendlichem Jammern sie traurig also zum Fürsten:
„O die verwünschten Gerichte, die gestern wir haben genossen!
O der Wein, der alle pannonischen Männer gefällt hat!
Was ich dem König und Herrn schon längst vorahnend geweissagt,
Der Tag hat es erfüllt, den nimmer wir können verwinden.
Sieh, es ist klar, am heutigen Tag fiel Eueres Reiches
Säule, es zog in die Ferne die Kraft und die preisliche Mannheit:
Walther, Pannoniens Licht, er ist von hinnen gewichen,
Hat auch von dannen geführt Hildgunde, mein teueres Pflegkind!"

Da entbrannte der Fürst in wildem, gewaltigem Zorne,
Und es verwandelte sich die frühere Freude in Trauer.
Von den Schultern bis unten zum Ende zerreißt er den Mantel,
Und bald dies, bald jenes erwägt er voll Hast in der Seele.
Wie von des Aolus Stürmen der Sand im Wirbel gedreht wird,
Also wurde der Herrscher bewegt von den Sorgen im Herzen,
Und durch wechselnde Mienen bekundend die wechselnde Stimmung,

Gab nach außen er kund, was er duldete tief im Gemüte;
Aber der Zorn erlaubte ihm nicht, mit Worten zu reden.
Speise und Trank verschmähte er auch an demselbigen Tage,
Und es raubte die Sorge dem Leib den ruhigen Schlummer.
Denn als die dunkele Nacht die Welt der Farbe beraubte,
Sank er hinein in das Bett, doch konnt' er die Augen nicht schließen,
Sondern er warf bald rechts und bald sich links auf die Seite,
Und als wär' ihm die Brust durchbohrt von dem spitzigen Wurfspieß,
Fuhr er empor und legte sein Haupt dann hierhin und dorthin;
Aufrecht saß er auch bald auf dem Bett, als wär' er von Sinnen.
Alles umsonst! Dann sprang er empor, um die Burg zu durchwandern;
Wenn er zur Bettstatt kam, so beschritt er sie kaum und verließ sie.
So verbrachte die Nacht Held Attila, ohne zu schlafen.
Aber das flüchtige Paar, hinwandelnd durch günstige Stille,
Zog in Eil', das gefürchtete Land im Rücken zu lassen.

Kaum erglänzte der Tag, da berief der König die Seinen.
„O, wer mir", so nahm er das Wort, „den entflohenen Walther
Brächte in Fesseln zurück wie einen erbärmlichen Wolfshund,
Diesen wollt' ich alsbald mit geläutertem Golde bedecken,
Wenn auf der Erde er steht, von allen Seiten belasten
Und ihm gänzlich den Weg durch die Masse der Schätze versperren!"
Aber es war kein einziger Fürst in dem großen Gebiete,
Herzog oder auch Graf, kein einz'ger Vasall oder Dienstmann,
Welcher, wie sehr er auch wünschte, daß seine Kraft er beweise

Und unsterbliches Lob durch tapfere Tat sich erwerbe,
Wie er begierig auch war, den Schatz in die Säckel zu füllen,
Hätte gewagt, mit Waffen dem zornigen Walther zu folgen
Und den Helden als Gegner zu schaun mit gezogenem Schwerte.
Denn sie kannten den tapferen Mann und wußten, wie viele
Feinde zu Boden er schlug, ein unverwundeter Sieger.
Und es konnte der Fürst nicht einen der Mannen bereden,
Der den versprochenen Schatz bei solcher Bedingung begehrte.

Viertes Abenteuer.

Wie die Flüchtlinge mit ihrem Horte unbehelligt bis an den Rhein kamen und Gunther, der Frankenkönig, ihnen dort mit zwölf Genossen nachsetzte, sie zu berauben. Wie Hagen den König warnte und nicht mitkämpfen wollte.

Sie vuorten grôz ubermuot:
thiu nist niemanne gnot,
sie geliget ie nithere.
Rolandslied 3361.

Walther, der Flüchtling, zog, wie gesagt, bei nächtlicher Weile,
Und er suchte des Tags die Wälder und dichten Gebüsche.
Kunstvoll fing er indes die mit Listen geköderten Vögel,
Bald mit gespaltenem Holz sie täuschend und bald mit der Leimrut'.
Doch sobald er zum Laufe gewundener Flüsse gekommen,
Warf die Angel er aus und entraffte die Beute der Tiefe.
Aber es litten die beiden dabei Entbehrung und Mühsal,
Und es fand in der ganzen Zeit, in welcher sie flohen,
Walther, der löbliche Held, nicht Zeit zu Liebesgekose.

Schon zum vierzigsten Mal vollbrachte die Sonne den Kreislauf,
Seit der pannonischen Stadt er flüchtig den Rücken gewendet,
Und an dem nämlichen Tage, da diese Zahl sich erfüllte,
Kam er an einen Fluß, als Abend bereits es geworden,
An den Rheinstrom, dort, wo den Lauf er nimmt zu dem Orte,
Welchen man Worms benennt, dem glänzenden Sitze des Königs,
Zahlte den Fährlohn dort mit den früher gefangenen Fischen
Und hinübergesetzt, ging weiter er hastigen Schrittes.

Als die dunkele Nacht von dem jungen Tage verscheucht war,
Da erhob sich der Ferge und ging zur bemeldeten Stadt hin,
Und dem Koche des Königs, dem Meister der anderen Diener,
Überbracht' er die Fische, die ihm der Wandrer gegeben.
Als der Koch sie, mit Kräutern gewürzt, dem Könige auftrug,
Da sprach Gunther erstaunt vom erhabenen Sitze die Worte:
„Solcherlei Fische hat, traun, das fränkische Land mir noch niemals
Dargeboten; ich glaube, sie stammen aus anderen Landen.
Darum sage mir schnell: wer brachte sie dir zum Verkaufe?"
Jener berichtete drauf, daß ihm sie der Ferge gegeben,
Und der Herrscher befahl alsbald, ihn holen zu lassen.
Als nun dieser erschien und über die Sache befragt war,
Da erzählte er dies und berichtete über den Vorfall:
„Als am vergangenen Abend ich saß am Ufer des Rheines,
Wurde mein Auge gewahr, wie eilig ein Wanderer nahte,
Wie zum Kampfe bereit, an allen Gliedern gerüstet,
Denn mit Erz war er rings, erhabener König, umpanzert,
Und es führte der Wandrer den Schild und die schimmernde Lanze.
Einem Helden vergleichbar erschien er, denn trug er auch an sich
Eine gewaltige Last, kam rüstigen Schritts er gegangen.

Aber ein Mädchen, geziert mit unglaublicher Schönheit des Leibes,
Folgt ihm nach, und ihr Fuß berührte beim Gehen den seinen.
Selber führte sie auch ein mächtiges Roß an den Zügeln,
Das auf dem Rücken trug zwei Truhen von ziemlichem Umfang.
Schüttelte aber das Roß den erhobenen Nacken und strebte,
Stolz zu gemessenem Schritt die Schenkel im Bogen zu werfen,
So erscholl ein Getön, wie wenn Gold an Edelgestein klingt.
Dieser gab mir als Lohn die Fische, die dort auf dem Tische."

Als dies Hagen erfuhr, der auch an der Tafel zugegen,
Ließ er aus fröhlicher Brust das Wort in die Menge erschallen:
„Freuet euch mit mir, bitte ich euch, daß ich dieses erfahren:
Walther, mein Jugendgenoß, ist wiedergekehrt von den Hunnen!"
Gunther darauf, der Fürst, voll übermütigen Sinnes
Ruft (und es jubelt alsbald die gesamte Halle ihm Beifall):
„Freuet euch mit mir, heiße ich euch, daß ich dieses erfahren:
Jenen Schatz, den Gibicho einst dem König im Osten
Schickte, den hat der Allmächtige nun in das Land mir gesendet!"
Sprach's und schnellte empor und stieß mit dem Fuße den Tisch um,
Hieß drauf bringen das Roß, mit geschnitztem Sattel versehen,
Wählte sich zwölf der Männer sodann aus der Schar als Begleiter,
Ausgezeichnet an Kraft, die öfters den Mut schon bewährten;
Hagen auch sollte nach seinem Befehl mit ihnen hinausziehn.
Dieser, der alten Treue gedenk und des einst'gen Genossen,
Ist voll Eifer bemüht, dem Gebieter den Plan zu verleiden.
Dennoch besteht der König darauf und läßt sich vernehmen:
„Zögert nicht länger, ihr Mannen, umhüllet die tapferen Leiber

Jetzt mit dem Eisen und bergt die Brust in dem schuppigen Panzer!
Soll aus dem fränkischen Land so gewaltigen Schatz er entführen?"
Dann, mit den Waffen bewehrt, denn es treibt sie das Wort des Gebieters,
Ziehen sie fort aus dem Tor, dich, Walther, zu fällen begierig,
Dir die Habe zu rauben, als wärst du ein feiger Geselle.
Zwar war Hagen bestrebt, es auf jegliche Weise zu hindern,
Doch der verblendete Fürst will nicht vom Begonnenen lassen.

Weiter ziehend vom Fluß, gelangte der mutige Recke
In ein waldig Gebirg; der Vosagus hieß es schon damals.
Ungeheuer und weit ist der Wald, Verstecke von Tieren
Hegt er in Menge, und oft erschallt er von Hunden und Hörnern.
Dorten stehen an heimlicher Statt zwei Berge benachbart;
Eine enge und liebliche Schlucht liegt zwischen den beiden,
Nicht in die Erde gehöhlt, durch die Gipfel der Felsen gebildet,
Für die blutigen Räuber ein wohlgeeignetes Lager.
Und es wuchs in dem Winkel daselbst auch zartes Gekräute.
„Dorthin wollen wir gehn," sprach, als er ihn schaute, der Jüngling,
„Dieses Lager ist gut, den ermüdeten Leib zu erquicken."
Denn seitdem er flüchtig entwich aus dem Land der Avaren,
Hatte er anders nicht die Erholung des Schlafes genossen,
Als auf den Schild sich lehnend, und kaum die Augen geschlossen.
Jetzt erst legte er ab der Waffen Gewicht, und gelagert
In des Mägdeleins Schoß, begann er: „Schaue du sorglich,
Hildegunde, umher, und wenn du bemerkst, daß sich dunkler
Staub erhebt, so mahne durch leise Berührung zum Aufstehn.

Aber auch dann, wenn du siehst, daß sich naht ein gewaltiger Haufe,
Hüte, mein Liebchen, dich ja, mich jäh aus dem Schlummer zu rütteln.
Weithin schweift ja von hier dein heller Blick in die Ferne;
Nun durchspähe du fleißig die ringsumliegende Landschaft."
Also sprach er und schloß sodann die glänzenden Augen,
Und er genoß alsbald den Schlaf, den so lange ersehnten.

Aber als Gunther im Sand die Spuren der Wanderer schaute,
Stachelt mit scharfem Sporn er den flüchtig enteilenden Renner
Und ruft so in die Lüfte hinaus voll eiteler Freude:
„Sputet, ihr Mannen, euch jetzt, denn in Bälde fangt ihr den Wandrer;
Heut entflieht er uns nicht, er läßt den gestohlenen Schatz uns!"
Doch es erwiderte drauf ihm dies der gepriesene Hagen:
„Eines will ich dir nur, o tapferer König, vermelden:
Hättest du Walther so oft wie ich selbst im Kampfe geschauet,
So ihn wüten gesehn in stets erneutem Gemetzel,
Nimmer glaubtest du, traun, daß so leicht man ihn könne berauben.
Denn ich sah das pannonische Heer, wenn zum Kriege es auszog
Gegen die Länder im Nord und gegen die Länder im Süden:
Da hat Walther gekämpft, in seiner Tapferkeit strahlend,
Von den Feinden gehaßt und von den Genossen bewundert;
Wer ihn auch immer bestand, sah bald die Reiche der Toten.
Mir, dem Erfahrenen glaubt, mein König und meine Gefährten,
Wie er den Schildrand hebt, wie gewaltig die Lanze er schwinget."
Doch da Gunther, befangen von törichtem Wahne, sich nimmer
Ließ bereden, so zogen sie fort und nahten dem Lager.

Hildgund aber, vom Gipfel des Bergs in die Ferne die Blicke
Richtend, bemerkte am wallenden Staub die nahenden Männer;
Da ermahnte sie Walther durch sanfte Berührung, zu wachen.
Dieser erhebt das Haupt und fragt sie, ob jemand sich nahe,
Und sie berichtet darauf, es komme von ferne ein Haufe.
Jener entfernt von den Augen des Schlafes dunkelen Schleier
Und bekleidet gemach die sehnigen Glieder mit Eisen,
Rafft von neuem empor den gewichtigen Schild und die Lanze,
Und im Sprung mit dem Stahle die leichten Lüfte zerteilend,
Übt er gewandt mit den Waffen zum bitteren Kampfe ein Vorspiel.
Als die Maid in der Nähe die blitzenden Lanzen erschaute,
Ward sie von Schrecken erfaßt. „Da haben wir", rief sie, „die Hunnen!"
Warf zur Erde sich hin und sprach mit bekümmertem Herzen:
„Schlage mir, ich beschwöre dich, Herr, mit dem Schwerte das Haupt ab,
Daß ich, der nicht vergönnt, die versprochenen Bande der Ehe
Einst zu knüpfen mit dir, nicht andrer Berührung erdulde."
„Soll unschuldiges Blut mich beflecken?" entgegnet der Jüngling;
„Wäre mein Schwert imstande, die Feinde zu Boden zu schlagen,
Wenn ich die treue Geliebte anjetzt nicht wollte verschonen?
Fern sei, was du verlangst, verbanne die Furcht aus dem Herzen.
Er, der so oft mich geführt aus manchen Gefahren, der kann auch
Jetzt, das glaube ich fest, hier unsere Feinde vernichten."
Sprach's und erhob die Augen und sagte sodann zu der Jungfrau:
„Nicht die Awaren sind da; es sind die fränkischen Schelme,
Dieses Landes Bewohner." Sodann erblickte er Hagens
Helm und erkannte ihn gleich und sprach mit fröhlichem Lachen:
„Auch mein Genosse, der Hagen, ist dort, mein alter Gefährte!"

Also sagte der Recke; dann wandte er sich zu dem Eingang,
Und zu der Maid, die hinter ihm stand, sprach rühmend er also:
„Hier an dem Tore verkünde ich jetzt das stolze Gelöbnis:
Keiner der Franken hoffe, daheim der Gattin zu melden,
Daß er mir ungestraft von dem Schatze habe genommen! —"
Doch als kaum er geendet, da fiel er nieder zur Erde,
Bittend den Herrn zu verzeihn, daß solcherlei Rede er führte.
Als er darauf sich erhoben, betrachtet er alle bedachtsam:
„Keiner von allen, die hier ich erschau', erweckt mir Besorgnis
Außer Hagen, denn dem ist bekannt, wie ich pflege zu streiten,
Und er selbst ist bewandert genug in mancherlei Kampflist.
Bin ich, so Gott es vergönnt, nur sie zu vereiteln imstande,
Bleib' ich erhalten im Kampf dir Hildgund, meine Verlobte."

Doch als Hagen ersah, wie Walther geborgen in solchem
Lager, sagte er warnend zum stolzen Herrscher die Worte:
„Stehe, o Herr, davon ab, den Mann zum Kampfe zu reizen.
Heiße doch Boten gehen zunächst, die alles erforschen,
Sippe und Namen und Heimatland, und woher er gekommen,
Und ob Frieden vielleicht er erfleht und, ohne daß Blut rinnt,
Uns den Schatz überläßt. Wir können den Mann aus der Antwort
Kennen lernen; wenn Walther es ist, der drüben verweilet,
— Er ist weise — vielleicht, daß Euerer Würde er willfährt."

Kamalo, Graf von Metz, ward also vom König geheißen
Hinzugehen. Ihn hatte das hochgepriesene Franken,
Ehrengaben zu bringen, gesandt, und er hatte am Tage,
Ehe der Fürst die Märe erfuhr, die Reise beendet.

Dieser durchfliegt mit verhängtem Zaum, dem rasenden Ostwind
Ähnlich, den trennenden Raum des Feldes und nahet dem Jüngling.
Dann ruft also den Gegner er an: „Verkünde mir, Mann dort,
Wer du seist, von wannen du kommst, und wohin du dich wendest!“
Drauf erwidert der mutige Held mit folgenden Worten:
„Ob von selber du kommst, ob dich ein andrer gesandt hat,
Möchte ich wissen zuvor.“ Und Kamalo redet voll Hochmut:
„Wisse denn, daß mich Gunther gesandt, der König, der mächtig
Hier im Lande regiert, zu fragen nach deinem Begehren.“

Als er dieses gehört, entgegnete solches der Jüngling:
„Nimmer weiß ich, wozu es vonnöten, des Wandrers Geschäften
Nachzuforschen; doch zögre ich nicht, es dir zu entdecken:
Walther bin ich genannt, aus Aquitanien stammend,
Wurde als kleiner Knab' von meinem Erzeuger den Hunnen
Einst vergeiselt; dort hab' ich gelebt und kehre zurück nun,
Wünschend, wiederzusehn mein Land und die lieben Verwandten.“
Drauf der Bote: „Durch mich befiehlt dir der Held, den ich nannte,
Daß mit den Truhen zugleich du Roß und Mädchen herausgibst.
Bist du bereit, es zu tun, so gewährt er Leib dir und Leben.“

Walther entgegnete ihm getrost mit folgenden Worten:
„Niemals habe ich, traun, von einem verständigen Manne
Törichter reden gehört; denn du sagst, mir verspreche ein Herrscher,
Den ich nicht kenne, was selbst er nicht hat und wohl nimmer wird haben.

Ist er ein Gott, daß er mir mit Fug das Leben gewähre?
Hat er mich schon mit den Händen berührt, in den Kerker gestoßen
Oder mit Fesseln mir schon auf den Rücken die Hände gebunden?
Dennoch höre mich an: wenn er mich von dem Kampfe entbindet,
— Denn er kommt, wie ich sehe, zum Streit im Eisengewande —
Will ich aus rötlichem Gold geschmiedete Spangen ihm senden,
Hundert an Zahl, um damit den Namen des Königs zu ehren."
Jener eilte davon, sobald er erhalten die Antwort,
Und erzählte den Herrn, was er eben gesagt und vernommen.
Hagen sprach zu dem Herrscher: „O nimm den gebotenen Schatz an,
Denn du vermagst, o Vater, damit das Gefolge zu schmücken.
Sei vor allem bedacht, die Hand von dem Streite zu lassen!
Walther kennst du noch nicht und seine gewaltige Stärke.
Wie mir in der vergangenen Nacht verkündet ein Traumbild,
Werden, wofern wir streiten, nicht alles wir glücklich vollenden.
Denn ich sah in dem Traume mit einem Bären dich ringen,
Welcher nach langem Kampfe ein Bein mit den Zähnen dir abriß
Samt dem Knie bis zum Schenkel hinauf, und als ich darauf gleich
Eilte zur Hilfe herbei, in der Hand die geschwungene Waffe,
Nahm er mich an und entriß mir zugleich mit den Zähnen ein Auge."

Als er dieses vernommen, da rief der König voll Hochmut:
„Wie ich nun seh', bist Hagathie du, dem Erzeuger, vergleichbar,
Welcher ja auch ein zages Gemüt in dem frostigen Busen
Hegte und gern sich dem Kampfe entzog mit reichlichem Wortschwall."

Da entbrannte der Held mit Recht in gewaltigem Zorne,
— Ist es anders erlaubt, je seinem Gebieter zu zürnen. —
„Alles beruhe", so sprach er, „allhier auf eueren Waffen.

Vor euch steht der Gesuchte. Es möge ein jeglicher kämpfen;
Nahe stehet ihr ja, und keinen verhindert die Zagheit.
Ich will sehn, wie es geht, und nicht mich am Raube beteil'gen."
Sprach's und ritt auf den Hügel alsbald, den nahe geleg'nen,
Stieg vom Rosse und setzte sich hin und schaute hinunter.

Fünftes Abenteuer.

Wie Walther am Wasgensteine siegreich den Kampf gegen die fränkischen Recken Kamalo, Skaramund und Werinhard, den Schützen, bestand.

Si umbzugen in ûf der heide, daz in
niht entwiche der man;
Dô muoste er alterseine mit den vinden
umbegân.
Alpharts Tod 164.

Gunther wandte darauf sich zu Kamalo, und er befahl ihm:
„Eile und bring den Befehl, den gesamten Schatz mir zu geben.
Zaudert er dann, so bist du, ich weiß es, verwegen und tapfer;
Streite mit ihm und beraube alsbald den im Kampfe Besiegten."
Fort ritt Kamalo nun, der zu Metz gebot, in der Hauptstadt.
Rötlich strahlt auf dem Haupte der Helm, und es schimmert der Panzer,
Und er ruft aus der Ferne ihm zu: „He! Hörst du mich, Freundchen?
Sende den ganzen Schatz alsbald an den König der Franken,
Bist du gewillt, dir Leben hinfort zu bewahren und Wohlfahrt!"

Aber es hüllte der tapfere Held sich ein Weilchen in Schweigen,
Harrend, daß näher heran noch komme der grimmige Gegner.

Eilig sprengte der Bote herbei, wiederholend die Worte:
„Sende den ganzen Schatz alsbald an den König der Franken!"
Standhaft entgegnete drauf der Jüngling mit folgenden Worten:
„Was begehrst du, und was verlangst du so barsch dir zu geben?
Habe ich etwa dieses dem Könige Gunther gestohlen?
Hat er auf Wucher vielleicht mir irgend etwas gegeben,
Daß er mit Fug mich zwingt, so bedeutenden Zins zu entrichten?
Habe ich euer Gebiet vielleicht auf der Reise geschädigt,
Daß es erscheinen könnte, als ob du mit Recht mich beraubtest?
Hegt dies Volk so gewaltigen Haß auf jeglichen Menschen,
Daß es dem Wanderer nicht den Grund zu betreten gestattet:
Wohl, ich erkaufe den Weg, ich sende dem König der Spangen
Zweimal hundert; er lasse vom Streit und gewähre mir Frieden."

Als dies Kamalo hörte, da sagte er grimmigen Herzens:
„Mehren noch wirst du die Gabe, sobald du die Truhen geöffnet.
Jetzo bin ich gewillt, hier alles Geschwätz zu beenden:
Gib das Verlangte; wenn nicht, so wirst du zu Tode verbluten!"
Also sprach er und raffte den dreifachen Schild mit dem Arme,
Schwang den blinkenden Speer und stemmte mit aller Gewalt sich
Und entsandte ihn dann. Doch sorglich vermied ihn der Jüngling,
Und es verletzte die Waffe mit nichtiger Wunde das Erdreich.

Walther darauf: „Wenn's so dir gefällt, so schreiten ans Werk wir!"
Und mit den Worten entsandte zugleich er die Lanze, und diese
Bohrte sich links durch den Schild, und siehe, die Rechte, mit welcher
Kamalo eben das Schwert aus der Scheide zu ziehen sich anschickt,
Heftet sie fest auf den Schenkel, den Rücken des Pferdes durchbohrend.

Aber sobald das Roß die Wunde empfindet, da tobt es,
Bäumt sich empor und versucht, den Reiter zu Boden zu werfen,
Hätt' es vielleicht auch erreicht, wenn nicht fest ihn die Lanze gehalten.
Da ließ Kamalo fahren den Schild, und den Speer mit der Linken
Greifend, bemühte er sich voll Eifer, die Rechte zu lösen.
Als er das sah, da eilte herbei der gepriesene Recke,
Griff ihn am Fuß und durchbohrte ihn dann bis zum Griff mit dem Schwerte,
Zog es zurück und entfernte zugleich aus der Wunde die Lanze.
Da sank Reiter und Roß in der nämlichen Stunde zu Boden.

Als, was eben geschehn, nun Kamalos Neffe erblickte,
Kimo ward er genannt, des leiblichen Bruders Erzeugter,
Der auch Skaramund hieß, wie einige melden, da seufzt er,
Und mit Tränen im Aug' spricht so er voll Trauer zur Menge:
„Mich vor allen, o weh, berühret die Tat, die geschehen;
Sterben will ich mit ihm oder rächen den teuern Verwandten."
Denn es erlaubte die Enge des Orts nur einem zu streiten
Gegen den einen, und nicht vermochte ein andrer zu helfen.
Skaramund sprengte heran, der Arme, dem Tode Geweihte,
Zwei Wurfspeere in Händen, mit breiter eiserner Spitze.
Als er nun sieht, wie Walther, von keinem Schrecken ergriffen,
Fest dasteht auf dem nämlichen Platz, da spricht er mit Knirschen,
Während er heftig dabei auf dem Haupte schüttelt den Roßschweif:
„Worauf traueſt du denn, und worauf hast du zu hoffen?
Nicht mehr will ich den Schatz, nichts mehr von deinem Besitze,
Sondern ich fordre von dir das Leben des toten Verwandten."
Jener darauf: „Beweisest du mir, daß zuerst ich zum Streite
Habe gereizt, daß ich etwas verbrach, um solches mit Recht hier
Leiden zu müssen, so möge sogleich mich durchbohren dein Wurfspieß!"

Aber noch hatte er nicht die Rede beendet, da, siehe,
Schleuderte Skaramund schon auf ihn den einen der Speere,
Dann den andern sogleich. Allein der gepriesene Recke
Weicht vor dem einen beiseit und schüttelt vom Schilde den andern.
Skaramund drauf, ergreifend die Schärfe des spitzigen Schwertes,
Stürmt auf den Jüngling los, begierig, die Stirn ihm zu spalten.
Aber er ritt ihm zu nahe auf schlecht gezügeltem Rosse;
Drum vermochte er nicht, das Haupt mit dem Streiche zu treffen,
Sondern er schlug mit dem Griff auf den Helm, daß hell er ertönte
Und zugleich in die Lüfte umher das Feuer versprühte.
Doch nicht war er imstande, den mutigen Renner zu wenden,
Und so traf ihn unter das Kinn mit der Spitze der Lanze
Walther und warf aus dem Sattel hinab den tödlich Verletzten,
Hieb des Flehenden Haupt sodann mit dem Schwerte herunter
Und ließ gleichermaßen das Blut des Verwandten entströmen.

Als nun Gunther, der stolze, gesehn, wie jene verschieden,
Treibt die ergrimmten Genossen er an, den Kampf zu erneuern:
„Greifen wir an, und warten wir nicht, bis er Atem geschöpft hat,
Daß er entkräftet erlahmt und dann, in Fesseln geschlagen,
Gebe die Schätze heraus und erleide die Strafe für Blutschuld."

Werinhard ritt drittens davon, um den Kampf zu beginnen,
Er, der aus altem Geschlecht trojanischer Enkel entstammte,
Herrlicher Mann, dein Sproß und deiner Kunst ein Verehrer,
Pandarus, welcher, als einst ihm das Bündnis zu sprengen befohlen,
Mitten in die Achiver den Pfeil als erster entsandt hat.
Dieser, verschmähend den Speer, trug mit sich Köcher und Bogen,
Sandte die Pfeile von fern, in ungleichartigem Kampfe

Walther reizend. Allein der stellte sich männlich dem Gegner,
Hielt ihm entgegen zur Wehr den siebenhäutigen Schildrand
Und vermied mit Bedacht die Menge der kommenden Schüsse.
Denn bald sprang er zur Seit', bald hob er zum Himmel den Schildrand,
Abzuwehren den Pfeil, und es traf nicht einer von allen.
Als nun Pandarus' Sprosse gesehn, daß umsonst er die Pfeile
Hatte versandt, da zieht er erzürnt das Schwert aus der Scheide,
Sprengt dann heran, und prahlend ertönt aus dem Munde die Rede:
„Wenn du auch noch so gewandt vermiedest die luft'gen Geschosse,
Wirst du vielleicht nun den Hieb der geschwungenen Rechten verspüren."

Jenem erwiderte Walther darauf mit lachendem Herzen:
„Lange warte ich schon auf den Kampf bei gleicher Bedingung.
Eile herbei, ich zögere nicht!" Als so er gesprochen,
Strengt er sich an mit aller Gewalt und schleudert das Eisen,
Und die Brust des Rosses durchbohret die sausende Lanze.
Auf bäumt jetzt sich das Tier und schlägt mit den Hufen die Lüfte,
Schleudert den Reiter zur Erde hinab und bedeckt ihn im Falle.
Schnell eilt Walther hinzu und entreißt mit Gewalt ihm die Klinge,
Schlägt ihm vom Haupte den Helm, und die hellen Haare ergreifend,
Redet zu ihm, der jämmerlich fleht und bittet, der Recke:
„Worte von dieser Art sprachst eben du nicht in die Winde."
Sprach's und trennte vom Rumpfe das Haupt; dann ließ er ihn liegen.

Sechstes Abenteuer.

Wie Walther den Sachsen Eckefried und Hadawart besiegte und tötete.

„Dein harnisch und dein grünen schilt
must du mir hie aufgeben,
darzu must mein gefangner sein,
wilt du behalten dein leben."

„„Mein harnisch und mein grüner schilt
die teten mich oft ernern.
ich trawe Christ von himel wol,
ich wöll mich dein erwern.""

Volkslied von Hildebrand.

Doch es schreckte nicht ab den törichten Gunther der Anblick
Dreier Leichen: von neuem befahl er zum Tode zu eilen.
Eckefried, siehe, versuchte den Kampf als vierter. Gebürtig
War er aus Sachsens Gebiet, und er hatte im Kampfe erschlagen
Einen mächtigen Mann; drum war er geflohn aus dem Lande.
Braun war das Roß, das ihn trug, und mit bunten Flecken gezeichnet.
Als der Walther erblickt, wie bereit zum Gefechte er dasteht,
Spricht er: „Sage mir doch, ob du lebst mit wirklichem Leibe,
Oder ob du, Verdammter, nur täuscht durch ein luftiges Trugbild;
Denn du scheinst ein Faun mir zu sein, wie in Wäldern sie hausen."

Jener erhebt ein Gelächter und gibt ihm dieses zur Antwort:
„Deine keltische Sprache verrät dich als Sprossen des Stammes,
Dem die Natur es verlieh, vor andern durch Possen zu glänzen.
Hat mein Arm dich berührt, sobald du mir näher gekommen,
Wirst imstande du sein, den Leuten in Sachsen zu melden,

Daß im Vosaguswalde ein Faunengespenst du erblickt hast."
„Was du seist, das erprobe ich jetzt!" ruft Eckefried, schleudert
Wuchtig den Kornelschaft, den eisenbeschlagnen, und dieser
Fliegt, von dem Riemen gewirbelt, doch brach ihn der Buckel
des Schildes.

Walther entsandte die Lanze nun auch und gab ihm zur Antwort:
„Dieses schickt dir als Gabe zurück der Faun aus dem Walde;
Siehe doch zu, ob unser Geschoß nicht besser hineindringt!"
Da zerspaltet der Speer das Holz mit der Decke aus Stierhaut,
Fährt durch die Brünne hindurch und bleibt in der Lunge dann
sitzen.
Eckefried stürzt, der arme, dem Munde entströmet ein Blutbach:
Ach, er floh vor dem Tod und eilte ihm hier in die Arme!
Doch sein Roß trieb hinter sich dann auf die Weide der Jüngling.

Da nun bat sich den Schild des Gegners vom Könige Gunther
Hadawart aus, der fünfte der Kämpfer, vom Dünkel betrogen.
Dieser gab, als er ging, den Speer zur Verwahrung den Freunden,
Kühn sich allein auf das Schwert verlassend, doch war es
vergebens.
Aber sobald er gesehn, daß die Leichen der eben Gefällten
Völlig versperrten die Bahn und das Roß nicht hinüber gelange,
Sprang er hinab, um zu Fuße zu gehn. Es stand in den Waffen
Rüstig Walther und lobte den Mann, der zu billigem Kampfe
Ihm sich hatte gestellt. Doch Hadawart sprach zu ihm also:
„O du Schlange, in Listen gewandt und kundig des Truges,
Die du gewohnt, die Glieder in schuppigem Panzer zu bergen,
Und zum Kreise dich rollst, dem Otterngezüchte vergleichbar,
Ohne die kleinste Wunde entgehst du so vielen Geschossen,
Und du spottest so unerhört der vergifteten Pfeile?
Glaubst du vielleicht durch List auch diesem Hieb zu entgehen,

Den aus größerer Näh' mit sicherem Schwunge dir sendet
Meine Rechte? Denn die schlägt, traun, nicht solcherlei Wunden.
Höre den Rat und lege beiseit den Schild, den bemalten;
Ihn wünsch' ich, ihn gibt mir das Wort des Königs als Anteil.
Bitte, verletze ihn nicht, denn meinen Augen gefällt er.
Doch ist es anders bestimmt, und raubst du das freundliche Licht mir,
Dann sind viele Genossen allhier und nahe Verwandte,
Die, wofern du dem Vogel auch gleichst und Schwingen gewönnest,
Nimmer es lassen geschehn, daß ungerupft du entrinnest."

Unerschrocken entgegnete drauf ihm solches der Kriegsheld:
„Meinen Schild verteid'ge ich schon, von dem anderen schweig' ich.
Glaube mir nur, ich bin ihm verpflichtet für wackere Dienste,
Denn er pflegte sich ja den Feinden entgegenzustellen,
Und für mich empfing er die Wunden. Wie sehr er mir heute
Nützlich gewesen, das siehst du, und hätt' ich ihn müssen entbehren,
Wäre vielleicht es geschehn, daß nimmer mit Walther du sprächest. —
Strebe mit aller Gewalt, den Feind aus dem Felde zu schlagen,
Meine Rechte, damit er dir nicht entreiße die Schutzwehr!
Sei du, Linke, bemüht, den Griff des Schildes zu halten,
Fasse das Elfenbein mit den fest umklammernden Fingern,
Lasse du hier nicht sinken die Last, die bisher so geraume
Wegesstrecken du trugst von den hohen Sitzen der Hunnen!"
Jener darauf: „Du tust noch mit Zwang, was du willig nicht tust.
Nicht nur den Schild, nein auch das Roß und die Maid und den Goldschatz
Gib: dann büßest du erst die Strafe für deine Vergehen."

Sprach's und riß aus der Scheide heraus das Schwert, das vertraute,
Und die Männer, entstammt verschiedenen Teilen der Erde,
Eilen zum Kampf; der Vosagus staunt ob den Blitzen und Hieben.
Beide erhaben an Mut, mit gewaltigen Waffen gerüstet,
Der vertrauend dem Schwert, der mächtig mit ragender Lanze,
Kämpfen immer aufs neu mit riesigen Kräften den Zweikampf.
So ertönet, getroffen vom Beil, nicht die dunkele Eiche,
Wie von den Helmen es schallt und die Schilde der Kämpfer erdröhnen.
Staunen ergreift die Franken, daß Walther, der Held, nicht ermatte,
Walther, welchem bislang nicht Rast noch Ruhe vergönnt war.
Jetzo schwingt sich der Wormser empor im sicheren Wahne,
Reckt in die Höhe sich wild mit dem hochgeschwungenen Schwerte,
Meinend, er werde den Kampf mit dem einen Schlage beenden.
Aber der Jüngling ist auf der Hut: mit dem Schwunge der Lanze
Lenkt er zur Seite den Hieb und zwingt den Gegner, das Eisen
Fahren zu lassen, noch eh' er's gedacht; fern glänzt's im Gestrüppe.
Als der andre gesehn, wie das teuere Schwert ihm entrissen,
Flieht er in Eile davon und bestrebt sich, den Busch zu erreichen.
Alphers Sohn, im Vertraun auf Schnelle und blühende Jugend,
Folgt ihm und ruft: „Wo willst du denn hin? So nimm dir den Schild doch!"
Spricht's, hebt schnell in die Höh' mit den Händen die Lanze und schlägt ihn;
Jener stürzt, und über ihm dröhnt der gewaltige Schildrand.
Eilig setzt ihm den Fuß auf den Hals der Jüngling, entreißt ihm
Drauf den Schild und heftet den Feind mit dem Speer an den Boden.
Diesem brechen die Augen, er haucht in die Lüfte die Seele.

Siebentes Abenteuer.

Wie Hagen seinem Neffen Patafried vergebens vom Kampfe abriet und dieser nebst Gerwit erschlagen ward.

Diu gir nâch grôzem guote vil bœsez
ende gît.
Nibelungen B. 1554.

Patafried war der sechste. Ihn hatte die leibliche Schwester
Hagens geboren. Als diesen der Ohm erblickt, wie er vorgeht,
Da versucht er, mit bittendem Wort zurück ihn zu halten:
„Wohin eilst du?“ so ruft er ihm zu, „o siehe den Tod doch,
Wie er dir grinst! Laß ab! Es spinnen das Ende des Fadens
Schon die Parzen; dich täuscht dein Mut, o teuerer Neffe.
Lasse du ab! Du kannst dich an Kräften nicht Walther vergleichen.“
Dennoch zog der Arme davon, dies alles mißachtend,
Denn er brannte im Herzen danach, sich Ruhm zu erwerben.
Bange Seufzer entquollen der Brust des bekümmerten Hagen,
Und er ließ der Tiefe des Herzens die Klagen entströmen:
„O du Strudel der Welt, du unersättliche Habsucht,
O du Schlund der Gier, du Wurzel von jeglichem Übel!
Wenn du, Grausiger, doch das Gold und die anderen Schätze
Wolltest allein verschlingen und lassen die Menschen in Unschuld!
Aber nun entflammst du die Menschen, verkehrte Gesinnung
Flößest du ein, und keinem genügt das Seinige. Siehe,
Wie sie, in schimpflichen Tod um Gewinn sich zu stürzen,
nicht zagen!
Aber je mehr sie besitzen, je mehr entbrennt noch die Habgier.
An sich raffen sie fremden Besitz gewaltsam und heimlich,
Und was mehr noch der Seufzer erpreßt und Tränen hervorlockt:
Sie verstoßen in höllische Glut die himmlischen Seelen.

Nicht vermag ich, zurückzurufen den teueren Neffen,
Denn er ist angestachelt von dir, o wilde Begierde.
Blindlings eilt er dahin, den schmählichen Tod zu erleiden,
Und um eitelen Ruhm will hinab zu den Schatten er steigen.
Weh, mein teuerer Neffe, was soll ich der Mutter verkünden?
Und wer richtet, o Teurer, empor die jüngst dir Vermählte,
Der du ja nichts zum Troste geschenkt, denn es fehlt ihr ein Söhnlein?
Welch ein Wahnsinn hat dich erfaßt? Woher doch die Torheit?"
Also sprach er und netzte den Schoß mit den quellenden Zähren;
Schluchzend rief er sodann: „Leb wohl auf lange, du Schöner!"

Walther, obwohl in der Ferne, bemerkte die Trauer des Freundes,
Und es drang ihm zugleich zu Ohren sein jammerndes Rufen.
Also sprach er daher zu dem jach anstürmenden Reiter:
„Nimm den Rat von mir an, den ich gebe, o herrlicher Jüngling!
Schone dich doch, damit du genießest ein besseres Schicksal.
Stehe doch ab von dem Plan, dein feurig Vertrauen betrügt dich!
Siehe hier tot der Helden so viel und lasse vom Kampfe,
Daß du, wenn du verbleichst, nicht mehr noch der Feinde mir schaffest."
„Was schert, Wüterich, dich mein Tod?" entgegnete jener,
„Kämpfen sollst du allein mit mir, drum lasse das Schwatzen!"
Sprach's und zugleich mit den Worten entsandt' er die knotige Lanze,
Aber sie lenkte zur Seite der Held mit dem eigenen Schafte,
Und von den Winden entführt, von des Wütenden Kräften getrieben,
Flog sie ins Lager und stand vor den Füßen des Mädchens im Boden,
Welches, von Schrecken erfaßt, aufschrie nach der Weise der Frauen.

Aber als etwas Blut in das Herz ihm wiedergekehrt war,
Sah es ein wenig empor, zu schaun, ob der Recke noch lebe.

Jetzt noch mahnte der tapfere Held den Franken, vom Kampfe
Abzulassen, doch der entblößte erbittert die Klinge,
Stürmte zum Angriff vor und schwang sie von oben zum Hiebe.
Aber den wackeren Schild schwang Alphers Sprosse mit Schweigen,
Doch er knirschte dabei nach der Weise des schäumenden Keilers.
Jener holte nun aus und beugte zum Streich mit dem ganzen
Leibe sich weit nach vorn; doch hinter dem deckenden Schilde
Barg sich Walther und duckte sich dort, und siehe, der Jüngling,
Welcher ins Blaue gehaun, der Tor, fiel nieder zur Erde.
Aus wär's jetzo gewesen, doch hatte inzwischen der Kriegsheld
Sich auf die Kniee gestützt, vor dem Stahl mit dem Schilde sich deckend.
Während sich Walther erhebt, rafft jener sich auch in die Höhe,
Deckt sich eiligst in Angst mit dem Schild, und vergebens versucht er,
Wiederum aufzunehmen den Kampf. Denn Alphers Erzeugter
Stößt in die Erde den Speer und besteht ihn flugs mit dem Schwerte,
Schlägt mit gewaltiger Wucht die Hälfte des Schildes herunter,
Schneidet das Stahlhemd auf und fördert ans Licht die Gedärme.
Patafried stürzte, der arme, und schaute das eigne Geweide,
Gab den Tieren des Waldes den Leib, die Seele dem Orkus.

Gerwit sprengte heran und schwur, den Gefallnen zu rächen.
Reitend auf mächtigem Roß, überflog er den Haufen der Leichen,
Welcher im Wege dort lag und den schmalen Steig ihm versperrte,
Und indessen der Held das Haupt des Gefällten vom Rumpf schied,

Kam er und schwang nach dem Haupt ihm die doppelschneidige Streitaxt;
Denn das war derzeit die gebräuchliche Waffe der Franken.
Aber den Schild hält schnell ihm entgegen der Held und vereitelt
Also den Hieb; dann springt er zurück und ergreift die vertraute
Lanze und läßt das blutige Schwert in dem grünenden Grase.

Da nun konnte man schaun entsetzliche Kämpfe der Männer,
Doch es erscholl kein Wort bei dem Streit mit den Waffen des Mavors;
So war beiden der Sinn allein auf das Kämpfen gerichtet.
Dieser wütet, damit die toten Gefährten er räche;
Der ist bemüht, sich mit aller Gewalt des Lebens zu wehren
Und, wenn das Glück es vergönn', die Palme des Siegs zu erringen.
Der schlägt, der wehrt ab; der weicht, wenn der andre herandringt:
Zufall mengt sich und wackerer Mut mit glühendem Eifer.
Aber der ragende Speer vertreibt den mit kürzerer Waffe
Ausgerüsteten Feind; doch dieser tummelt im Kreise
Hurtig den Gaul und begehrt, den ermüdeten Gegner zu täuschen.

Mehr und mehr in der Seele beschwert von gewaltiger Zornlast,
Hob nun Walther den Schild von Gerwit empor, und das Eisen
Fuhr durch die Weichen hindurch und drang in die Hüfte des Feindes.
Der sank rücklings hin und stieß ein entsetzlich Geschrei aus,
Schlug, bejammernd das Todesgeschick, mit den Fersen die Erde.
Walther hieb ihm vom Rumpfe das Haupt; dann ließ er ihn liegen,
Der im Wormser Gebiet ein Graf noch vor kurzem gewesen.

Achtes Abenteuer.

Wie Randolf seinen Tod fand; wie die Frankenhelden zauderten, aber von Gunther von neuem in den Kampf getrieben wurden, wie Helmnod den Dreizack schleuderte und mit Trogus, Tanastus und Gunther Walther den Schild entreißen wollte, und wie es ihnen dabei erging.

Der Tôt der suochte sêre, dâ sin
gesinde was.
Nibelungen B. 2224.

Da zuerst begannen die Franken zu zaudern und baten,
Abzustehen vom Kampfe, den Herrn mit dringenden Bitten.
Dieser jedoch, der Arme, Verblendete, redete wütend:
„Euch, ihr tapferen Männer von oft erprobter Gesinnung,
Bitte ich, wolle der Fall nicht Furcht, nein Rache erregen.
Wie, ich soll aus dem Vosaguswald so schimpflich davongehn?
Jeder denke wie ich, der bereit, hier lieber zu sterben
Als nach Worms zu ziehen, nachdem sich solches ereignet.
Unverletzt soll jener als Sieger enteilen zur Heimat?
Wart zuvor ihr entbrannt, dem Manne den Schatz zu entreißen,
So brennt jetzo danach, das Blut, das vergossen, zu rächen,
Daß man sühne den Tod mit dem Tod und das Blut mit dem Blute,
Daß mit des Mörders Fall den Mord der Genossen man räche!"

Also redend entflammte der Tor den Mut und bewirkte,
Daß sie alle des Lebens zugleich und des Heiles vergaßen;
Und als wär' es ein Spiel, bemühte sich jeder, dem andern
Auf dem Wege zum Tode vorauszueilen. Der Fußpfad
Ließ jedoch, wie gesagt, nur zweie im Kampfe sich messen.

Als der gepriesene Held nun sieht, wie die anderen zögern,
Nimmt er den Helm vom Haupte herab und hängt ihn am Baum auf,
Atmet tief und trocknet dabei sich keuchend den Schweiß ab.

Siehe, da drang zu Roß auf ihn ein ganz plötzlich zur Unzeit
Randolf, er der Recke, der allen den andern zuvorkam
Und mit dem eisenbeschlagenen Speer ihn unter die Brust traf.
Stand nicht Wielands Werk aus gehärteten Ringen im Wege,
Wär' er in das Gedärm mit dem harten Holze gedrungen.

Walther jedoch, von plötzlichem Schreck im Herzen betroffen,
Hielt ihm entgegen den schützenden Schild und faßte sich wieder,
Aber er fand nicht Zeit, zugleich auch den Helm zu ergreifen.
Als er den Speer nun versandt, entblößte der Franke die Klinge,
Schor zwei Locken vom Haupte des aquitanischen Helden,
Doch ihm glückte es nicht, nur die oberste Haut zu berühren.
Wiederum holte er aus zu neuem Streiche, und hastig
Hieb er den Stahl in den Schild, den ihm der andere vorhielt,
Und mit aller Gewalt vermochte er nicht, ihn zu lösen.
Da schnellt Alphers Sproß wie der Blitz nach vorne und schleudert
Rücklings so mit gewaltiger Kraft auf den Boden den Franken,
Stellt sich über ihn hin und tritt auf die Brust mit den Worten:
„Da du den Kopf mir schorst, will ich dich des Hauptes berauben,
Daß vor dem Ehegespons du meinetwegen nicht prahlest."
Also sprach er und hieb dem flehenden Feinde das Haupt ab.

Helmnod rückte zum Kampf nun heran als neunter, den Dreizack
Tragend in Händen; der war an dreifachem Seile befestigt,
Das in der Hand die Genossen, die hinter ihm standen, behielten.
Und man plante, sobald das geschleuderte Eisen im Schilde
Säße, dann wollten sie alle zugleich sich zu ziehen bemühen,

Um den wütenden Mann im Falle zu Boden zu reißen;
Sicher hofften sie, so nun endlich den Sieg zu erringen.
Eilig sammelt die Kräfte des Arms der vorderste Kämpfer,
Ruft mit gewaltiger Stimme, dem Gegner sendend den Dreizack:
„Dieses Eisen, du kahler Gesell, bereitet dein Ende!"
Und es zerschneidet die Luft und schimmert, vergleichbar dem Lindwurm,
Der von der Höhe des Baums mit also gewaltigem Wirbel
Schießt, daß er alles besiegt, was feindlich sich ihm in den Weg stellt.
Kurz, er durchschlug den Buckel und haftete fest in dem Schilde.
Da erheben die Franken Geschrei, daß es hallt in dem Walde,
Und sie ziehen mit Macht an dem Stricke vereint und im Wechsel;
Auch der Herrscher bedenket sich nicht, bei der Arbeit zu helfen.
Allen lief in Strömen der Schweiß von den Gliedern herunter.
Aber es stand der Recke indessen der Eiche vergleichbar,
Welche die Zweige zum Himmel so weit wie zur Hölle die Wurzeln
Sendet und eisern steht, das Tosen der Stürme verachtend.
Eifrig bemühn sich die Feinde, und einer ermahnet den andern,
Wenn man den Helden nicht selbst auf die Erde zu zerren vermöge,
Ihm zum mindesten doch den schützenden Schild zu entreißen;
Hätte er den nicht mehr, so finge man leicht ihn lebendig.

Jetzo verkünde ich euch die Namen von denen, die zogen:
Neunter war Eleuther, auch Helmnod hieß er mit Namen,
Argentina hatte gesandt den zehnten, den Trogus,
Spira, die mächtige Stadt, erzeugte Tanastus, den elften,
Und da Hagen entfernt, trat ein als der zwölfte der König.
Diese vier nun kämpften mit gar gewalt'gem Bemühen
Gegen den einzelnen Mann mit vielem u. wechselndem Lärmen.

Alphers Sprossen erzürnte indes das eitle Bemühen,
Und da früher bereits er den Helm von dem Haupte genommen,
So vertraute er nur auf das Schwert und die eherne Brünne.
Fahren läßt er den Schild, dann stürzt er zuerst auf Eleuther,
Spaltet diesem den Helm und verspritzt das Gehirn, und den Nacken
Haut er entzwei und öffnet die Brust. Dem zuckenden Herzen
Aber, dem wunden, entfloh alsbald mit dem Leben die Wärme.

Dann greift Trogus er an, der, im argen Seile verwickelt
Und von jähem Schrecken erfaßt beim Tod des Genossen
Wie bei des nahenden Feinds entsetzenerregendem Anblick,
Eilig vergebliche Flucht zu nehmen begann, denn er wollte,
Um den Kampf zu erneun, die verlassenen Waffen sich holen.
Denn sie hatten zusammen, bevor an dem Seile sie zogen,
Speere und Schilde zu Boden gelegt. Wie aber der Recke
Sich als tapfrer bewies, so war er auch schneller als jener,
Holte im Laufen ihn ein u. zerhieb mit dem Schwerte die Waden,
Kam dem also Gelähmten zuvor und holte den Schild fort.
Aber Trogus schaute, wie sehr ihn die Wunde auch schwächte,
Wütend umher und erblickte indes ein gewaltiges Felsstück,
Raffte es eilig empor und warf es mit Macht auf den Gegner,
Daß er den eigenen Schild von oben bis unten zerspellte;
Aber es hielt das zerborstene Holz die lederne Decke.
Dann, auf die Kniee gestützt, entriß er dem grünen Gehäuse
Eilig das Schwert und schwang es, von Wut entbrannt, in den Lüften.
Konnte er auch nicht tapferen Sinn durch Taten beweisen,
Zeigte er doch mit Herz u. mit Mund die Gesinnung des Mannes.
Noch erblickte er nicht die grinsenden Geister der Toten;
Kühnlich sprach er: „O hätte nur so ich den teueren Schild noch!

Zufall gab dir den Sieg, nicht gab ihn preisliche Mannheit;
Hole dir auch das Schwert, nachdem du den Schild mir entrissen!"

Lachend sagte darauf der Recke: „Ich komme!" Und eilig
Lief er herbei und schlug die geschwungene Rechte herunter.
Aber während der Held zum anderen Hiebe von oben
Ausholt, um das Tor für die scheidende Seele zu öffnen,
Siehe, da hatten die Waffen geholt der Fürst und Tanastus,
Welcher erschien, den Freund vor dem Streich mit dem Schilde zu schützen.
Da nun wandte sich gegen ihn selbst der Zorn des ergrimmten
Walther, der ihm alsbald den Arm aus der Pfanne herausriß
Und mit dem Eisen die Seite durchstieß, daß Gedärme hervorquoll.
„Lebe denn wohl!" so murmelt Tanastus und sinkt auf die Erde.
Trogus verschmähte die Bitten, sobald er geschaut, wie er hinsank,
Und entfachte die Wut des Siegers durch bittere Schmähung,
Sei es, daß tapferer Sinn ihn antrieb oder Verzweiflung.
„Stirb!" sprach Alphers Sprosse, „und melde der Unterwelt dieses
Und erzähl den Genossen, wie schön du sie oben gerächt hast!"
Also sprach er und würgte ihn ab mit der goldenen Kette.
Siehe, da wälzen im Staub sich zugleich die gefallenen Freunde,
Und sie schlagen noch oft den besudelten Grund mit den Fersen.

Neuntes Abenteuer.

Wie König Gunther floh und durch seine Bitten den grollenden Hagen zum Kampfe mit seinem Jugendfreunde Walther bewog.

Gedenke ... der grôzen triuwen din,
der stæte und ouch der eide, daz du den schaden min
immer woldest rechen und elliu miniu leit.
Nibelungen B. 2151.

Solches ersah mit Seufzen der unglückselige König;
Eiligst floh er und stieg auf den Rücken des prächtig geschmückten
Rosses und sprengte in Hast zu dem tief bekümmerten Hagen,
Ihm zu beugen den Sinn durch alle nur möglichen Bitten,
Daß er gehe mit ihm, um den Kampf zu erneuen. Doch dieser
Sprach: „Mich hindert am Kampf die schmähliche Sippe der Ahnen,
Und mein frostiges Blut benahm mir den Sinn für die Waffen,
Denn mein Vater verging, sobald er Geschosse erblickte,
Und der Zage entzog sich d. Kampfe mit reichlichem Wortschwall:
Während du also sprachst, o König, zu deinem Gefolge,
Hattest du freilich an mir nur recht erbärmliche Hülfe."

Aber obwohl er sich weigert, bestürmt ihn der andre mit Bitten
Und versucht den Ergrimmten mit folgendem Wort zu versöhnen:
„Bei den Göttern beschwöre ich dich, laß ab von dem Grimme
Und laß fahren den Zorn, den meine Schuld dir erregt hat.
Bleib' ich am Leben und bin ich mit dir nach Hause gekommen,
Will ich ihn tilgen und will dich versöhnen mit mancherlei Wohltat.
Schämst du dich nicht, den Mann zu verleugnen, nachdem der Genossen

Und der Verwandten so viele gefällt? Mir scheint, es vermögen
Worte dir mehr das Herz zu bewegen als übele Taten.
Richtiger wär's, du gerietest in Wut ob dem grimmigen Wüt'rich,
Welcher heute allein das Haupt der Welt so beschimpft hat.
Groß ist unser Verlust durch den Tod der gefallenen Helden,
Nie wird Franken jedoch die gewaltige Schande verwinden.
Die uns fürchteten sonst, die werden mit Zischen nun sagen:
O der Schande! Es ist die ganze fränkische Kriegsmacht
Ungerochen von einem gefällt, und man kennt nicht den Täter.

Hagen zögerte noch, und viel erwog er im Herzen
Jene Treu, die er Walther gelobt, und dann übersann er
Auch der Reihe gemäß, was alles soeben geschehen.
Dringender flehte zu ihm der unglückselige König,
Und bewegt von der Bitten Gewalt, errötete Hagen
Vor dem Blicke des flehenden Herrn und bedachte im Herzen,
Wie er an Heldenruhme Verminderung könnte erleiden,
Wollte er irgendwie sich schonen in solcher Bedrängnis.
Endlich brach er das Schweigen und sprach mit erhobener Stimme:
„Wohin rufst du mich, Herr? Wohin, o gepriesener Herrscher,
Soll ich dir folgen? Verspricht dir Unmögliches doch das Vertrauen!
Wer ist je in der Welt so gänzlich von Sinnen gewesen,
Daß er von selber versuchte den Sprung in den offenen Abgrund?
Denn ich weiß, daß auf offenem Feld sich Walther so furchtbar
Zeigt, daß er dort in solch gesicherter Stellung und Felsburg
Eine gewaltige Schar wie einen einzelnen angreift.
Hätte hierher auch alle die Reiter und sämtliches Fußvolk
Franken gesandt, er hätte sie so wie jene behandelt.
Aber dieweil ich sehe, daß härter die Schmach du empfindest
Als die Verluste im Kampf und so du nimmer davonziehst,
Leide ich mit, und es weicht mein eigener Schmerz vor des Königs

Ehre, und sieh, ich versuche, den Weg dir zum Heile zu bahnen,
Welcher nahe sich zeigt, doch nirgend sonst sich eröffnet.
Denn ich gestehe, o Herr, nicht wegen des teueren Neffen
Wär' ich die Treue zu brechen bereit, die einst ich gelobte.
Siehe, für dich, o Fürst, begeb' ich in sichre Gefahr mich,
Aber wisse, daß hier ich nimmer zum Kampfe mich stelle.
Laß uns weichen von hier und Raum ihm geben zum Abzug,
Und wir weiden indes, auf der Warte gelagert, die Rosse,
Bis er das enge Lager getrost verläßt, in dem Glauben,
Daß wir lange entronnen. Doch trabt er auf offenem Felde,
Brechen wir auf und folgen alsdann dem Bestürzten im Rücken;
So vermögen wir wohl, ein tapferes Werk zu versuchen.
Darauf hoffe ich fest in unsrer bedenklichen Lage.
Dann vermagst du zu kämpfen, o Fürst, wenn des Kampfs dich gelüstet,
Da er nimmer zur Flucht sich wendet, wenn beide wir nahen;
Fliehen müssen wir dann, wo nicht, mit Erbitterung fechten."
Da belobt der Herrscher den Plan, und küssend umarmt er
Jetzo den Helden und mahnt zum Werke. Es suchen die beiden
Sich den geeigneten Ort zu dem Hinterhalte und steigen
Dann von den Rossen und binden sie an in dem üppigen Grase.

Zehntes Abenteuer.

Wie Walther in der Felsengrotte vom Streite ausruhte und am anderen Morgen weiterzog, aber von Gunther und Hagen aus dem Hinterhalte angegriffen wurde.

Zwêne bestuonden einen: daz was hie vor niht site.
Alpharts Tod 15.

Phöbus hatte indes sich geneigt zu den westlichen Landen,
Mit den letzten der Strahlen begrüßt das befreundete Thule
Und den Schotten zusamt den Iberern den Rücken gewendet.
Aber sobald er allmählich erwärmt die Wellen des Weltmeers
Und das Abendgestirn den ausonischen Ländern emporstieg,
Da begann der verständige Held im Geist zu bedenken,
Ob er im sicheren Lager in tiefer Stille verharre
Oder sich anvertraue dem weiten Gelände der Wildnis.
Ihm durchwogten die Brust gewaltige Sorgen, und klüglich
Dachte er nach und fragte sich selbst, was er weiter beginne.
Wahrlich, Hagen allein erweckte ihm Sorge und jener
Kuß, der ihm von dem König gegeben bei seiner Umarmung.
Und er wußte es nicht, was jetzo planten die Feinde:
Ob sie vielleicht zu der Stadt zurückzukehren gedächten,
Um dort während der Nacht noch mehr der Genossen zu holen
Und dann frühe am Tag den schmählichen Kampf zu erneuern,
Oder allein, in der Nähe verborgen, im Hinterhalt lägen.
Sorge machte ihm auch der Wald mit verschlungenen Pfaden,
Die er nicht kannte, und daß er vielleicht in die Dornen geriete
Und die Verlobte dabei verlöre durch Tiere der Wildnis.

Dieses erwog er und prüfte er wohl, und also begann er:
„Was auch möge geschehn, hier bin ich zu lagern entschlossen,

Bis der kreisende Ball den lieblichen Tag uns zurückbringt,
Daß der eitele Herrscher nicht sage, ich habe die Lande
Flüchtig geräumt nach der Weise des Diebs in nächtlichem Dunkel."
Sprach's und verwahrte sodann den engen Weg mit Gehegen
Rings, die aus Dornengesträuch und gefälltem Gestrüppe bereitet.
Als er dieses getan, da geht er mit bitterem Seufzen
Hin zu den Leichen und fügt das Haupt an jeglichen Körper,
Wirft zur Erde sich dann und spricht, nach Morgen gewendet
Und das entblößte Schwert in den Händen haltend, die Worte:
„O du Schöpfer der Welt, der alles regiert, was erschaffen,
Ohne dessen Befehl und ohne dessen Gewährung
Nichts ja besteht, hab Dank, daß du vor den tückischen Waffen
Jener feindlichen Schar und vor Schmach mich gnädig bewahrtest.
Gütiger Herr, ich bitte dich hier mit zerknirschtem Gemüte,
Der du die Sünden, doch nicht die Sünder zu tilgen gewillt bist,
Laß mich diese dereinst in dem himmlischen Reiche erblicken."

Nach vollbrachtem Gebet erhob er sich, trieb von den Rossen
Sechs zusammen und knüpfte sie fest mit gewundenen Ruten.
Jene waren allein noch da, denn es waren im Kampfe
Zwei getötet; die anderen drei trieb Gunther von dannen.

Als dies alles besorgt, da löst er den Gurt und befreiet
Von der gewaltigen Last der Waffen den dampfenden Körper,
Tröstet sodann die bekümmerte Braut mit heiteren Worten,
Langt zur Speise und stärkt in der Burg die ermatteten Glieder,
Weil er erschöpft. Dann lagert er sich auf den Schild, und das Mädchen

Heißt er, die Wache zur Zeit des ersten Schlafes zu halten.
Selber zu sorgen gedachte er dann in der Frühe des Morgens,
Wo es gefährlicher war, und endlich versank er in Schlummer.
Ihm zu Häupten saß, wie gewohnt, die Geliebte und wachte,
Und sie hielt mit Gesang die schläfrigen Augen sich offen.
Doch schon bald erwachte der Held, und dem Schlaf sich entraffend,
Sprang er sogleich empor und hieß das Mägdelein schlummern,
Stützte sich unverdrossen sodann auf den Speer und verbrachte
Also den Rest der Nacht. Bald schaute er aus nach den Pferden,
Bald auch nahte er sich mit lauschendem Ohre dem Walle,
Wünschend, es werde der Welt das Licht und die Schönheit gegeben.

Luzifer stieg indessen als Herold empor am Olympus,
Meldend: die Insel Taprobane sieht die glänzende Sonne.
Als das Morgengestirn, das kühle, die Erde betaute,
Schritt zu den Toten der Jüngling hin, um die Waffen zu nehmen
Und das Eisengewand, doch Kleider und andres verschmähend.
Spangen jedoch und dazu die verzierten Gürtel und Schwerter
Samt den Panzerhemden und Helmen, die nahm er den Toten.
Vier von den Rossen belud er damit und rief die Verlobte,
Setzte sie dann auf das fünfte, und selber bestieg er das sechste
Und so zog er zuerst aus dem niedergerissenen Dornwall.
Weiter dringt er sodann voran auf der Enge des Pfades,
Späht mit den hellen Augen nach allem umher in der Runde,
Richtet das lauschende Ohr nach jeglichem Winde und Lufthauch,
Ob er vielleicht Gemurmel, ob Tritte von Männern er höre
Oder vielleicht von stolzen Gesellen die klirrenden Zäume,
Oder der eisenbeschlagene Huf der Rosse ertöne.

Als er gesehn, daß Stille umher, da treibt die beladnen
Rosse er vor und gebietet fürbaß zu ziehen der Jungfrau.

Selber ergreift er am Zaume sodann das Pferd mit den Truhen;
Drauf beginnt er die Reise, bewehrt mit gewöhnlicher Rüstung.
Eine Rast wohl ritt er dahin, da erblickte das Mädchen,
(Denn es ließ sie das schwache Geschlecht im Herzen erzittern),
Rückwärts schauend, vom Hügel herab zwei Männer daherziehn,
Welche sich nahten in Hast und mit außergewöhnlicher Eile,
Und erbleichend begann sie zum Helden, der folgte: „Das Ende
War nur verschoben und naht! Entfliehe, o Herr, denn sie kommen!“
Dieser wandte sich gleich und erkannte die beiden und sagte:
„Unnütz hätte mein Arm so viele der Feinde geschlagen,
Wenn ich zuletzt nicht Lob verdiente und Schande mich träfe.
Besser ist es, den rühmlichen Tod durch Wunden zu suchen,
Als nach Verlust des Gutes allein durch die Flucht zu entrinnen.
Doch ich brauche noch nicht an der Rettung so ganz zu verzweifeln,
Der ich vorzeiten bereits noch größ're Gefahren gesehen.
Nimm du jetzo den Zaum des Löwen, der unseren Schatz trägt,
Und dann eile hinweg und birg dich im nahen Gehölze.
Aber ich selbst will lieber am Hange des Berges verbleiben,
Um zu erwarten, was kommt, und die Nahenden grüßend empfangen.“
Und es folgte die herrliche Maid, als so er geboten.
Schnell faßt selbst er den Schild und schwinget den Speer, zu erproben,
Wie sich das fremde Roß wohl unter den Waffen gebare.

Elftes Abenteuer.

Wie Walther dem Könige ein Bein vom Leibe hieb und dem Hagen ein Auge und sechs Backenzähne ausschlug, selber aber die rechte Hand im Kampfe verlor.

Alsô liten si alle drî daz creftege ungemach.
Alpharts Tod 294.

Als nun mit dem Vasallen zugleich der König heransprengt,
Ruft der rasende Tor voll Hoffart schon in der Ferne:
„Grimmiger Feind, dein trotziges Spiel ist zu Ende! Denn siehe,
Weit entlegen ist jetzt das Versteck, aus dem wie ein Wolfshund
Du zu bellen gepflegt mit wütendem Fletschen der Zähne.
Siehe, du magst, wenn du willst, jetzt streiten auf offenem Plane,
Um zu versuchen, ob wohl das Ende gleiche dem Anfang.
Aber ich weiß es, du hast um Sold das Glück dir gedungen,
Und deswegen allein verschmähest du Flucht und Ergebung."

Alphers Sohn entgegnete nur mit Schweigen dem König,
Wandte, als wäre er taub, sich von ihm zu dem andern und sagte:
„Hagen, ich habe zu reden mit dir, drum halte ein Weilchen.
Was hat, frag' ich, den Freund, den treuen, so plötzlich verwandelt,
Daß er, welcher dereinst beim Abschied meiner Umarmung
Kaum sich entreißen konnte — so schien's —, aus freier Entschließung,
Ohne verletzt zu sein, mich jetzo mit Waffen befehdet?
Wahrlich, ich hoffte von dir — doch werde ich leider betrogen —,
Daß du, wenn du erführst, ich kehre zurück aus dem Elend,
Schnell mir kämest entgegen, mich freundlich mit Gruß zu empfangen,

Daß du mich pflegtest in gastlicher Ruh', auch wenn ich mich sträubte,
Und mich in Frieden ins Reich des Vaters wolltest geleiten.
Ja, ich sorgte darum, wo deine Geschenke ich ließe,
Und so sagte ich mir, wenn ich zog durch fremde Gebiete:
Lebt nur Hagen, so brauchst von den Franken du keinen zu fürchten.

Ändre den Sinn, ich flehe dich an, bei den Spielen der Jugend,
Die uns an Übung gleich und gleich an Gesinnung erfanden,
Denen ergeben wir einst die Jugendjahre verlebten!
Ach, wohin doch entschwand die sonst so gepriesene Eintracht,
Welche daheim und im Felde bestand und Hader nicht kannte?
Wahrlich, schaute ich dich, so vergaß ich die Züge des Vaters,
War ich bei dir, so galt mir gering die herrliche Heimat.
Willst aus dem Herzen du tilgen die Treu', die so oft du gelobtest?
Meide den Frevel, das bitte ich dich, und beginne den Streit nicht;
Unerschüttert bestehe der Bund für ewige Zeiten.
Stimmst du mir bei, so wirst du alsbald, mit Geschenken bereichert,
Fortziehn, denn ich fülle mit rötlichem Gold dir den Schildrand."

Hagen entgegnete jenem darauf mit finsterer Miene
Und gab offen den Zorn ihm kund mit folgenden Worten:
„Erst verübst du Gewalt, o Walther, dann redest du klüglich.
Selber brachst du die Treu', denn obwohl du sahst, daß ich dort war,
Hast du so viel der Genossen, ja selbst der Verwandten erschlagen.
Sage nur nicht, daß du nimmer gewußt, ich wäre zugegen:
War dir gleich mein Gesicht verborgen, so sahst du die Waffen,
Die dir bekannt, und konntest den Mann an der Rüstung erkennen.

Alles ertrüge ich wohl, wär' nur ein einziger Schmerz nicht,
Denn die einzig geliebte, die rosige, liebliche, teure,
Zarte Blüte, die hast du gefällt mit der Sense, dem Schwerte.
Hierdurch wurde zuerst zerrissen das innige Bündnis,
Drum begehre ich auch zur Versöhnung keinerlei Schätze.
Ob du der einzige Held, das will ich im Kampfe erproben
Und von deiner Hand den erschlagenen Neffen verlangen.
Wohl, ich geh' in den Tod, wenn nicht, so vollbringe ich Großes."

Solches sprach er und schwang sich herab von dem Rücken des Pferdes;
Also tat auch Gunther, ingleichen nicht weniger hurtig
Walther, der Held, sie alle bereit zu Fuße zu fechten.
Jeder stand, mit Bedacht vor der kommenden Waffe sich deckend;
Unter den Schilden erbeben erregt die Glieder der Krieger.
Als sich maßen die drei um die zweite Stunde des Tages,
Wandten sich gegen den einen zugleich die Waffen der beiden.
Hagen bricht den Frieden zuerst; er sammelt die Kräfte
Und versendet alsbald die verderbliche Lanze, doch diese,
Wie sie in sausendem Flug entsetzenerregend heranschwirrt,
Lenkt jetzt Alphers Sprosse, der nimmer sie weiß zu ertragen,
Klug beiseit mit der Decke des schräg gehaltenen Schildes.
Denn wie den Schild sie berührt, da gleitet sie ab wie von glattem
Marmel, und schwer verletzt sie den Berg, denn bis zu den Nägeln
Bohrt sie sich ein in die Erde. Dann warf mit kühnlichem Herzen,
Aber mit mäßiger Kraft die eschene Lanze der stolze
Gunther. Sie flog und saß in dem untersten Teile von Walthers
Schilde, und wie er alsbald ihn schüttelt, da fiel aus des Holzes
Wunde zur Erde herab das Eisen, das wenig vermochte.
Ob des Zeichens betrübt, ergreifen das Schwert die bestürzten
Franken; in Zorn verwandelt der Schmerz sich, sie stürmen
in Eifer,

Von den Schilden gedeckt, auf den aquitanischen Helden.
Dieser jedoch vertrieb sie entschlossen mit wuchtiger Lanze
Und erschreckte den stürmenden Feind durch Mienen und Waffen.
Gunther, der König, ersann deswegen ein törichtes Wagnis:
Seinen Speer, der vergebens versandt und zur Erde gefallen
— Denn er lag, aus dem Schilde geschüttelt, zu Füßen des Helden —,
Leise heran sich schleichend, in heimlicher Weise zu holen,
Da ja die Kämpfer, versehn mit kürzeren Waffen, mit Schwertern,
Nicht bis nah an den Feind heranzugelangen vermochten;
Denn er schwang zum Stoße die vorgehaltene Lanze.
Darum hieß er durch Augenwink den Vasallen vorangehn,
Daß er, von ihm verteidigt, das Werk zu vollbringen vermöge.

Ohne Verzug geht Hagen voran, den Gegner zu reizen,
Während der Fürst in der Scheide das edelsteinblitzende Schwert birgt
Und die Rechte befreit, alsbald den Streich zu vollführen.
Doch was weiter? Er langte gebückt mit der Hand nach der Lanze
Und schon faßte er sie und zerrte sie heimlich und mählich,
Allzuviel verlangend vom Glück. Doch der herrliche Recke,
Wie er ja stets im Kampfe der Vorsicht weise gedachte
Und bedächtig verfuhr (ein Augenblickchen versah er!),
Wurde gewahr, wie jener sich bückt, und merkte das Treiben.
Aber er duldet es nicht, denn schnell vertreibt er den Hagen,
Welcher zurück sich zieht vor der hoch erhobenen Waffe,
Springt dann hinzu und preßt mit dem Fuß die entrissene Lanze,
Und dem König, ertappt bei dem Raub, schreit so er entgegen,
Daß dem wanken die Knie, als wär' er durchbohrt von dem Speere.

Und er hätte ihn flugs zum hungrigen Orkus gesendet,
Wäre nicht schnell zur Hülfe geeilt der waffengewalt'ge
Hagen, den Herrn mit dem Schild beschützend und wider des
Gegners
Haupt die entblößte Schärfe des schrecklichen Schwertes erhebend.
Während Walther sich deckt vor dem Hieb, erhebt sich der andre;
Kaum entronnen dem Tod, steht dort er betroffen und zitternd.

Doch nicht Rast noch Verzug: es erneut sich die bittere Fehde;
Bald bestürmen den Helden sie einzeln und bald in Gemeinschaft,
Und indes er in Eifer zum einen sich wendet, der anstürmt,
Springt der andere ihm in die Quere, die Streiche vereitelnd.
So steht, wenn man ihn hetzt, der numidische Bär, von den Hunden
Rings im Kreise umstellt, mit drohend erhobenen Pranken,
Duckt mit Gebrumme das Haupt und zwingt die umbrische Meute,
Wenn sie sich naht, zu klagen und winseln in seiner Umarmung;
Dann umbellen ihn rings aus der Nähe die wilden Molosser,
Und es schreckt sie die Furcht, zu nahen dem grausigen Untier.
Also wogte der Kampf bis zur neunten Stunde des Tages.
Dreifach war die Not, die sie alle zusammen erlitten:
Furcht vor dem Tod, Beschwerde des Kampfs und glühende
Sonne.

Aber indessen beschlich ein Gedanke die Seele des Helden,
Welcher im schweigenden Busen jedoch die Worte zurückhielt:
„Zeigt nicht andere Wege das Glück, so werden die Gegner
Mich, den Ermüdeten, noch durch eitele Listen berücken."
Also sprach er daher mit erhobener Stimme zu Hagen:
„Hagedorn, grün zwar stehst du im Laub und vermöchtest zu
stechen,
Doch du versuchst voll List mich zu täuschen mit scherzenden
Sprüngen.

Aber ich gebe dir Raum, daß du näher zu kommen nicht zauderst,
Und dann zeig die gewaltige Kraft, die so wohl mir bekannt ist;
Mich verdrießt es, so große Beschwer vergeblich zu tragen."
Sprach's, und im Sprunge sich hebend, entsandt' er auf jenen die Lanze,
Welche den Schild durchschlägt, ein Stück von dem Panzer mit fortreißt,
Doch den mächtigen Leib des Gegners nur mäßig verwundet,
Denn er strahlte, bewehrt mit auserlesenen Waffen.

Doch als Walther, der Held, die Lanze versendet, da stürmt er
Mit dem gezogenen Schwerte in ungestümerem Andrang
Los auf den König, und als er den Schild ihm zur Seite gedrängt hat,
Trifft er also gewaltig und staunenerregend den Gegner,
Daß er das ganze Bein mit dem Knie bis zum Schenkel ihm abschlägt;
Über den Schildrand stürzt er alsbald zu den Füßen ihm nieder.
Da erblaßt der entsetzte Vasall bei dem Fall des Gebieters.
Alphers Sprosse erhebt aufs neue die blutige Klinge
Und begehrt, den Gefallnen mit tödlicher Wunde zu treffen.
Hagen, der Recke, jedoch, des eigenen Schmerzes vergessend,
Beugt schnell nieder das Haupt und hält es dem Hiebe entgegen,
Und es vermag der Held die geschwungene Faust nicht zu hemmen.
Aber der Helm, geschmiedet mit Fleiß und trefflich bereitet,
Trotzt dem Hieb, und es sprühen alsbald in die Höhe die Funken.
Über die Härte betroffen, zerspringt, o Jammer! die Klinge,
Und in der Luft und im Grase erglänzen die klirrenden Teile.

Aber sobald der Krieger die Stücke des Schwertes erblickte,
Zürnte und tobte er sehr in allzu gewaltigem Zorne,

Schleudert, seiner nicht Herr, das Heft, dem entfallen die Klinge,
War es auch ausgezeichnet durch Gold und künstliche Arbeit,
Weit in die Ferne sogleich, die traurigen Trümmer verachtend.
Doch indes er gerade die Hand so weit in die Luft streckt,
Schlägt sie Hagen vom Arm, des gelegenen Hiebes sich freuend.
Mitten im Wurf fiel jetzt zu Boden die tapfere Rechte,
Welche dereinst gefürchtet von vielen Völkern und Fürsten
Und vordem erglänzte durch ungezählte Trophäen.
Aber der herrliche Held, nicht gewohnt zu weichen im Unglück,
Wußte mit starkem Mute die Schmerzen des Fleisches zu tragen
Und verzweifelte nicht, und keine Miene verzog er,
Schob den verstümmelten Arm sogleich hinein in den Schildrand,
Griff mit dem unverletzten sodann alsbald zu dem Halbschwert,
Das er, wie ich erwähnt, sich rechts an die Seite gegürtet,
Bittere Rache sogleich an dem grimmigen Feinde zu üben.
Hagens rechtes Auge zerstört sein Hieb, und die Schläfe
Schneidet er auf und zugleich die beiden Lippen zerspaltend,
Schmettert er zweimal drei der Zähne dem Feind aus dem Munde.

Zwölftes Abenteuer.

Wie die wunden Recken Sühne tranken und Scherzreden wechselten und Walther mit Hildegunde glücklich in die Heimat gelangte.

Sie gâhten swaz sie mohten, daz wil ich iu sagen,
Sie kômen heim ze lande in neizwie manigen tagen.
Gudrun 1563.

Jetzt, da solches geschehn, ward endlich das Ringen beendet.
Jeden mahnte die Wunde und große Ermattung, die Waffen

Niederzulegen. Denn wer ging unversehrt von dem Platze,
Wo zwei wackere Helden, die gleich einander an Kräften
Und an feurigem Mut, in dem Wetter des Kampfes gestanden?

Als zu Ende der Streit, da hatte ein jeder ein Zeichen:
Hier lag Gunthers Fuß, des Königs, und dorten die Rechte
Walthers und nahe dabei auch Hagens zuckendes Auge.
So, so, hatten sie sich geteilt die avarischen Spangen!

Zweie setzten sich hin, doch lag an der Erde der dritte,
Und sie hemmten den Strom des rinnenden Blutes mit Blumen.
Da rief Alphers Sprosse herbei die schüchterne Jungfrau,
Und sie kam und legte Verbände an jegliche Wunde.

Als sie dieses besorgt, da gebot ihr so der Verlobte:
„Schenke nun Wein uns ein und reiche zuvörderst dem Hagen,
Der ein wackerer Held, wofern er bewahret den Treuschwur.
Dann kredenze ihn mir, der ich mehr als die andern ertragen;
Gunther trinke zuletzt, so ist mein Wille, denn lässig
Hat er sich in dem Kampf hochherziger Männer erwiesen
Und die Werke des Kriegs nur lau betrieben und kraftlos."
Herrichs Tochter erfüllte getreu, was jener geheißen.
Aber der Franke begann, wie sehr nach dem Wein er auch lechzte:
„Alphers Sohn, dem Verlobten und Herrn, dem schenke zuerst ein,
Jungfrau, denn ich gesteh's, er ist noch tapfrer, als ich bin,
Und nicht mich überragt er allein, nein, sämtliche Helden."

Hagen; der dornige, drauf und der aquitanische Recke,
Unbesieglich an Mut, doch am ganzen Leibe ermattet,
Scherzten nach manchem Getös' des Kampfs und entsetzlichen Schlägen

Miteinander in lustigem Streit beim Becher. Der Franke
Sagte zuerst: „Mein Freund, fortan wirst Hirsche du jagen,
Handschuh' dir aus den Fellen in großer Zahl zu gewinnen;
Fülle, das rate ich dir, den rechten mit feinem Gewölle,
Daß mit dem Bilde der Hand du Fremde zu täuschen vermögest.
Weh, was sagst du dazu, daß die Sitte des Volks du verletzest,
Daß man sieht, wie das Schwert du rechts an der Hüfte befestigst
Und dein Ehegespons, wird einstens der Wunsch dich beschleichen,
Mit der Linken, wie nett! umfängst in verkehrter Umarmung?
Doch was rede ich mehr? Was immer du künftig auch tun mußt,
Wird die Linke verrichten." Darauf entgegnete Walther:
„Daß du so vorlaut bist, das wundert mich, scheeler Sigambrer!
Jage ich Hirsche, so mußt den Eberbraten du meiden,
Blinzelnd wirst du hinfort den Bedienten Befehle erteilen
Und mit querem Blicke die Schar der Helden begrüßen.
Aber der alten Treue gedenk, will dies ich dir raten:
Wenn nach Hause du kommst und dem heimischen Herde genaht bist,
Mache dir Brei aus Mehl und Milch und vergiß auch den Speck nicht;
Das vermag dir zugleich zur Nahrung und Heilung zu dienen."

Also sprachen sie. Drauf erneuten sie wieder das Bündnis,
Hoben beide zugleich den König, den Schmerzen verzehrten,
Auf sein Roß; dann trennten sie sich: es zogen die Franken
Wieder gen Worms, und es eilte der Aquitaner zur Heimat.
Freudig ward er allda mit großen Ehren empfangen,
Feierte, wie es der Brauch, mit Hildgund festliche Hochzeit
Und regierte, nachdem sein Erzeuger von hinnen geschieden,
Allen teuer, das Volk noch dreißig glückliche Jahre.
Welche Kriege er ferner geführt und Triumphe gefeiert,

Das kann nimmer der Griffel, der stumpf mir geworden, beschreiben. —

Der du dies liest, verzeihe der zirpenden Grille, erwäge
Nicht, wie rauh die Stimme noch ist, bedenke das Alter,
Da sie, noch nicht entflogen dem Nest, die Höhe erstrebte.
Dies ist das Waltherslied. — Euch möge der Heiland behüten!

Erläuterungen.

Vers **1.** Der Dichter redet wie auch am Ende des Gedichtes seine Klosterbrüder an, denen er sein Werk vorträgt.

4. Pannonien war die römische Provinz, welche die Landschaften Westungarn, Slawonien und Bosnien umfaßte. Nachdem unter Kaiser Theodosius II. im Jahre 433 dem Großkhan Rugilas oder Rua ein Teil des östlichen Pannoniens abgetreten worden war, machten sich die Hunnen bald zu Herren des ganzen Landes. Nach ihnen bewohnten die Ostgoten, später die Langobarden das Land, nach deren Auswanderung im Jahre 568 die Awaren eindrangen, welche später von Karl d. Gr vernichtet wurden.

5. Das wilde, aus den Steppen des inneren Asiens stammende finnisch-mongolische Nomadenvolk der Hunnen brach im Jahre 372 von seinen Sitzen am Ural auf, überwältigte die zwischen Wolga und Don wohnenden Alanen und unterwarf sodann 373 die denselben benachbarten Ostgoten, während die Westgoten vor ihren Angriffen sich aus Dazien über die Donau ins oströmische Reich zurückzogen. Nachdem die Hunnen zunächst an den Karpathen Halt gemacht hatten, drangen sie um 400 weiter gegen Westen nach dem inneren Dazien und sodann nach Pannonien vor. Unter Attila, dem der oströmische Kaiser Zins zahlen mußte, umfaßte die Herrschaft der Hunnen die skythischen und germanischen Völkerschaften vom Kaspischen bis zum Baltischen Meere, von der Wolga bis gegen den Mittellauf der Donau,

also außer den finnischen und slawischen Stämmen die Ostgoten, Gepiden, Markomannen, Quaden, Heruler, Rugier, Turkilingen und Skiren, welche alle dem Hunnenherrscher tribut- und heerespflichtig waren.

6. Von der wilden Tapferkeit der Hunnen und ihrer von den Gegnern gefürchteten Kampfart berichten verschiedene alte Geschichtschreiber.

8. Unter den „Küstengebieten des Ozeans" sind wahrscheinlich die von slawischen Stämmen bewohnten Gebiete am Baltischen Meere zu verstehen, nicht das am Atlantischen Ozean liegende Aquitanien, dessen Unterwerfung erst im folgenden erzählt wird.

10. Von einer tausendjährigen Dauer der Hunnenherrschaft berichtet sonst keiner der uns bekannten mittelalterlichen Autoren. Wenn die Hunnen mit den von chinesischen Schriftstellern erwähnten Hjong-nu identisch sind, welche schon in grauen Zeiten den Chinesen Tribut auferlegten, so würde Ekkehards Angabe eine merkwürdige Bestätigung finden.

11. Attila, gotisch = Väterchen; sein eigentlicher Name ist uns unbekannt. Er war der Sohn Mundzucs und folgte 433 seinem Oheim, dem Großkhan Rugilas, zugleich mit seinem Bruder Bleda, nach dessen Ermordung er von 445 bis zu seinem 453 erfolgten Tode Alleinherrscher über alle Hunnenstämme war. Seine imponierende Persönlichkeit, seine großartige Herrscherkraft, sein gewaltiger Kriegsruhm haben das Bild dieses mächtigen Barbarenfürsten dem Gedächtnisse des deutschen Volkes tief eingeprägt, dem er einesteils als „Gottesgeißel" der Inbegriff aller Schrecken ist, welche das wilde Hunnenvolk über das Abendland verbreitete, während andernteils seine Gerechtigkeit, seine Freigebigkeit und sein Wohlwollen, welches ihm die Anhänglichkeit vieler germanischer Fürsten erwarb, Züge für die Gestalt König Etzels lieferten, welcher im Nibelungenliede als milder, patriarchalischer Herrscher 12 Königreichen und 30 Fürstenländern gebietet und die ruhmvollsten deutschen Helden, Dietrich von Bern, Hildebrand, Rüdiger u. a., zu seinen Getreuen zählt.

14. Gibicho, angelſ. Gifica, altnord. Giuki, mhd. Gibeche, eine Koſeform, zu got. giban = geben, gehörig, iſt ein ſchöner Name für einen Herrſcher, der ſeinen Getreuen ein milder Schatzſpender ſein ſoll. Von einigen wird er für eine mythiſche Perſon gehalten. Die Lex Burgundionum nennt ihn als Gibica unter den alten burgundiſchen Königen, doch iſt er wahrſcheinlich nach Einverleibung des Burgundenreiches in das Reich der Merowinger von den Franken als ihr alter Stammeskönig betrachtet worden.

16. Gunther, von ahd. gund Kampf, Krieg und hari Heer, altnord. Gunnar, im burgundiſchen Geſetze Gundaharius genannt, der hiſtoriſche Burgundenkönig Gundicar, welcher 437 oder 438 mit dem größten Teile ſeines Heeres von den Hunnen beſiegt und getötet wurde, oder doch, falls eine ältere Perſon in dem Namen verborgen ſein ſollte, früh mit jenem identifiziert.

17. Gleich den Griechen und Römern dachten ſich auch unſere Vorfahren das perſonifizierte Gerücht, „die Märe", auch „Frau Melde" genannt, geflügelt. Nibel. B. 1422: dô flugen disiu mære von lant ze lande. Fiſcharts „Glückhafft Schiff":

„Die Arbeit trägt darvon den Sig
Vnd macht, das man hoch daher flig
Mit Fama, der Rumgöttin herlich."

18—19. Wir haben hier eine Erinnerung an den bekannten Zug Attilas nach dem Weſten vor uns, der allerdings nicht mit der Unterwerfung dreier germaniſcher Völker, ſondern mit einer ſchweren Niederlage der Hunnen endete. Das ungeheuere, auf 500000 bis 700000 Mann geſchätzte Heer Attilas, aus den Kontingenten der zahlreichen ihm untergebenen Völker beſtehend, zog im Januar 451 wahrſcheinlich auf beiden Seiten der Donau (Iſter) nach dem Rheine zu; der eine Teil unter perſönlicher Führung des Königs auf dem ſüdlichen Flußufer auf der alten römiſchen Legionenſtraße über Augſt nach dem Oberrhein, über Straßburg nach Metz und der andere, von der nördlichen Donauſtraße aus den Odenwald umgehend auf Mainz, dann über Trier

nach Belgien. In der Champagne vereinigten sich beide Heere, um nach Orleans zu ziehen. Von hier vertrieben, wandten sich die Hunnen nach den Katalaunischen Gefilden, wo sie von den vereinigten Heerhaufen der Römer unter Aetius, der Westgoten, Burgunden, eines Teiles der Franken, Sachsen, Alanen u. a. geschlagen wurden.

22. Unter dem Bündnis ist eine gutwillige, vertragsmäßige Unterwerfung zu verstehen.

23. Der Handschlag ist das uralte Zeichen der Bekräftigung eines Vertrages, der durch die Stellung von Geiseln eine größere Sicherheit erhält.

27. Über den Namen Hagen vgl. die Anmerkung zu V. 1351. „Da die anderen Könige in diesem Gedichte ihre eigenen Kinder als Geisel geben, so folgt schon daraus sein vornehmer und ebenbürtiger Stand." W. Grimm. Im Liede von Siegfried, in der Thidhrekssaga, sowie in dänischen Liedern und in der nordischen Dichtung ist er der Bruder Gunthers. Auch im Nibelungenliede erscheint er als Verwandter des Königshauses.

Die Fabel von der trojanischen Herkunft der Franken ist wahrscheinlich eine gelehrte Erfindung, die aber früh zur Volkssage geworden ist. Der Abstammung Hagens von Troja wird außer an unserer Stelle nur noch in der Thidhrekssaga gedacht; sonst heißt er von Troyen, von Troy, gewöhnlich aber von Tronje oder Tronege. Man versteht hierunter verschiedene Orte: Troneck, eine Burg auf dem Hunsrück an der Dron; Kirchheim im Elsaß, früh Nova Troja genannt; Xanten, Sancta Troja, Secunda Troja oder Troja minor geheißen; Troyes in der Champagne; den alten fränkischen Königssitz Tournay oder Doornik im Hennegau, das alte Tornacum.

J. Grimm stellt Hagen mit dem einäugigen Odhin, Simrock mit dem blinden Hödhr zusammen; Müllenhoff, Scherer und Kögel identifizieren ihn mit dem gleichnamigen Vater der nordischen Hilde. Andere wieder erblicken eine historische Person in

ihm; so Heinzel den römischen Statthalter Aetius, W. Müller einen fränkischen Helden.

35. Herrich, Heririch, von ahd. hari Heer und richi mächtig; er ist aus der Heldensage sonst nicht bekannt, auch gibt es einen geschichtlichen Burgundenkönig dieses Namens nicht. Dagegen kommen bei Gregor von Tours († 593) zwei Könige, namens Chararicus, vor, von denen der eine König der Sueven im spanischen Galizien, der andere Beherrscher eines fränkischen Gebietes ist. Letzterer mag von den Burgunden nach der Eroberung ihres Reiches durch die Franken als ein alter einheimischer König aufgefaßt worden sein.

36. Hildegunde (von ahd. hilta und gund, was beides Kampf bedeutet) wird von einigen als eine walkürische Jungfrau betrachtet und mit der nordischen Hilde identifiziert (vgl. die Sage von Högni und Hilde in Simrocks Edda, Skalda K. 50). Eine burgundische Prinzessin oder eine andere ältere historische Persönlichkeit dieses Namens ist nicht bekannt. Sie ist daher wohl als eine ideelle Gestalt aufzufassen, worauf auch der Name, dessen einzelne Bestandteile in Frauennamen häufig wiederkehren, hindeutet.

39. Während das salische Recht, welches in bezug auf die Thronfolge noch heute in verschiedenen Monarchien gilt, wie überhaupt die ältesten germanischen Gesetze dem weiblichen Geschlechte die Erbfolge in echtes (liegendes) Eigentum versagen oder es doch darin beschränken, beerbt nach burgundischem und alemannischem Rechte, wenn kein Sohn vorhanden ist, die Tochter Vater und Mutter.

„Das lange Ersparte", der Schatz oder Hort, aus edlen Metallen und Steinen, kostbaren Waffen und Gewändern bestehend, die Hauptstütze der königlichen Macht, galt fast nicht weniger als das Reich selbst und wurde zugleich mit diesem erworben und vererbt, auch bei Reichsteilungen mit geteilt.

40. Die Hunnen sind früh mit den Awaren verwechselt worden, einem den Hunnen ähnlichen, tatarischen Nomadenvolke,

welches wie jene von der Wolga hergekommen war und sich in Pannonien niedergelassen hatte.

48f. „Ein Naturschauspiel, das die Mönche von St. Gallen oft mit stiller Bewunderung gesehen haben mögen, wenn sie, vor der Dämmerung abgefahren, dann die Sonne über den Bergen im Osten des Bodensees heraufkommen und ihre Strahlen im See sich brechen sahen." W. Meyer.

50. Die Angabe, daß das Hunnenheer, um von Worms nach Chalon zu gelangen, den Arar (Saône), an dessen rechtem Ufer die Stadt gelegen ist, und den weit südlicher fließenden Rhodanus (Rhone) überschritten habe, beruht wohl auf einer falschen geographischen Vorstellung des Dichters.

52. Chalon sur Saône, bei Cäsar und Ekkehard Cabillonum, war zur Römerzeit ein bedeutender Handelsplatz und in der Folge eine burgundische Stadt, doch nicht Residenz der Burgundenkönige; später aber hielt der Frankenkönig Guntram († 593) dort Hof. Zu Ekkehards Zeit war Chalon die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft.

58. Die Tapferkeit der Franken preist u. a. Otfried von Weißenburg I, 59:

Sie sint so sama chuani
selb so thie Romani etc.

62. Da die ehelichen Kinder in der Gewalt des Vaters standen, so hatte dieser das Recht, dieselben auszusetzen und vor erlangter Mündigkeit aus Not in die Knechtschaft zu verkaufen; selbstverständlich stand ihm daher auch die Befugnis zu, seine Kinder zu vergeiseln.

Weibliche Geiseln waren dem Sieger sehr willkommen, denn es war, wie Tacitus in der Germania Kap. 8 berichtet, den Germanen äußerst schmerzlich, eine Frau in der Gefangenschaft zu wissen, und sie fühlten sich stärker gebunden, wenn sie unter den Geiseln auch vornehme Jungfrauen hatten stellen müssen.

64. Es war Sitte, daß die sich Unterwerfenden sich dem Sieger *in demütigem* Aufzuge ohne Schwert ergaben oder dasselbe

am Halse trugen oder es mit der Spitze ergreifend dem Sieger darreichten.

66f. Auch der gotische Geschichtschreiber Jordanes erzählt Kap. 35 von Attila, daß er zwar die Kriege liebte, aber Maß zu halten wußte, daß er sich von Flehenden leicht erbitten ließ und denjenigen, die er einmal in seinen Schutz genommen hatte, gnädig gesinnt war.

70. Attila hielt also diejenigen, die ihm auf seinem Eroberungszuge Widerstand leisteten, für Rebellen. In der Tat betrachtete er sich nach dem Berichte des Byzantiners Priscus, der im Jahre 448 den Hof des Hunnenkönigs besuchte, als von der Gottheit zum Herrscher der ganzen Welt berufen, da er sich im Besitze des Schwertes des Mars wußte, welches von den skythischen Königen stets heilig gehalten, zu seiner Zeit von einem Hirten wieder aufgefunden und ihm überbracht worden war.

74. Elend, ahd. alilanti, ellenti, mhd. ellende stn., ist hier in dem ursprünglichen Sinne: das andere Land, die Fremde, die Verbannung (im Texte exilium) zu verstehen. Da aber im Auslande der Fremde verlassen und rechtlos war und der Deutsche dort Heimweh empfand, hat sich allmählich die Bedeutung Bedrängnis und Trübsal entwickelt.

77. Alpher, Alphere, aus ahd. alp Elf und hari Heer, in den angels. Fragmenten Älfhere, ist in den Wiener Bruchstücken einer mhd. Waltherdichtung und im „Biterolf" in Alkêr bzw. Alpkêr entstellt, dessen letzte Silbe gleich ahd. gêr, kêr Speer ist. Während Ekkehard die Sitze des Burgunden- und des Frankenkönigs (V. 433) angibt, verschweigt er uns den Namen von Alphers Residenz, und „bei der großen, aber schwankenden Ausdehnung, die diesem zwischen Spanien und Frankreich gelegenen Teil des alten Galliens zusteht, hält es schwer, auf die Stadt oder Burg zu raten, welche sich als Alphers Stammsitz ansehen ließe." J. Grimm. In den Wiener Fragmenten ist seine Hauptstadt Lengres (Langres), welches indes niemals zu Aquitanien gerechnet wurde. Die Geschichte kennt einen alten König namens

Alpher nicht, doch ist er unzweifelhaft der Repräsentant des westgotischen Volkes und auch sonst der Heldensage nicht unbekannt gewesen; denn in einem höfischen Gedichte, „Die Heidin" betitelt, wird erzählt, wie Alpharius, ein grâve gesezzen über Rin, also in Kärlingen, eine heidnische Frau, namens Dêmuot oder Diemuot, sich erwirbt.

79. Walther, ahd. Walthari, von waltan walten und hari Heer, Volk. Es ist ein langobardischer König dieses Namens bekannt, auch kommt letzterer öfters in älteren fränkischen Quellen vor; doch wird ein westgotischer Herrscher oder Held, namens Walther, nirgends erwähnt.

80. Nach Cäsars und Tacitus' Zeugnissen schritten die Germanen erst in reiferen Jahren zur Eheschließung, und die alte Sitte verbot es, unmannbare Jungfrauen zu heiraten. Doch waren im späteren Mittelalter frühe Verlöbnisse und selbst Heiraten in fürstlichen Kreisen nicht selten; so wurde z. B. die heilige Elisabeth von Ungarn im Jahre 1211 in einem Alter von vier Jahren dem damals elfjährigen Ludwig von Thüringen vermählt.

85. Auch im Nibelungenliede zeigt der burgundische König bei der Kunde von einem bevorstehenden gegen ihn gerichteten Angriffskriege eine unmännliche Niedergeschlagenheit. Vgl. Nib. Bartsch. Str. 139, 147, 148, 153 u. 155. Bei plötzlich ausbrechender Kriegsgefahr war man in Verlegenheit, da das Vasallenheer nicht schnell zusammengebracht werden konnte.

96. Wir haben uns Attila hier wie einen Germanenfürsten vorzustellen, wie ja auch in der Tat die Hunnen, welche zwei Menschenalter hindurch mit den von ihnen unterworfenen germanischen Stämmen in enger Berührung standen, manches von deren Sitten und Gewohnheiten angenommen hatten.

Attilas Hauptsitz befand sich am rechten Ufer der oberen Theiß in der Gegend der heutigen Stadt Tokay in einem großen Dorfe. Unter Etzelnpurc, Etzelnhof verstand man im 12. und 13. Jahrhundert Ofen, welches seit dem 11. Jahrhundert die Residenz der Ungarnkönige war.

101f. Wie in den Tagen des Tacitus, so war es auch noch in höfischer Zeit das Hauptziel der Erziehung, durch körperliche Übungen und Waffenspiele Kraft und Gewandtheit zu erzielen und die Knaben zu wehrhaften Männern heranzubilden. Zu diesem Zwecke pflegten später die Vornehmen eigene Fechtmeister, „Schirmmeister", für ihre Söhne zu halten.

„Rigsmal" Str. 32:

„Daheim erwuchs in der Halle der Jarl;
Den Schild lernt' er schütteln, Sehnen winden,
Bogen spannen und Pfeile schäften,
Spieße werfen, Lanzen schießen,
Hengste reiten, Hunde hetzen,
Schwerter schwingen, den Sund durchschwimmen."

Das germanische Altertum kannte einen wissenschaftlichen Unterricht nicht. Der Dichter denkt wohl V. 101 an eine Unterweisung in den „sieben freien Künsten", wie sie nach spätrömischem Muster in der alten fränkischen Hofschule und den durch Karl den Großen eingerichteten bischöflichen und Klosterschulen erteilt wurde.

106. Dasselbe wird in den ags. Fragmenten und in Str. 1797 des Nibelungenliedes berichtet.

113. Es ist auffallend, daß hier einer Frau die Hut des königlichen Schatzes anvertraut ist; denn um diesen handelt es sich hier, nicht etwa nur um den Besitz der Königin, da Hildegunde Zutritt zu der Waffenkammer Attilas hatte (V. 263).

120. Da König Gunther den Vertrag, dessen Bürge Hagen war, gebrochen hatte, war der Geisel mit seiner Person der Gewalt Attilas verfallen, der ihn töten oder zum Knechte machen konnte.

123. Von den zahlreichen Frauen Attilas kennt die Geschichte zwei mit Namen, Kreka, Kerka oder Rheka und die Thüringerin Ildiko, mit welcher er an seinem Todestage Hochzeit feierte. Die Heldensage nennt außer Kriemhilde nur eine Gattin Etzels, namens Helche, Herche, Herke, Herriche, Hariche, Herkia

oder Erka, was an die geschichtliche Kerka erinnert, während der Name Ospirin (nach J. Grimm = Anspirin, aus ans, ās, ōs Gott und ahd. bëro, përo Bär = „göttliche Bärin") sonst von der Sage nicht überliefert wird. Doch könnte er sich nach Grimm mit dem jüngeren Namen Helche berühren, falls dieser aus Ἑλίκη, der Bezeichnung für das Sternbild des großen Bären, erklärt worden wäre.

136. Während ursprünglich die Verlobung und Überlieferung der Braut gegen einen Kaufpreis (zur Ablösung von der angeborenen Mundschaft) das unbestrittene Recht des Vaters war, in dessen Gewalt sich die Tochter befand, übten deutsche Könige und Fürsten schon sehr früh das Recht aus, Kinder auch freier und edler Untertanen selbst gegen deren Willen mit ihrem Hofgesinde zu verheiraten. Noch im späten Mittelalter erwarben deutsche Städte sich durch Privilegien Befreiung von diesem Hoheitsrechte.

137. Wenn auch die Braut eine Mitgift oder Aussteuer mit in das Haus des Mannes brachte, so hatte letzterer doch selbstverständlich für einen standesgemäßen Unterhalt der Gattin zu sorgen, und da Walther außer seinem Anteil an der im Kriege gemachten Beute im Hunnenlande kein Eigentum sein nannte, will der König ihn mit fürstlichem Besitz an Haus und Hof beschenken, wie ihn nach V. 213 seine Mannen besaßen.

Eine hunnische Fürstentochter konnte, von seiner Liebe zu Hildegunde abgesehen, Walther keine willkommene Gattin sein, da von den Deutschen das Eingehen einer Ehe mit einem nichtgermanischen Weibe als eine Mißheirat betrachtet wurde. Galt doch z. B. ums Jahr 1057 Otto, Stiefbruder des Grafen Wilhelm von der Nordmark, als aus einer Mißehe geboren, weil er von einem sächsischen Vater und einer slawischen Mutter stammte. Walther deutet allerdings in seiner Antwort nicht an, daß eine hunnische Braut keine standesgemäße Gattin für ihn sei, durfte dies aber auch in Rücksicht auf den König nicht tun. Sein vorgeschobener Grund ist hingegen für Attila schmeichelhaft und daher für ihn selbst erfolgreich.

141. Den hohen Wert, den die Germanen auf die Ratschläge der Frauen legten, hebt Tacitus im 8. Kap. der Germania hervor.

151. Die höfische Zeit sagte von einem Ritter, der, statt seinen Waffenruhm zu mehren, in den Armen seines jungen Weibes zu Hause der Ruhe pflag, daß er „sich verliege", was ihm Spott und Verachtung der Standesgenossen eintrug.

165. Wohl berechnet wie der Inhalt von Walthers Antwort ist auch die Art seiner Anrede. Zunächst redet er den König, wie die Königin ihren Gemahl, respektsvoll mit dem Pluralis an, der schon im 8. Jahrhundert aus dem Kanzleistile in die Anrede eingedrungen war. In der Folge, als er anscheinend wärmer wird, sieht er in dem Herrscher seinen Waffengenossen, den er, wie unten (V. 519f.) Hagen den König Gunther, in vertraulicher Weise du nennt, zuletzt aber seinen Wohltäter und Erzieher, den er als den „besten der Väter" verehrt. Vgl. auch V. 618.

167. Der Dichter hat sich hier an Virgil angelehnt; das Tragen von Fackeln im Hochzeitszuge war keine deutsche, sondern eine römische Sitte.

183. Von einem Schlachtgesange, wie ihn die heidnischen Deutschen schon in ältester Zeit vor dem Kampfe anzustimmen pflegten, und der auch im Ludwigsliede[1]) erwähnt wird, wo er einen christlichen Charakter trägt (vgl. das Kyrieleison!), wird hier nichts berichtet. Der Kampfruf hat den Zweck, die Angreifer zu ermutigen, den Gegner zu schrecken und als Losung zu dienen. In der Schlacht bei Hastings 1066 riefen die Normannen französisch Dex aïe! (Gott hilf!), die angegriffenen Angelsachsen aber ût (Hinaus mit euch aus dem Lande!). Der Kriegsruf der deutschen Kaiserheere war „Rom!", als ein anderer Schlachtruf der Deutschen wird Gode helpe! oder Gode herre! genannt.

Der Dichter nennt zweierlei Musikinstrumente, das classicum und V. 208 das recavum cornu. Unter ersterem haben wir ein

[1]) Abgedruckt in Sammlung Göschen Nr. 28 Althochdeutsche Literatur S. 121 ff.

langgestrecktes, der Posaune (mhd. busîne) oder Trompete (ahd. trumpâ) ähnliches Instrument, wahrscheinlich aus Erz, zu verstehen, wie es die Germanen von den Römern übernommen hatten. Die unvollkommeneren Hörner (ahd. herihorn, wîchorn), mit denen hier das Zeichen zum Sammeln gegeben wird, waren entweder natürliche Büffelhörner oder bestanden aus Metall, in späterer Zeit auch wohl aus einem ausgehöhlten Elefantenzahne, wie Rolands berühmtes Horn Olivant.

185. Das Abwerfen der Speere beim Beginn des Kampfes hat den Zweck, Lücken in die feindliche Schar zu reißen und ihre Ordnung zu stören; darauf beginnt sogleich das Einhauen mit dem Schwerte im Handgemenge.

186. Das zähe Holz der Esche und das harte des Kornelbaumes (Cornus mascula, ahd. cornul) wurde wie bei den Alten so auch bei den Deutschen zu Speerstangen viel verwendet; doch nahm man zu den Schäften auch Eiben- und selbst Tannenholz.

188. Der Vergleich der dahersliegenden Pfeilmenge mit den vom Sturme getriebenen Schneeflocken findet sich häufig in den deutschen Epen.

195. Der von den Römern entlehnte, aus starkem Eisenblech getriebene Schildbuckel hatte die Gestalt eines kleinen, runden, oft in eine Spitze auslaufenden Hutes und war zum Schutze der Hand über dem in der Mitte des Schildes ausgesägten kreisförmigen Loche befestigt. Daß die Krieger mit dem Schildbuckel auf den Feind losschlugen, erwähnt auch Tacitus bei seiner Schilderung des Kampfes batavischer Hülfstruppen in Britannien, Agricola Kap. 36.

199. Die Vorstellung des Todes als „Gerippe mit Stundenglas und Hippe" findet sich erst seit dem 16. Jahrhundert. Dem deutschen Altertume war der Tod kein tötendes, sondern nur ein in die Unterwelt geleitendes Wesen, das wie hier Walther in der Schlacht zu Pferde erscheint und „sein Gesinde sucht". Sein Attribut war wahrscheinlich ein Stab, mit welchem er die ihm Verfallenen berührt. Dieser hat sich später in einen Speer, einen

Pfeil oder eine Streitaxt verwandelt, mit denen er seine Opfer trifft.

202. Die Schilde wurden an einem Riemen, der Schildfessel, um den Hals getragen und bei der Flucht zum Schutze des Rückens nach hinten geworfen.

203. „Die Führer gebieten mehr durch Beispiel als durch Befehl, wenn sie entschlossen, wenn sie vor aller Augen, wenn sie vor der Schlachtreihe tätig sind und Bewunderung erregen." Tacitus' Germania Kap. 7.

206. Das Beutemachen im Lager des geschlagenen Feindes und die Beraubung der Toten auf dem siegreich behaupteten Schlachtfelde (vgl. unten Anm. zu V. 1191) waren besonders die Gründe, aus welchen eine nachdrückliche Verfolgung des Feindes in alter Zeit meist unterblieb.

210. Das Bekränzen mit Lorbeer hat der Dichter Virgils Äneis entlehnt.

211. Zu dem Ehrenamte der Bannerträger, welche hier unmittelbar nach dem Feldherrn genannt werden, wurden nur hervorragende Helden ausersehen, und oft trug der Feldherr selber das Banner den Seinen voran.

Die Feldzeichen waren bei den alten Germanen Attribute der Götter, wie Wodans Lanze, Donars Hammer, Zius Schwert, und Bilder der den Göttern geheiligten Tiere: Schlange und Wolf Wodans, Bär und Bock Donars, Eber Freyrs usw. Doch gab es auch schon früh eigentliche Fahnen von Zeug (ahd. gundfano), die bei bevorstehendem Kampfe an einen Speer gebunden wurden. Die Sachsen führten einen Adler über einem Drachen und einem Löwen, die Normannen einen Raben in der Fahne. Von den Germanen übernahmen wahrscheinlich die Römer in der Kaiserzeit jenes phantastische Feldzeichen, welches aus einem an einer Stange befestigten massiven Drachenkopfe mit einem aus Zeug hergestellten Leibe bestand, der sich im Winde aufblähte und über dem Heereszuge schaukelte.

214. Der von Priscus uns geschilderte, mit einer hölzernen

Umfriedigung umschlossene Königspalast Attilas (siehe Übersetzung bei Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit 1. Bd. S. 163) lag an einer hohen Stelle und überragte die Häuser der Umgebung. Die Gebäude des von Germanen umgebenen Hunnenherrschers glichen wahrscheinlich altdeutschen Holzbauten.

222. Aus dem Kusse dürfen wir nicht etwa auf ein schon bestehendes näheres Verhältnis zwischen Walther und Hildegunde schließen, da ja der Held erst im folgenden der Jungfrau seine Liebe gesteht. Wir haben es hier vielmehr mit einem Kusse der Etikette zu tun, denn es war alte deutsche Sitte, daß Frauen ebenbürtige Personen beim Empfange auf diese vertrauliche Weise begrüßten. Auch von den Hunnen erzählt Priscus, daß sie dem Gaste, wenn er den angebotenen Becher ausgetrunken hatte, um den Hals fielen und ihn küßten.

225. Die alte christliche Sitte, Speise und Trank durch Bekreuzen zu segnen, erinnert an die nordische Gepflogenheit, den Becher dem Odhin, Thor oder anderen Göttern zu weihen und ihre Minne, d. h. ihr Gedächtnis, zu trinken. In Torfäus' Geschichte der norwegischen Könige wird erzählt, wie ein Christ einen durch eine feierliche Formel dem heidnischen Gotte geweihten Willkommentrunk vor dem Austrinken mit einem Kreuze segnet und auf Befragen der Heiden angibt, er habe das Hammerzeichen darüber gemacht und den Becher dem Thor geweiht.

249. Hildegunde redet hier wie in V. 258 und 1213 und ebenso in der Thidhrekssaga ihren Verlobten mit „Herr" an. „Unsere Alten deuteten die Bürgschaft für eine glückliche Ehe dadurch schön an, daß sie den Mann des Weibes ‚Trost und Herrn' nannten." Weinhold. Allerdings waren Walther und Hildegunde noch nicht Eheleute, doch wurde die Verlobung in älterer Zeit bereits als ein festes Verhältnis betrachtet, und man sah noch im späten Mittelalter nicht die kirchliche Trauung, sondern das mit der (hier lange vorausgegangenen) Einwilligung des Brautvaters gegebene Eheversprechen als den Hauptakt der Eheschließung an. Daher

wurde auch der Bruch des Verlöbnisses mit schwerer Geldbuße bestraft.

257. Nach Tacitus' Germania Kap. 18 wurden bei der Eheschließung Geschenke an Waffen ausgetauscht, zum Zeichen dafür, daß das Weib im Kriege wie im Frieden dem Manne eine treue Genossin seiner Mühsale und Gefahren sein solle.

263. Die schwierige Kunst, Brünnen (ahd. brunja, brunna, mhd. brünne), d. h. vom Halse bis zu den Hüften reichende Panzerhemden, aus eisernen Ringen zu schmieden, haben die Deutschen von den Römern erlernt und darin eine so große Fertigkeit erlangt, daß zu Karls d. Gr. Zeit mit deutschen Panzerhemden ein schwungvoller Handel nach den östlichen Ländern getrieben wurde. Besonders geschätzt waren zwei- oder dreidrähtige Brünnen, aus hintereinander liegenden Lagen zusammengenieteter Ringe bestehend; Rolandslied V. 6464: ire brunige wâren thrilihe.

264. Nach V. 965 (siehe die Anmerkung daselbst) war Attilas Brünne Wielands Werk. Es ist zunächst auffallend, daß Walther Hildegunde kein bestimmtes Zeichen angibt, an dem sie das begehrte Waffenstück von den anderen Panzerhemden unterscheiden konnte. Nach der Überlieferung brachte Wieland auf den für seinen Sohn Wittich verfertigten Waffen als Zeichen einen goldenen, giftspeienden Drachen an, welchen der Sohn zum Andenken an den Vater auch in seinem Wappen führte. Außerdem trug er aber gemäß dem Gebote Wielands auch einen Hammer und eine Zange auf seiner Fahne, und die Bewohner von Velandsherrad in Schonen, die den Namen ihres Ortes auf den sagenberühmten Schmied zurückführen, haben diese Werkzeuge in ihrem Siegel. Vielleicht hat nun Wieland den Lindwurm um einer zauberhaften Wirkung willen für die Waffen seines Sohnes gewählt und war sein gewöhnliches Handwerkerzeichen Hammer und Zange. Ist dies der Fall, so hat Walther seiner Braut allerdings ein bestimmtes Merkmal der von ihm gewünschten Brünne Attilas angegeben, nämlich ebendas Zeichen, welches auf die

Schmiede als solche hinweist. Nur bei dieser Annahme ist auch der Pluralis erklärt, da sonst in der Heldensage nicht erwähnt wird, daß Wieland mit Gehülfen arbeitete.

266. Die Armspangen oder Baugen waren schon in der grauen Vorzeit der begehrteste Schmuck des germanischen Kriegers und wurden noch von den Rittern der höfischen Zeit getragen. Sie waren teils einfache oder kunstvoll verzierte Reife, teils Spiralen aus Gold oder anderen Metallen und dienten auch als Zahlungsmittel, zu welchem Zwecke sie nach Bedürfnis zerhackt wurden. An Fäden aufgereiht, bildeten sie einen Hauptbestandteil der königlichen Schatzkammern; sie freigebig an die Getreuen zu verteilen (vgl. unten V. 618), war das größte Lob eines „milden" Herrschers. Daher werden die Könige in Gedichten „der Helden Ringgeber", „Baugenspender", „Ringverschleuderer" o. ä. genannt.

268. Die für die Reise nötigen Schuhe selbst anzufertigen, war Hildegunde wohl imstande, da die alten Fußbekleidungen, die Bundschuhe, welche von Männern und Frauen getragen wurden, sehr einfach aus einem einzigen Stücke Fell oder Leder zugeschnitten waren, wie dies aus Torfmooren stammende, wohlerhaltene Fundstücke zeigen. „Hawamal" Str. 127:

„Schuhe nicht sollst du noch Schäfte (Speere) machen
Für andere als für dich:
Sitzt der Schuh nicht, ist krumm der Schaft,
Wünscht man dir alles Übel."

Anfangs wurden die Riemen der Schuhe über dem Spanne verknüpft, in merowingischer Zeit aber und bis ins 11. Jahrhundert kreuzweise über die Waden bis zum Knie hinauf gewickelt.

270. Walther legt offenbar Gewicht darauf, daß die Schreine bis zum Rande gefüllt werden. Die ledernen Schuhe sollen eine weiche Auflage bilden, damit nach dem Schließen des Deckels die Spangen nicht gerüttelt werden und durch den Metallklang den Inhalt verraten konnten. Diese Vorsichtsmaßregel hat jedoch nicht den gewünschten Erfolg, denn V. 460f. erfahren wir, daß

der Ferge aus dem Klange richtige Schlüsse auf den Inhalt der Truhen zieht. Wahrscheinlich war mittlerweile ein Teil des Vorrates an Schuhen verbraucht und so die Verpackung gelockert worden.

277. Da das Gastmahl eine Woche nach der Heimkehr Walthers aus dem glücklich beendeten Feldzuge stattfand, so haben wir es hier wohl mit einer Siegesfeier zu tun, deren Kosten der Gastgeber aus der gemachten Kriegsbeute bestreiten mochte.

278. Aus V. 372 geht hervor, daß die Königin auch an dem Gastmahle teilnahm, doch erwähnt der Dichter nicht, welche Plätze sie mit ihrem Gefolge innehatte. Bei dem von Priscus geschilderten Gastmahle Attilas waren Frauen nicht zugegen, wie dies wahrscheinlich auch der ursprünglichen deutschen Sitte entsprach, wonach, wenigstens bei Festlichkeiten, höchstens die Gattin des Wirtes zu Ehren der Gäste gemeinsam mit den Männern speiste, während die übrigen Frauen in einem besonderen Raume aßen. Als einen Übergang von der älteren zur neueren Tischordnung könnte man die Einrichtung bezeichnen, daß Männer und Frauen zwar in demselben Zimmer, aber an verschiedenen Tafeln sitzen. Nach dem Aufheben der Tafel, wenn das Trinkgelage begann, pflegten sich die Frauen zurückzuziehen. Diese Gelegenheit sollte Hildegunde benutzen, um die Vorbereitungen für die Flucht zu treffen.

Abweichend von den Deutschen pflegten bei den nordischen Stämmen die Frauen mit den Männern bei Tische bunte Reihe zu bilden, eine Sitte, welche später auch in Deutschland, und zwar aus Frankreich eingeführt wurde.

291. Man pflegte bei festlichen Gelegenheiten die Wände der Zimmer mit bunten, von Frauenhänden oft kunstvoll gestickten Teppichen zu behängen, die auch in den jüngeren Epen oft erwähnt werden und dort umbehenge, ruclachen, sperlachen, stuollachen heißen.

293. Den Worten bissus et ostrum im Texte entsprechen mhd. pisse unde purpur, Rolandslied V. 2497. Das erstere bezeichnet ein feines Leinen- oder Seidengewebe, während unter

Purpur ein schon in alter Zeit bekannter kostbarer Seidenstoff von verschiedener Farbe zu verstehen ist.

295. „Tischgenosse des Königs" zu sein, war bei den Deutschen eine ganz besondere Auszeichnung für die höchsten Würdenträger und Günstlinge des Herrschers, der nicht einmal die königlichen Prinzen ohne weiteres teilhaftig waren. Daher hat der Gastgeber Walther auch über die Sitze in der Nähe Attilas nicht zu verfügen. Der Platz zur Rechten des Königs war der vornehmste; den nicht zu den Seiten desselben sitzenden Gästen wurden die Plätze genau nach Alter oder Rang angewiesen.

296. Die Bänke wurden mit Fellen, Teppichen oder weichen, oft mit kostbaren Seidenstoffen oder Leder überzogenen Kissen (mhd. plûmît = franz. plumeau) belegt.

297. Die u. a. von Cäsar und Tacitus gerühmte Einfachheit der germanischen Lebensweise machte unter dem Einflusse der römischen Kultur bald einem üppigen Wohlleben Platz. Die Vandalen ließen, nachdem sie in den Besitz Afrikas gekommen waren, „ihre Tafel mit dem Schönsten und Besten besetzen, was nur Erde und Meer hervorbrachten". Auch die Franken waren den Freuden der Tafel sehr ergeben, und der unter ihnen lebende Dichter Venantius Fortunatus († um 600) preist in lateinischen Versen verschiedene leckere Gerichte. Karl d. Gr. bestimmte genau durch Verordnungen, was alles für den Tisch der missi regii und die königliche Tafel zu liefern war. Gemästetes junges Geflügel war besonders beliebt und nicht weniger das Wildbret. Bei einem bürgerlichen Mahle, dessen Gregor von Tours gedenkt, werden vier Gänge aufgetragen: zuerst eine Schüssel mit Gemüse und als letzte Speise ein mit Datteln und Oliven verzierter Eierkuchen. Auch das tägliche Mahl Karls d. Gr., der in Speise und Trank mäßig war, bestand nur aus vier Gerichten außer seiner Lieblingsspeise, dem Braten, den die Jäger am Spieße auftrugen.

296. Das rätselhafte migma = Mischtrank ist meiner Ansicht nach eine warme Bowle, vielleicht aus weißem, mit Gewürzen oder Kräutern versetztem Wein und Honig gemischt.

300. Kostbares Tafelgerät aus edlem Metall, Becher, Trinkhörner, Krüge, Schalen und gewaltige Prunkschüsseln waren bei den germanischen Königen und Großen beliebt und bildeten einen wesentlichen Bestandteil ihres Schatzes. Attilas Gästen wurden bei der Tafel, wie Priscus erzählt, goldene und silberne Becher gegeben, während der einfache König selbst sich eines hölzernen Trinkgefäßes bediente.

Tischtücher (tischkano, tischlachen, tischtuoch) waren bei den Vornehmen schon früh im Gebrauch. Ein in symbolischer Weise nur zur Hälfte gedeckter Tisch spielt bei Gregor von Tours in der Geschichte des letzten Thüringerkönigs Hermenfrid († 531) eine Rolle.

301. Wie die Germanen den Wein zuerst von den römischen Kaufleuten empfingen, so waren auch noch im späteren Mittelalter aus der Fremde eingeführte, besonders südländische Weine in Deutschland sehr beliebt. Von den in der Heimat, sogar im nördlichen Deutschland gebauten Weinen pflegte man nur die besseren Sorten rein zu trinken, die geringen aber durch Zusatz von Honig und Gewürzen genießbar zu machen. Von den im 11. und 12. Jahrhundert sich immer mehr verbreitenden gewürzten Weinen ist besonders das auch in unserer Dichtung aufgeführte pigment (im lateinischen Texte pigmentatus Bacchus, mhd. gepimentêter win) zu nennen, ein mit Honig oder Zucker und Kräutern oder starkem Gewürz (Muskat, Ingwer, Nelken u. a.) versetzter Wein. Er wird mitunter auch claret, verdeutscht lûtertranc, genannt, während sonst unter dem pigment ein nur gewürzter Wein, unter der zweiten Bezeichnung aber ein gewürztes und versüßtes, abgeklärtes, meist aus Rotwein bereitetes Getränk verstanden wird.

303. Es ist eine alte deutsche wie auch französische Gepflogenheit, den Tischgast zum Zulangen zu nötigen. In dem altnordischen Spruchgedichte „Hawamal" heißt es Str. 4:

„Wasser bedarf, der Bewirtung sucht,
Ein Handtuch und holde Nötigung."

304. Tacitus bezeugt Germ. Kap. 22 ausdrücklich die altgermanische, von der römischen abweichende Sitte, daß jeder Teilnehmer an einem Gastmahle einen besonderen Sitz und einen eigenen kleinen Tisch hatte, und noch im „Ruodlieb" speist man nicht an einer gemeinsamen Tafel, sondern es sitzen immer je zwei Gäste zusammen an einem Tische. Bei dem von Priscus geschilderten Mahle Attilas speiste der König an einem besonderen Tische mit drei Söhnen und einem seiner Großen, und je drei oder vier oder auch mehr Gästen waren eigene Tische vorgesetzt, so daß ein jeder, ohne von der Sesselreihe aufzustehen, zulangen konnte. In höfischer Zeit speiste der Fürst an einem besonderen Tische auf erhöhter Estrade allein oder mit seiner Gemahlin, die übrigen an langen Tafeln.

Die Art, wie bei dem Gastmahle Walthers die Tische aufgestellt waren, ist aus der Schilderung nicht klar ersichtlich. Die Tische, welche aus einer beweglichen Platte und darunter gestellten Schragen oder Böcken bestanden, wurden jedesmal vor Beginn des Mahles im Speisesaale zusammengesetzt und nach Beendigung desselben aufgehoben und hinausgetragen. Wenn dann das eigentliche Zechgelage begann, so blieben die Männer auf ihren Bänken sitzen. Wo man die Trinkgefäße ließ, wird nicht berichtet; wahrscheinlich stellte man sie neben sich auf die Bank oder auf den Boden. In feinerer Gesellschaft mochten vielleicht auch kleinere Beisatztische (altn. trapezur) zu diesem Zwecke aufgestellt werden.

306. Der König soll zunächst sich selbst an dem Tranke erfreuen und sodann die Tafelgenossen durch die ihnen erwiesene Ehre, daß er den Becher auf ihr Wohl leert.

Der Gastgeber oder dessen Damen haben der Sitte gemäß beim Beginn des Gastmahles den vornehmsten der Gäste den ersten Becher zum Willkommen darzubieten, den der Betreffende auf das Wohl des Wirtes austrinkt, worauf ein allgemeines Zutrinken und Nachkommen erfolgt, ein Zechturnier mit mancherlei Trinkgebräuchen, an welche der heutige studentische Komment erinnert.

308. Das Trinkgefäß, welches Walther dem Herrscher darbietet, wird im Texte nappa genannt, ahd. hnapf, napf, was zunächst Trinkgeschirr, Schale oder Becher heißt und dann im 15. Jahrhundert den heutigen weiteren Begriff angenommen hat.

Nach Cäsar (b. g. 6, 28) benutzten die Germanen am Rande mit Silber beschlagene Auerochsenhörner als Trinkgefäße. Nachbildungen solcher Hörner aus Ton und verziertem Glas sind in fränkischen Gräbern gefunden; in höfischer Zeit wird nur selten noch goldener, mit Edelsteinen besetzter Trinkhörner gedacht. Die anderen uns erhaltenen Trinkgefäße aus merowingischer Zeit zeigen teils die einfache, rundliche Form der Schale (ahd. skala), welche an die alten Schädelbecher erinnert, teils die langgestreckte des Kelches. Beide Formen können meist nicht aufgestellt werden, wie dies bei der dritten Art der Fall ist, welche die heutige Becherform zeigt.

Das Material, aus dem die mittelalterlichen Trinkgefäße verfertigt sind, ist Holz, Stein, Ton, Glas, Erz, Silber und Gold.

Figürliche Darstellungen finden sich auf den uns erhaltenen alten Bechern nur selten. Eine mit rotem Email geschmückte, in Kent gefundene kostbare Erzschale angelsächsischen Ursprungs (abgebildet bei Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde 1. Bd. Tafel XXXIV, Fig. 5) erinnert an die nappa, die Walther dem Könige reichte. Im „Ruodlieb" besitzt der Bauer einen Becher aus Nußholz mit vier eingravierten goldenen Flüssen, auf dessen Grunde die Rechte Gottes ausgeschnitzt war. Von Bechern mit Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte oder Heldensage wird in den mittelalterlichen Quellen nichts erwähnt. Linnig hält in seinem „Walther von Aquitanien" S. 115 den Becher für eine hunnische Kriegsbeute und bezieht die darauf dargestellten gesta priorum auf die griechisch-römische Göttergeschichte:

„Götterbilder lachten aus erhabenem Fries;
Ein alter Römerkaiser den Becher für sich schmieden ließ."

312. An den Höfen der germanischen Großen waren junge Edelinge als Schenken angestellt, welche die unterste Stellung

unter den Hofbeamten einnahmen, und an deren Spitze ein Oberschenk, princeps pincernarum, bei den Franken auch buticularius genannt, stand.

Auch an Attilas Hofe wartete nach Priscus einem jeden Gaste ein besonderer Schenk auf. Am merowingischen Hofe und ebenso im Norden finden wir auch Schenkinnen.

318. Tacitus' Germ. Kap. 22: „Vom Tage bis in die Nacht hinein zu zechen, gilt niemandem für schimpflich." Priscus: „Als sie (die Hunnen) das Gelage in die Nacht hineinzogen, wollten wir (Oströmer) endlich nicht mehr dem Trunk Bescheid tun und entfernten uns."

Von den beiden Hauptmahlzeiten, die man im Mittelalter kannte, wurde die erste am Morgen nach der Messe, die zweite am Nachmittage zwischen 3 und 6 Uhr oder noch später eingenommen. Da an unserer Stelle das Mahl bis in die späte Nacht ausgedehnt wird, scheint es sich hier um ein Souper zu handeln, doch wurden auch wohl beide Mahlzeiten in eine einzige zusammengezogen.

Auffallenderweise erwähnt Ekkehard bei der Schilderung der Festlichkeit nicht der uralten deutschen Sitte, durch Gesang von Liebes-, Spott- und Trutz-, besonders aber von Heldenliedern und durch Saitenspiel die Freuden des Mahles zu erhöhen.

Auch bei dem von Priscus geschilderten Gastmahle Attilas ertönten Gesänge. Daß unser Dichter von solchen nichts berichtet, dürfte auf seine Stellung als Geistlicher zurückzuführen sein. Fromme Leute liebten eine derartige weltliche Unterhaltung bei Tische nicht, schon wegen des Zusammenhangs derselben mit dem Heidentume. Die Geistlichkeit zog es vor, das Mahl durch Tischgespräche und geistreiche Scherze zu würzen, und schalt weidlich auf die fahrenden Sänger.

322. Das Anzünden von Wohnhäusern und das grausame Verbrennen der darin eingesperrten Bewohner begegnet uns öfters in der älteren deutschen Geschichte. Das salische Recht setzt eine Buße von 100 Solidi (Goldschillingen) auf eine solche Tat. Die

späteren Reichsgesetze bestraften die Brandstiftung aus Rache oder in der Fehde mit Reichsacht und Enthauptung, dann mit dem Rade; die letztere Strafe trifft den Mordbrenner oder heimlichen Brandstifter auch nach dem Sachsen- und dem Schwabenspiegel.

327. „Virginal" 163 heißt Hildebrands Pferd Lewe, von dem sein Herr sagt:

Swaz rosse ûf erde (ich) ie gesach,
Der vant ich keinez nie sô guot.

329. Unsere Altvordern hatten besondere Freude an prächtig geschmückten Rossen. Schön verzierte Platten, zum Teil aus Gold und mit Edelsteinen geschmückt, sind uns durch verschiedene Gräberfunde erhalten und werden auch in den Quellen oft erwähnt. Sie waren besonders am Kopfe der Pferde und an den Riemenkreuzungen vor der Brust angebracht, wie dies noch heute in manchen Gegenden bei den Pferden der Fuhrleute zu sehen ist.

334. Die ältesten germanischen Metallhelme bestanden, wie zwei uns erhaltene, aus angelsächsischen Gräbern stammende Exemplare beweisen, aus vier ehernen oder eisernen Spangen, die von einem Kopfringe ausliefen und über dem Scheitel durch einen Knopf zusammengehalten wurden. Die Zwischenräume wurden wohl auch durch Hornplatten oder Leder ausgefüllt. Die später aufkommenden, bis zum Ende des 12. Jahrhunderts üblichen Blechhauben, welche nur Stirn, Scheitel und Schläfen schützten, hatten entweder eine vornüber geneigte, den phrygischen Mützen ähnliche Form oder die Gestalt eines gerade ansteigenden Kegels, der teils oben in einen Knauf endigte, teils zwiebelförmig geschweift war, oder waren endlich topfartig gestaltet mit rundem oder abgeflachtem Oberteile. Das Eisenblech war oft durch starke Spangen verstärkt, und seit dem 11. Jahrhundert brachte man an den Helmen zum Schutze der Nase ein von der Mitte der Stirn bis zur Nasenspitze herabreichendes Eisenband (Nasal) an. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts verbreiterte man das Nasenband zu einer das ganze Gesicht schützenden, mit Augen- und Luftlöchern versehenen Platte, der „Barbiere", und in der

Folgezeit schützte man den ganzen Kopf und den Nacken durch große und schwere Topf- und Kübelhelme, unter denen man auch noch einen zweiten, leichteren Helm älterer Form trug.

Über den Helmschmuck vgl. Anm. zu V. 556.

335. Metallene Platten zum Schutze der Schienbeine und Waden sind von den Römern zu den Deutschen gekommen. Sie wurden zunächst nur von vornehmen Kriegern und erst später allgemeiner gebraucht, als der Kriegsdienst zu Pferde in den Vordergrund trat. Nach dem „Mönch von St. Gallen" 2, 17 waren sie zu Karls d. Gr. Zeit beim ganzen Heere im Gebrauch. Die „goldenen" Schienen hat Ekkehard in Virgils Aneis (11, 488 und 12, 430) gefunden; doch werden auch bei Thegan Kap. 19 goldene Beinschienen Kaiser Ludwigs d. Fr. erwähnt.

336. Das lange Schwert, lat. spatha, ahd. stapaswert genannt, daz ze bêden ecken harte vreislichen sneit, Nib. 1532, wurde schon von den Cimbern und den Scharen Ariovists geführt und war auch im späteren Mittelalter eine Hauptwaffe der Deutschen. Die blattförmige oder gleichbreite, schilfartig zugespitzte Klinge (ahd. ekka) war 81 bis 97 cm lang, $4^1/_2$ bis 6 cm breit und gewöhnlich in der Mitte mit einer Hohlkehle versehen. Der 12 bis $14^1/_2$ cm lange Griff (ahd. helza, mhd. helze, gehilze) hatte in älterer Zeit statt der Parierstange einen nur wenig hervortretenden Bügel. Die Handgriffe waren meist aus Holz, Horn oder Bein und wurden durch einen Knauf abgeschlossen. Vgl. über die Schwertgriffe die Anm. zu V. 1379, über die Scheiden die zu V. 1036. Man trug die Schwerter an einem über die Schulter gehängten Riemen oder am Gürtel.

337. Es ist merkwürdig, daß Ekkehard die Sitte, außer dem Langschwerte ein zweites, einschneidiges Schwert rechtsseitig zu führen, eine spezifisch hunnische nennt, da diese Art der Bewaffnung doch eine echt germanische ist. Sie war allerdings in späterer Zeit, wo ein kurzer Dolch an die Stelle des zweiten Schwertes trat, bei den Deutschen nicht mehr bekannt, und daher mag der Dichter die ihm auffällige Angabe seiner Quelle sich in der gedachten Weise erklärt haben.

Dieses zweite Schwert, welches später noch eine entscheidende Rolle spielt, wird im Texte semispatha genannt und ist das Sachs, jene berühmte, kurze, schwere, einem modernen Weidmesser ähnliche Hiebwaffe, von dem der Name der Sachsen abgeleitet wird.

339. Der Speer, der seit alters das Symbol der Macht war, und den zu führen noch Karl d. Gr. nur dem freien Manne gestattete, wurde seit den ältesten Zeiten wie in unserer Dichtung sowohl zum Stoße als zum Wurfe verwendet. Form und Größe der Speereisen waren sehr verschieden. Die gewöhnlichen Speere der alten Germanen, die Frameen, hatten nach Tacitus nur schmale und kurze Spitzen; doch erwähnt derselbe Schriftsteller auch jene gewaltigen Langspeere, deren breite, zweischneidige, bis über $1\frac{1}{2}$ Fuß lange Eisen durch zahlreiche Gräberfunde auf uns gekommen sind.

Auf die Handhabung dieser germanischen Hauptwaffe legte man bei der Ausbildung der jungen Krieger ganz besonderes Gewicht; vgl. Anm. zu V. 102. Auch Walther ist ein Meister in der Speerkunst, und Hagen warnt daher (V. 529) den König Gunther ausdrücklich vor der Geschicklichkeit des Gegners in der Handhabung dieser furchtbaren Waffe. Mit ihr pariert er Lanzenschüsse und Schwertschläge und schleudert er dem Feinde die Waffe aus der Hand; mit ihr durchbohrt er, bald werfend, bald stoßend, Rosse und Reiter und schlägt er den fliehenden Hadawart zu Boden, mit ihr entscheidet er den Kampf gegen sechs seiner Feinde und hält er sich lange Zeit gleichzeitig zwei Gegner vom Leibe, bis er endlich die „vertraute Lanze" versendet und zum Schwerte greift.

Wie Cäsar und Tacitus berichten, waren die Schilde der alten Germanen groß und bestanden aus Flechtwerk oder Brettern, welche bemalt und wohl auch mit Fellen überzogen waren. Auch später noch werden die Schilde meist aus Holz, besonders aus Lindenholz verfertigt, so daß uns durch Gräberfunde nur metallene Bestandteile derselben (Schildbuckel und Beschläge) erhalten sind. Von den Römern lernte man eherne Schilde kennen, die haupt-

sächlich bei den Nordländern im Gebrauch, meist rund und etwas gewölbt waren und aus einer über einen starken Reifen geschmiedeten Metallplatte bestanden. Die auf römischen Skulpturen dargestellten germanischen Schilde entsprechen an Größe ungefähr den römischen und sind teils rund, teils oval, teils haben sie die Gestalt eines länglichen Sechsecks. Die Schilde der Merowingerzeit waren von mäßiger Größe und hatten eine runde oder häufiger eine ovale Form, welche letztere sich bis ins 11. Jahrhundert hielt. Auf bildlichen Darstellungen des 11. Jahrhunderts finden sich dreieckige, unten spitz zulaufende Schilde von mehr als halber Mannshöhe. Im 12. Jahrhundert reichten die dreieckigen, stark gewölbten Schilde vom Kinne bis über die Knie und waren so groß, daß man Tote auf ihnen fortschaffen konnte (vgl. Nibel. 999), während sie in der Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert immer kleiner wurden. Über den Schildbuckel vgl. Anm. zu V. 195, über die Verzierung der Schilde die zu V. 798.

346. „Hawamal" Str. 37:

„Von seinen Waffen weiche niemand
Einen Schritt im freien Felde:
Niemand weiß unterwegs, wie bald
Er seines Speeres bedarf."

404. Der Hund stand bei unsern Vorfahren in Verachtung, daher die Scheltworte schebiger hunt, ungetriuwer hunt, valscher hunt. Aus dieser Verachtung ist die alte, auch im Norden bekannte Sitte zu erklären, Verbrecher, besonders diebische Juden, zwischen Hunden (oder Wölfen) aufzuhängen. Wahrscheinlich, um anzudeuten, daß sie wert seien, gleich dem rechtlosen Wolfe oder Hunde erschlagen oder gemeinsam mit einem solchen aufgeknüpft zu werden, mußten adlige Verbrecher Hunde auf den Schultern tragen. Andererseits gilt der Hund aber auch als Symbol der Treue und findet sich daher oft auf mittelalterlichen Grabdenkmälern zu Füßen der Frauen dargestellt.

405. Attilas Versprechen, den, welcher ihm den flüchtigen Walther zurückbringt, mit Gold zu umhüllen, erinnert an den alten

Brauch, widerrechtlich getötete Tiere oder Menschen mit Weizen oder Gold zu bedecken und dies als Buße zu zahlen. So erzählen die Edden, daß die drei Asen Odhin, Loki und Hönir zur Buße für den Sohn Hreidmars, den sie in Ottersgestalt getötet hatten, so viel Gold erlegen mußten, wie nötig war, den aufgehängten Otterbalg inwendig zu füllen und auswendig zu umhüllen. Nach einer von Fredegar (im 7. Jahrh.) erzählten Sage mußten einst die Westgoten einen Mordanschlag auf den König Chlodwig damit büßen, daß sie einen fränkischen Gesandten samt seinem Pferde bis zur Lanzenspitze mit Goldmünzen bedeckten. Von dem im Jahre 1278 bei Frohse von dem Erzbischof von Magdeburg geschlagenen und gefangenen Markgrafen Otto IV. von Brandenburg, genannt „mit dem Pfeile", wird berichtet, er habe, als er sich mit 4000 Mark Goldes losgekauft hatte, beim Abschiede gesagt, das sei kein rechtes Lösegeld für einen Markgrafen; man hätte so viel Gold und Silber von ihm fordern sollen, wie nötig wäre, ihn samt seinem Streitrosse bis zur Spitze der hochaufgerichteten Lanze zu bedecken.

408. Unter den Fürsten (tyranni) sind wahrscheinlich die an Attilas Hofe sich aufhaltenden Beherrscher der den Hunnen unterworfenen Länder gemeint.

409. Der Herzog (ahd. herizogo) ist bei den alten Germanen der für die Dauer eines Krieges vom Volke gewählte Anführer, im Frankenreiche aber ein über mehrere Gaue gesetzter königlicher Beamter, dessen Stellung in der Folge in die eines Landesfürsten überging. — Über den Grafen vgl. Anm. zu V. 582. — Die Vasallen (im Texte miles, V. 1311 vassus) sind Edelinge oder Gemeinfreie, die sich gegen das Gelöbnis der Treue und Dienstleistung in den Schutz eines Mächtigen begeben und gewöhnlich auch von diesem Lehen empfangen haben. Die Dienstmannen oder Ministerialen (im Text minister) hingegen sind unfreie, zu Hof- oder Kriegsdiensten verpflichtete Leute, die jedoch, zumal da sie auch Lehen erhielten, später zu einer angeseheneren Stellung gelangten, und aus denen ein großer Teil des niederen Adels hervorging.

412. Ammianus Marcellinus (um 390) nennt die Hunnen „von unmäßiger Begierde nach Gold brennend", doch auch in den deutschen Epen ist die Aussicht, Goldschätze zu erwerben, ein mächtiger Antrieb, sich in Abenteuer und Gefahren zu stürzen; denn der Besitz von Gold machte frei, unabhängig und mächtig, wie auch im älteren Deutsch rich sowohl begütert als mächtig bedeutet.

421. Außer der Kunst, Fallen zu stellen, versteht Walther auch die, die Vögel anzulocken, und zwar wahrscheinlich durch Nachahmen der Vogelstimmen, welche meist vermittelst kleiner Pfeifen hervorgebracht wurden.

422. Das gespaltene Holz, fissum lignum, hieß ahd. clobo, mhd. klobe swm., von ahd. clioban spalten. Noch heute bedient man sich, z. B. auf dem Thüringer Walde, dieses alten Klobens zum Fange kleiner Vögel, Meisen, Finken, Drosseln u. dgl. Er besteht aus einem grünen Holze, welches an einem Ende gespalten ist und durch ein Stellholz auseinandergehalten wird. Wenn die Vögel letzteres berühren, um den aufgestreuten Köder aufzunehmen, so werden sie durch das zusammenschnellende Holz an den Beinen gefangen.

Das viscum des Textes bedeutet zunächst die bekannte Schmarotzerpflanze Viscum album L., die Mistel, dann auch den aus der Pflanze, besonders aus den schleimigen, weißen Beeren hergestellten Leim und die damit bestrichene Rute.

„Es ist ein fein Plaisir mit diesem Fange. — — — Wenn der Zug recht gehet, fänget man manchen Tag wohl ein Schock Vögel eher auf dem Leime, als auf dem Heerde, wenn die Witterung nicht allzu naß, und der Frost gar zu harte, welches beydes dem Leimfange schädlich ist." Döbel, Jäger-Practica. 1754. II. Seite 218.

428. Im „Biterolf" V. 4790 brauchen die Boten 16 Tage zu der Fahrt von Etzelburg nach Worms. Dietrich trifft in der „Klage" V. 2110 am siebenten Morgen, nachdem er von Etzelburg aufgebrochen ist, in Bechelaren ein. Von hier bis zum Rheine

sind Rüdiger und die Seinen zwölf Tage unterwegs (Nib. Str. 1175) und ebenso Wärbel und Swemmelin (Str. 1430). Natürlich konnten Walther und Hildegunde den Weg nicht in so kurzer Zeit zurücklegen.

433. Worms, eine alte Stadt der germanischen Vangionen, ehemals Borbetomagus, dann Wormatia, Wormiza, Wormaz, Wormez genannt, ist in der Sage die Hauptstadt des Burgundenreiches. Doch weiß die Geschichte hiervon nichts; wohl aber haben fränkische Könige, z. B. Karl der Große, dort residiert.

434. Die Fährleute werden in den Epen durch Anruf zum Überholen aufgefordert oder durch Blasen in ein Horn, welches an einem Baume am Ufer hing.

438. Der Meister der königlichen Köche ist schwerlich, wie einige wollen, der aus dem Nibelungenliede bekannte Küchenmeister Rumolt, sondern ein dem vornehmen Hofbeamten unterstellter Oberkoch, da der Inhaber einer hohen Hofcharge wohl nicht selbst am rauchenden Herde stand.

440. Unsere Altvordern liebten scharf gewürzte, zum Trinken reizende Speisen; der Mund mußte „wie eine Apotheke riechen". In den Briefen des hl. Bonifacius werden von Gewürzen Zimt, Pfeffer, Storax und Kostwurz, eine aus Indien stammende wohlriechende, pfefferähnliche Wurzel, erwähnt. Karl d. Gr. ließ in seinen Gärten Kümmel, Schwarzkümmel, weißen Gartensenf, Petersilie, Dill, Fenchel, Pfefferkraut, Schnittlauch, Zwiebeln, Schalotten, Lauch und Kerbel bauen, und in den Formulae Marculfi werden noch Essig, Gewürznelken, Lavendel, Datteln, Pistaziennüsse und Mandeln unter den für die Küche der Königsboten zu liefernden Speisen und Gewürzen genannt, außerdem aber noch garum, eine aus Kräutern und verschiedenen süßen Fruchtsäften gemischte Fischsulze. Der Dichter Venantius Fortunatus gedenkt eines in Öl schwimmenden Fischgerichtes. In höfischer Zeit liebte man Fische mit Pfeffer- oder auch Safrantunke.

473. Der Tisch, den der König in seiner Erregung mit dem

Fuße umstößt, ist wahrscheinlich ein Beisatztischchen. Solche waren oft von großer Kostbarkeit, wie z. B. die von Karl d. Gr. in seinem Testamente aufgeführten vier Tische, von denen drei von Silber und einer von Gold war. Marmorne Tische am Hofe Ludwigs d. Fr. erwähnt der Dichter Ermoldus Nigellus.

474. Bekanntlich verschmähten die alten Germanen den Gebrauch des Sattels, den sie für unmännlich hielten; doch war er zur Zeit der Merowinger allgemein im Gebrauch und bestand zunächst wohl nur aus Decken und Polstern, die auch in späterer Zeit im Norden noch von Ärmeren benutzt wurden. Die sella des Königs Gunther ist ein Bocksattel. „Diese ausgebildetere Art des Sattels, der Heersessel (Beowulf), bot an dem Sattelbogen auf seiner Vorder- und Rückseite Raum zu kostbarem Schmuck, und bei Fürsten und Edlen war der Sattel, wie das ganze Reitzeug, mit äußerstem Aufwande reich und prachtvoll verziert." Lindenschmit. In den deutschen epischen Gedichten werden mit Schnitzwerk reich geschmückte Sättel oft erwähnt; die Nordländer zierten ihre Sättel gern durch Bemalung und Vergoldung.

475. Mehr noch als bei anderen Völkern spielt bei den Germanen im ganzen Leben, in den rechtlichen und politischen Zuständen, in Kultus, in Sage und Dichtung die Zwölfzahl eine wichtige Rolle, was vielleicht auf den Kreislauf der zwölf Monate oder darauf zurückzuführen ist, daß ursprünglich diese Zahl, wie später die Zehn, die Grenze für Zahleinheiten war. Besonders häufig erscheint in der Sage die Zwölfzahl bei den Begleitern kühner Helden: Walther und Osid haben in der Thidhrekssaga je 12 Begleiter, ebenso Beowulf; Hrolf Kraki hat 12 Berserker, Dietrich 12 Helden; 12 Mannen hüten dem Burgundenkönig den Rosengarten, 12 starke Riesen sind die Freunde der Zwergenkönige Nibelung und Schilbung; Markgraf Rüdiger hat 12 Recken, Dankwart 12 Ritter, König Rother 12 Herzoge, Asprian 12 Riesen, Berchter 12 Söhne, Welf 12 Begleiter, Karl der Große 12 Paladine.

482. Älter als die oben besprochenen genieteten Ringpanzer

sind die leinenen oder ledernen, mit Hornschuppen besetzten Panzerhemde, welche noch zur Zeit Kaiser Heinrichs V. in Gebrauch waren und in den Epen nicht selten, und zwar besonders als Rüstung der Riesen und Heiden erwähnt werden. Eine andere Art Schuppenpanzer wurde nach Art der römischen aus übereinandergelegten und durch Nietung verbundenen kleinen Metallplatten hergestellt. Solche squamosi thoraces könnten an unserer Stelle gemeint sein; doch ist zu bemerken, daß in Glossen des 9. und 10. Jahrhunderts squama mit rinc übersetzt ist, so daß wir berechtigt sind, auch bei den Mannen Gunthers Ringpanzer anzunehmen.

483. Wenn wir bedenken, daß Hildegunde nach V. 267 die beiden Schreine mit so viel Spangen füllen sollte, daß sie einen derselben eben aufzuheben vermochte, so können wir das Gewicht des Schatzes an Gold und Edelsteinen auf etwa einen Zentner anschlagen.

490—492. Der keltische Name Vosĕgus findet sich schon bei Cäsar, b. g. 4, 10, wo er außer dem heutigen Wasgenwalde auch die südwestliche Fortsetzung desselben (Monts Faucilles und Plateau von Langres) umfaßt. Durch Metathesis ist aus Vosegus = Vogesus, franz. les Vosges, und durch Anlehnung an das deutsche Wort Gau = Wasgau geworden, ein Name, der von dem Gebirge auf das ganze Land übertragen ist.

Auf Specklings Karte des Elsasses vom Jahre 1576 heißt es: „Das Wosagisch gebürg, darinn hat es die menig wilde pfert, Luxs, Beren, marder, katzen, Danhirsch, des andern gewilts ser vil." Während der französischen Herrschaft ist diese „menig gewilt" sehr zurückgegangen, doch hat sich unter der deutschen Forstverwaltung der Wildstand in erfreulicher Weise gehoben.

Der Wasgenwald war ein Leibgehege der merowingischen und karolingischen Könige, die dort besonders Büffel zu jagen pflegten. In der ersten Elegie des Ermoldus Nigellus an König Pippin († 838) sagt der Wasgau in einem Kampfgespräche mit dem Rheine V. 99ff.:

„Könige sind es gewohnt, zu verkehren in meinen Revieren,
Wildbret jeglicher Art scheuchend empor auf der Jagd.
Siehe, da flieht zu dem Quell, von dem Pfeile getroffen, die Hirschkuh,
Und zu dem Bache begibt dort sich der Eber voll Schaum."

493 f. Das Nibelungenlied nennt Str. 2344 den Waskenstein als Schauplatz der Kämpfe zwischen Walther und seinen Verfolgern. Es ist hiermit der Wasenstein, früher Wasichenstein, gemeint, zwei dicht nebeneinanderliegende, durch eine enge Schlucht getrennte Felsen, wie sie Ekkehard beschreibt, nördlich des Dorfes Ober-Steinbach, nahe der von Weißenburg nach Bitsch führenden Landstraße gelegen. Die auf den Felsen erbauten, jetzt in Trümmern liegenden beiden Burgen waren im 13. Jahrhundert Sitz eines Adelsgeschlechtes, welches sich von Wasichenstein nannte und zur Erinnerung an das von der Sage hier lokalisierte Ereignis als Wappen sechs abgehauene Hände im roten Felde führte. Vgl. über die Örtlichkeit u. a. A. Becker, Der Schauplatz des Waltharliedes, in Westermanns Monatsheften, Mai 1885.

502. Daß ermüdete Helden sich auf den Schildrand lehnen, um auszuruhen, findet sich öfters in den Epen, und in mittelalterlichen Darstellungen sieht man die schlafenden Wächter des heiligen Grabes in dieser Stellung abgebildet.

514. Die eisernen Sporen der Merowingerzeit bestanden ähnlich den römischen aus einem Bügel mit kurzem Stachel und wurden vermittelst Riemen an der Ferse befestigt, und zwar, wie dies aus fränkischen und alemannischen Gräberfunden hervorgeht, nur des linken Fußes. Abbildungen des 12. Jahrhunderts zeigen teils Ritter ohne Sporen, teils doppeltgespornte. Ein allgemeines Rüststück scheinen die Sporen erst im Laufe des Jahrhunderts geworden zu sein. Goldene oder vergoldete Sporen waren das Zeichen der erlangten Ritterwürde, und das Abhauen derselben galt als eine entehrende Strafe. Die Stachelsporen hielten sich bis ins 15. Jahrhundert, wurden aber schon frühe durch die Radsporen mehr und mehr verdrängt.

529. Das Heben oder „zu Halse Nehmen" des Schildes ist eine Vorbereitung zum Angriffe; bei friedlicher Absicht hingegen senkt man den Schild.

555. Franci nebulones. Im klassischen Latein heißt nebulo (von nebula) Dunstmacher, Windbeutel, Taugenichts; Bächtold: „windige Frankenschelme". Nach J. Grimm haben wir es hier mit einer Latinisierung des fränkischen Beinamens Nibelungen zu tun, der hier zum ersten Male vorkommt und in Walthers Munde einen treffenden Nebensinn hat. Ahd. Nibulunc, Nibilung, mhd. Nibelunc, an. Niflúngr bedeutet einen Sohn des Dunkels, der nebligen Unterwelt, des nordischen Nifleim. Im Nibelungenliede ist der ältere Nibelung, ein Zwergenkönig, der Besitzer des berühmten Hortes und des Schwertes Balmung, und die Nibelungen sind seine Söhne Nibelung und Schilbung nebst deren Mannen, denen Siegfried Schatz und Waffe abgewinnt.

Im zweiten Teile des Gedichtes werden aber die Burgunden als Nibelungen bezeichnet, nach der gewöhnlichen Annahme, weil sie nach Siegfrieds Ermordung Herren des Nibelungenhortes und damit Teilhaber des an demselben haftenden Fluches geworden sind. Die Besitzer des Schatzes, der einst den Unterirdischen mit Unrecht entfremdet ward, sind als der Unterwelt verfallen, als Söhne Nifleims gedacht.

Nach W. Müller ist jedoch der Name Nibelungen ursprünglich eine in geschichtlichen Quellen allerdings nicht nachweisbare Bezeichnung einer fränkischen Herrscherfamilie, nämlich der Pippiniden, bei denen er als Personenname urkundlich nachgewiesen ist, und wie die Sage die Franken früher Merowinger, später nach Karl d. Gr. Kärlinge nannte, so heißen sie in der Nibelungensage, welche die Burgunden als Gibichungen kennt, nach den Vorfahren Karls Nibelungen; vgl. Mythologie d. dtschn. Heldensage S. 29f.

556. Auf den Schmuck des Helmes verwandte man schon in alter Zeit Sorgfalt. Im „Beowulf" wird der Helm „goldzier", hell von Golde, „silberzier, fürstenreifumfangen" genannt. Uralt

ist auch die Sitte, auf dem Helme einen besonderen Zierat zu befestigen; so waren bei den Angelsachsen Eberbilder beliebt, während bei den Cimbern Federbüsche und bei den Skandinaviern Adlerfittiche als Helmschmuck erwähnt werden. Walther trägt nach V. 334 einen roten Kamm (rubras cristas) und Skaramund einen Roßschweif (V. 698) auf dem Helme. Doch scheint der Dichter diese Angaben der Äneis entlehnt zu haben; wenigstens findet sich eine solche Helmzier sonst nirgends bei den Deutschen im Mittelalter erwähnt. Da Walther seinen Freund Hagen an dem ihm wohlbekannten Helme desselben aus der Ferne erkennt, so müssen wir annehmen, daß dieser ein dem Träger eigentümliches Abzeichen hatte. Im „Rosengarten" C 1158 heißt es von Hagen:

einen silberwîzen vanen vuort er in der hant,
oben ûf sînem houpte zwei güldîn wisants horn.

Im „Biterolf" (V. 9818) führt er eine Burgzinne in der Fahne, während nach der Thidhrekssaga ein Adler sein Wappentier war.

Der plastische Helmschmuck, kroijier, zimier genannt, wird später ein unerläßliches Zubehör der ritterlichen Ausrüstung, und die Epiker vergessen nicht, ihn bei der Schilderung ihrer Helden zu erwähnen. Vom Ende des 12. Jahrhunderts an finden wir diese oft sonderbaren und abenteuerlichen Zierate, welche gewöhnlich das Wappenbild des Schildes darstellen, häufig abgebildet, und noch heute sind sie ein wesentlicher Bestandteil der Familienwappen.

562. Anerkennung und Vorwürfe seitens der Frauen galten bei unsern Vorfahren sehr viel. Nach Tacitus' Germania Kap. 7 waren den Kämpfern die hinter der Schlachtreihe aufgestellten Frauen die ehrwürdigsten Zeugen ihrer Tapferkeit, und wurde die Anerkennung aus ihrem Munde als die höchste betrachtet.

564. Walther demütigte sich vor Gott, indem er „Venie fiel", d. h. sich mit ausgestreckten Armen in Kreuzesform (mhd. enkriuzestal) auf die Erde warf, eine Zeremonie, der in den Epen öfters gedacht wird, und die auch noch bei den Flagellanten üblich war.

581. Kamalo ist wahrscheinlich Kürzung eines mit ahd. gamal = alt zusammengesetzten Namens wie Gamalbold, Gamalbert, Gamalfred oder Verkleinerungsform des Namens Gammo, zu gamal oder zu ahd. gaman = Freude gehörig. J. Grimm entscheidet sich für die adjektivische Bedeutung „der alte" und erinnert daran, daß in den späteren Dichtungen Ortwin von Metz, Hagens Schwestersohn, ausdrücklich mit dem Beisatze „der junge" erscheint, woraus geschlossen werden dürfe, daß jener Kamalo eigentlich Ortwin geheißen habe. „Biterolf" V. 6004 heißt es von ihm: der starp ze fruo in sinen tagen, und seine Witwe wird daselbst V. 2482 erwähnt.

582. Kamalo war Graf von Metz, der im Namen des Königs für Frieden und Recht zu sorgen, die königlichen Einkünfte zu erheben und die Heerbannpflichtigen auszuheben und anzuführen hatte. Der Amtsbezirk der Grafen war der Gau. Einige haben ihren Sitz in den Städten, denn diese waren im fränkischen Reiche nicht selbständig, sondern dem Rechte nach den Dorfschaften zu vergleichen. Sie bildeten nur den Mittelpunkt eines Gaues, waren aber politisch nur ein Teil desselben.

Metz, ursprünglich Divódurum = „Götterburg" geheißen, was auf ein altes Kultuszentrum deutet, war einst Hauptstadt der keltischen Mediomatriker und wurde später Mettis genannt, ein Name, der aus dem ersten Teile des gen. Völkernamens gebildet ist. Nach dem Untergange des römischen Reiches war Metz als Hauptstadt von Austrasien und Residenz fränkischer Könige ein bedeutender Ort. Vgl. V. 644.

583. Schon den gewählten Fürsten der germanischen Völkerschaften wurden nach Tacitus Geschenke dargebracht. Später verehrte man auch den Königen alljährlich zu bestimmten Terminen, bei den Franken gewöhnlich auf den Reichsversammlungen, Gaben, welche sich aus freiwilligen allmählich in pflichtige verwandelten. Sie bestanden nun nicht mehr wie früher aus einfachen Landesprodukten, sondern aus wertvollen Dingen und wurden von Bistümern, Kirchen und Klöstern, sowie von den weltlichen Großen

entrichtet. Ob zu karolingischer Zeit noch das ganze Volk oder nur die Großen solche Geschenke darbrachten, ist nicht ausgemacht. Vielleicht pflegten die Grafen alljährlich die Gaben einzusammeln und dann im ganzen auf der Reichsversammlung abzuliefern.

587. Dergleichen stehende Fragen pflegte man an Fremde zu richten, doch war es Sitte, solche Erkundigungen nicht gleich beim Empfange derselben einzuziehen. Auch hatte Walther die Gastfreundschaft des Frankenkönigs gar nicht beansprucht, so daß er die Frage nach seiner Herkunft als zudringliche Neugier bespötteln konnte. Übrigens ist zu bemerken, daß der Held ohne weiteres dem Kamalo Bescheid gibt, wie auch im alten Hildebrandsliede Hadubrand anstandslos dem ihm unbekannten Vater vor dem Kampfe die Frage nach seiner Herkunft beantwortet. Dies entspricht der Sitte der älteren Zeit, während es später ritterliche Gepflogenheit ist, unter ähnlichen Umständen auf Fragen nach Namen und Geschlecht die Antwort zu verweigern, um sich nicht den Anschein zu geben, als ob man einem Kampfe ausweichen wolle.

618. Daß der König als Oberhaupt des Staates gleich dem der Familie mit „Vater" angeredet wird, findet man auch in Dichtungen der Karolingerzeit; ebenso wird in der Ecbasis captivi der Löwe als König der Tiere „Vater" genannt.

Den Gefolgsmannen von der auf Kriegs- und Raubzügen gewonnenen Beute freigebig mitzuteilen, war schon bei den germanischen Fürsten Ehrenpflicht. Gunther soll hier die gewonnenen Baugen seinen Begleitern nicht nur als Eigentum überweisen, sondern der alten Sitte gemäß sich der Schmucksachen auch sinnlich entäußern, indem er die zu Beschenkenden eigenhändig damit schmückt. Vgl. Nib. 1706: dar ûz nam si (die Markgräfin Gotelint) zwelf pouge und spien s'im an die hant.

621. Vorbedeutende, von der Gottheit gesandte Träume, besonders solche, die ein Unglück voraussagen, spielen wie in den antiken so auch in den deutschen Sagen und Dichtungen eine große Rolle. Ort und Zeit sind dabei von Bedeutung; nach Mitter-

nacht sind die Träume am zuverlässigsten. Gewöhnlich wird die Zukunft durch Bilder angedeutet, in denen wie hier Tiere handelnd auftreten.

629. Der Name Hagathie (aus hagu und got. thius, ahd. dëo Knecht) ist nach Müllenhoff gleichbedeutend mit ahd. hagustalt und bezeichnet den wehrhaften, tüchtigen, geschickten Mann und Waffengefährten. Vgl. die Erklärung des Namens Hagen in der Anmerkung zu V. 1351.

In der Heldensage finden wir diesen gewiß alten Namen sonst nicht, vielmehr wird Hagens Vater dort Aldrian genannt. Das Nibelungenlied kennt ihn als einen tapferen Mann Etzels, der bei ihm lob und michel êre gewan, Str. 1755.

630. Der unberechtigte Vorwurf der Feigheit, „Argheit", war die ehrenrührigste Beschimpfung für den Germanen. Nach langobardischem Rechte konnte dieselbe nicht mit Geld gebüßt werden, sondern es war in diesem Falle durch Zweikampf das Recht zu finden.

656. Da es bei den Juden als eine religiöse Pflicht galt, dem armen Volksgenossen unentgeltlich zu borgen (Psalm 15, 5; 37, 26 u. a. a. O.), so wurde auch von der christlichen Kirche schon früh das Zinsennehmen verboten, und im Jahre 443 erklärte Papst Leo d. Gr. dasselbe auch für Laien als verdammenswert. Seit Karl d. Gr. wurde dieser Grundsatz durch die weltliche Gesetzgebung unterstützt, unter Ludwig d. Fr. ist er als allgemein gültig ausgesprochen, und noch Luther meinte, daß der Zinskauf (Rentenkauf) gewißlich das größte Unglück deutscher Nation und vom Teufel erdacht sei. Bei dem schlechten Ansehen, in welchem das meist den Juden überlassene Ausleihen auf Zinsen im Mittelalter stand, liegt in Walthers Worten ein arger Spott.

658. Gewisse, im einzelnen genau begrenzte Vergünstigungen waren dem Reisenden gestattet, um, wenn er keine Unterkunft fand, Speise für sich und Futter für sein Pferd zu beschaffen. Eine Verordnung, nach welcher er Feuer anmachen, sein Pferd füttern und Zweige abhauen konnte, findet sich bereits im westgotischen Gesetzbuche. Auch die späteren Weistümer bewilligen

dem Reisenden allerhand Freiheiten: er darf sich z. B. drei Äpfel vom Baume brechen, drei oder vier Trauben in die Hand schneiden, den Handschuh voll Nüsse pflücken, auch fischen, wie Walther tat, ein Feuer machen auf den Staden und die Fische da sieden, sie aber nicht aus der Mark tragen. Vgl. Altenstatter Weistümer bei Grimm, Rechtsaltertümer, S. 401.

662. An Recht und Frieden des Staates nimmt nur der Volksgenosse teil, daher hat der Fremde, wenn er nicht Gut und Leben wagen will, den Schutz (mundium) des Landesherrn, der Recht und Frieden handhabt, nötig und muß sich denselben unter Umständen erkaufen. Walther erkennt die Berechtigung des Königs, von ihm einen Zoll zu fordern, zwar an, doch erscheint ihm die brüske Geltendmachung jenes Rechtes wenig ehrenvoll.

687—688. Man hat den lateinischen Text auch so verstanden, daß Kimo der Bruder Kamelos gewesen sei, doch macht der Vergleich mit V. 1008, wo auch zwei Namen für eine und dieselbe Person angeführt werden, wahrscheinlich, daß der Name des Neffen Kamelos in verschiedenen Überlieferungen der Sage verschieden gelautet habe.

Kimo gehört wohl zu ahd. kimo Keim; Skaramund ist von ahd. scara Schar oder scâra Schwert und munt Hand, Schutz abzuleiten. Beide Namen sind der Heldensage sonst unbekannt.

690—691. Nach Tacitus' Germania Kap. 21 war es die heiligste Pflicht der ganzen Sippe, den Mord oder Totschlag eines Familiengliedes zu sühnen. Dem nächsten männlichen Verwandten gebührt es, Blutrache (Rache von got. vrikan verfolgen) zu nehmen, doch nicht durch heimlichen und hinterlistigen Mord, sondern durch offene Fehde (ahd. fêhida Feindschaft, Streit, Verfolgung). Sogar die weiblichen Familienglieder sind unter Umständen zur Blutrache verpflichtet; so führt Kriemhilde, um den erschlagenen Gatten zu rächen, den Untergang ihres ganzen Geschlechtes herbei. Vgl. Anm. zu V. 1263.

695. Besonders zum Wurfe geeignete leichtere Speere, ahd. gêr, kër oder auch spërilîn.

702. Walther sieht im Bewußtsein seines Rechtes dem Ausgange des ihm aufgezwungenen Kampfes getrost entgegen, denn nach dem Glauben der Germanen standen die Götter den Kämpfern als Richter zur Seite; vgl. Tacitus' Germ. Kap. 7. In dem angelsächsischen Walther-Liede spricht Hildegunde zu Walther: „Darum sollst du Gunthers Geprahle beugen, dafür daß er dies Schlagen anhub mit Unrecht zuerst zu suchen." Daß es für unrecht galt, den Frieden zu brechen und den Streit anzufangen, ergibt sich auch aus V: 1287—88.

716. Der Stich unter das Kinn, dâ der helm gestricket ist, war in der Tat sehr geeignet, den Gegner sattellos zu machen, und daher auch in den späteren Turnieren beliebt.

718. Dem überwundenen Feinde das Haupt abzuschlagen und dasselbe als Siegeszeichen davonzuführen, war bei den alten Germanen Sitte, wie dies noch heute bei wenig zivilisierten Völkern der Fall ist. Germanicus fand beim Besuche des Schauplatzes der Varianischen Niederlage die Bäume mit den abgehauenen Köpfen erschlagener Römer geziert; Tac. ann. I, 61. Das abgeschlagene Haupt des Varus sandte Arminius an den Markomannenkönig Marbod, und nach Frontinus II, 9, 4 ließ er einst auf Lanzen befestigte Römerköpfe gegen den feindlichen Wall tragen.

725. Der Name Werinhard, von ahd. warjan wehren, schützen oder warôn bewahren, behüten und ahd. hart stark, kräftig, kühn, kommt in der Heldensage sonst nicht vor.

727f. Eine wohl auf den Dichter zurückzuführende Anlehnung an die oben (Anm. zu V. 27) erwähnte Sage von der trojanischen Herkunft der Franken. Die Verse sind dem Virgil entnommen bzw. nachgebildet; vgl. Äneis 4, 495f.

Pandarus, Führer der troischen Lykier, „der glänzende Sohn des Lykaon, dem den Bogen Apollon selber verliehen" (Homers Ilias 2, 826), wurde von Athene in Laodokos' Gestalt aufgereizt, einen Pfeil auf Menelaos abzuschießen und durch die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten der Abschluß eines Friedens

zwischen Trojanern und Griechen zu verhindern (Ilias 4, 70f.). Der verwundete Menelaos wurde von Machaon geheilt. Später verletzte der berühmte Schütze den Diomedes durch einen Pfeilschuß an der Schulter und schleuderte dann vergebens seine Lanze auf ihn, worauf er durch einen Speerwurf des Gegners getötet wurde (Ilias 5, 95f.).

730f. Über die Beschaffenheit der altdeutschen Bogen (ahd. pogo) und Pfeile (ahd. strâla und phil=lat. pilum) belehrt uns u. a. der Fund am Lupfen bei Oberflacht in Württemberg, wo in Baumsärgen acht zum Teil wohlerhaltene, 6—7 Fuß lange, leicht gekrümmte Bogen aus Eibenholz (Taxus baccata) mit stark hervortretenden Griffen entdeckt wurden. Die zu denselben gehörigen Pfeile haben eine Länge von 2 Fuß und sind mit eisernen Spitzen versehen. Die uns sonst erhaltenen zahlreichen Pfeilspitzen sind von verschiedener Form: vierkantig, rautenförmig, blattförmig und widerhakig, und teils mit einem Dorne zum Einstecken in den Schaft, teils mit einer Tülle versehen. Die Köcher (ahd. chochar, chochari), welche man an der Hüfte trug, waren aus Holz gefertigt, mit Leder oder Fell überzogen und oft außen schön verziert und inwendig gefüttert.

Bogen und Pfeile waren bei unsern Altvordern beliebte Waffen. Der kühne Ase Ali oder Walk war ein guter Schütze; das gleiche rühmt die Sage von verschiedenen Helden, z. B. Beowulf, Toko, Siegfried. Zur Zeit Karls d. Gr. war jeder Heerbannpflichtige gehalten, außer Lanze und Schild einen Bogen mit zwei Sehnen und zwölf Pfeilen zu führen; in der höfischen Zeit hielt man es jedoch für unehrlich, den Feind durch Schüsse zu töten, und man bediente sich damals in ritterlichen Kreisen des Bogens nur auf der Jagd und bei Waffenübungen. Hornbogen werden in den Epen öfters den Heiden (Hunnen und Sarazenen) beigelegt.

733. Der siebenhäutige Schild ist dem Virgil entlehnt; vgl. Äneis 12, 925.

751. Der Dichter hat hier wie in V. 981 den sterbenden

Recken Züge virgilianischer Krieger verliehen, die jenen nicht zur Zierde gereichen. Den germanischen Helden war die Furcht vor dem Tode im Kampfe fremd; war er ihnen doch wie dem Muselmann ein Mittel, der Freuden des Paradieses teilhaftig zu werden, weswegen greise Helden, denen es nicht vergönnt war, im Kampfe zu fallen, sich selbst die Adern öffneten, um nicht den unblutigen „Strohtod" auf dem Bette zu sterben und dann zur bleichen Hel zu gelangen. „Von dieser Unerschrockenheit und diesem Gefaßtsein im Tode sind die nordischen Bücher voll. — — Man faßte den Tod nicht wie ein Ereignis außerhalb des Lebens, sondern als einen notwendigen Teil davon; darum bangte man auch nicht vor ihm. Und dazu half vor allem eines: das starke Ehrgefühl. Ein Leben in Unehre ist kein Leben; wer aber den Tod in Ehren liebt, lebt, solange die Norderlande stehen werden." Weinhold, Altnordisches Leben S. 317f. Ekkehard war nicht berechtigt, den wackeren Gegnern Walthers, die sich so ritterlich, als wäre es ein Spiel, um die Wette in den Kampf mit dem furchtbaren Gegner stürzen, eine solche Todesverachtung und ein solches Ehrgefühl abzusprechen und sie kläglich um Schonung winseln zu lassen. Seine fehlerhafte Charakterzeichnung wird dadurch nicht besser, daß sie die gepriesene Antike zum Vorbilde hatte.

756. Eckefried von ahd. ekka Ecke, Schneide, Schwert, oder mhd. ege Schrecken und fridu Friede, Sicherheit, Schutz.

758. Wer sich eines Totschlags schuldig gemacht hatte, wurde als Friedensbrecher betrachtet und, wenn er selbst die Zahlung der gesetzmäßigen Buße oder die Sippe des Erschlagenen die Annahme derselben verweigerte, der Rache der Familie preisgegeben, die er um so mehr zu fürchten hatte, je zahlreicher und mächtiger die Blutsverwandtschaft des Toten war. Der Totschläger war in diesem Falle aus der Friedensgenossenschaft des Stammes ausgeschlossen, hatte „die Fehde zu tragen" und konnte als „kaidosus", wo er außerhalb seines Hauses oder des Tempelbezirkes (der Kirche) betroffen wurde, von dem Rächer ungestraft erschlagen werden.

In späterer Zeit tritt statt des einzelnen die Genossenschaft der freien Männer bzw. der König als Hüter und Rächer des Friedens auf, und es trifft statt der Fehde den Verbrecher die Strafe oder, falls man seiner nicht habhaft werden kann, der Bann, d. i. Erklärung der Friedlosigkeit. Wer sich der Fehde oder der Strafe entziehen will, muß entweder als Ausgestoßener, als wargus, wie der von jedermann verfolgte Wolf umherirren oder den Frieden einer fremden Volksgenossenschaft zu erlangen suchen, wie Eckefried sich in den königlichen Schutz Gunthers begeben hat.

763. Faunus wird in alten Glossen mit Schrat übersetzt. Die Schrate, auch Waldluder, Waldmänner genannt, sind wilde, rauhe, zottige Waldgeister, deren Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen sind. Sie hausen einzeln in Wäldern wie der Katzenveit auf dem Fichtelgebirge, der Gübich im Harz und der launenhafte Rübezahl im Riesengebirge. „Eine Wildschur um die Lenden, Eine Kiefer in der Faust", finden wir die „wilden Männer" als Schildhalter des preußischen und anderer Wappen und auf dem Avers der braunschweigischen „Wildemannstaler" dargestellt. Unsere Stelle ist ein Beweis dafür, daß man in älterer Zeit sich den Schrat als groß vorstellte, denn unmöglich hätte Eckefried den stattlichen Walther mit einem Schrate vergleichen können, wie man ihn sich später dachte, dem kleinen, heiteren, neckischen Schrätlein.

765. Das Wort „keltisch" bedeutet hier so viel wie ausländisch, fremdartig und bezieht sich auf die Unterschiede im Vokalismus und Konsonantismus, die zur Zeit Ekkehards ebenso wie heutigen Tages die nieder- und oberdeutschen Mundarten charakterisieren. Die von Oberlant, dort her von Zürich und von dem Bodensêwe, die redent vil anders danne die von Niderlande, von Sahsen, unde sint ouch an den siten ungeliche und an den kleidern. Bertholds von Regensburg Predigten I, 250, 39. Simrock deutet in seiner Übersetzung eine Eigentümlichkeit des sächsischen Dialektes an, wenn er Walther zu Eckefried spottend

sagen läßt: „Listsale, zum Geskenke skickt dir der Skrat diesen Skaft."

766. Daß die Sachsen sich nach der Meinung anderer deutscher Stämme gleich den Schwaben durch Possentreiben auszeichnen (ludendo praeire), hat der Verfasser bislang nur an dieser Stelle des Waltharius gefunden.

772. Der Schußriemen, amentum, ist ein in der Mitte des Wurfspeeres festgebundener Riemen, vermittelst dessen dem Geschosse eine rotierende Bewegung verliehen wird.

781. Da es sich hier nicht um einen Volkskrieg handelt, von dessen Beute der König als Herzog ebenso wie die Mitglieder des Heerbannes nur einen bestimmten Anteil erhält, sondern um einen Raubzug, zu dem ein Senior seine Gefolgsmannschaft aufgeboten hat, so gehört die gesamte dabei gemachte Beute dem Könige, der selbstverständlich als milder Herr seinen Mannen einen angemessenen Anteil zukommen lassen wird.

782. Die übrigen Epen kennen keinen Helden namens Hadawart (von ahd. hadu Krieg und wart Hüter, Wächter), doch wirft W. Grimm, Heldensage 3. A. S. 129 die Frage auf, ob nicht irgend ein Zusammenhang sei zwischen Eckefried und Hadawart des Waltharius und den beiden Fürsten Irnfried von Thüringen und Hawart von Dänemark, die wir im Nibelungenliede an Etzels Hofe finden. J. Grimm spricht sich mit Recht gegen diese Zusammenstellung aus.

793. Man kann annehmen, Hadawart meine, daß sein Feind durch Zauber unverwundbar gemacht worden sei. Dieser Aberglaube ist uralt. Odhin selbst gilt als Erfinder der zauberkräftigen Runenlieder, und im „Hawamal" Str. 151 singt der Gott:

„Ein fünftes (Zauberlied) kenn' ich: fliegt ein Pfeil gefährdend
Übers Heer daher,
Wie hurtig er fliege, ich mag ihn hemmen,
Erschau' ich ihn nur mit der Sehe."

Die angebliche Kunst, „fest" gegen Hieb und Schuß oder „gefroren" zu machen, ist auch in neuerer Zeit nicht unbekannt, und

diesem Zwecke dienende Segen sind zahlreich überliefert. Eine besondere Art des Festmachens ist die sogenannte „Passauer Kunst", die im Jahre 1611 von Kaspar Neidhardt, Henker zu Passau, erfunden sein soll; seine mit Fledermausblut beschriebenen Zettel wurden als Amulette am linken Arme getragen. Gegen Pfeile und Kugeln schützende „Nothemden" müssen auf Christtag von einer reinen Jungfrau gesponnen, gewoben und genäht werden. Auch „eine Salbe von Hexenkraut, Unter Zaubersprüchen gekocht und gebraut", dient zum Festmachen.

794. Der Gebrauch vergifteter Pfeile gegen Landsleute wird im salischen und bajuwarischen Gesetze bei Strafe untersagt. Über die Art des Pfeilgiftes ist uns in älteren deutschen Quellen nichts überliefert. Die Gallier bedienten sich nach Plinius (nat. hist. 27, 76) zu Jagdzwecken eines aus der Pflanze limēum (Ranunculus Thora L.) bereiteten Pfeilgiftes, welches nur auf das Blut einwirkte und für den Magen unschädlich war. Die Bewohner der Alpen, in denen die genannte Pflanze wächst, betrieben mit dem präparierten Safte derselben noch im 16. Jahrhundert Handel.

798. Den Schild im Stiche zu lassen, durch dessen feierliche Überreichung in der Volksversammlung der junge Germane wehrhaft gemacht wurde, und der überall sein steter Begleiter war, galt für die allergrößte Schande. Die Aufforderung Hadawarts, Walther möge ihm die Waffe herausgeben, ist daher eine überaus schmähliche Zumutung und macht die dringenden Worte erklärlich, mit denen der Held sich selbst ermahnt, alle Kräfte bis aufs äußerste anzustrengen, um jene Schmach von sich abzuwenden.

Während die gewöhnlichen Schilde nur geringen Wert hatten (vgl. Anm. zu V. 1276), waren die der Fürsten reich mit Gold, Silber und Steinen geschmückt. Zur Verzierung bediente man sich aber vor allem der Farben, und schon Tacitus meldet (Germ. Kap. 6), daß die Germanen ihre Schilde mit den ausgesuchtesten Farben unterschieden. Als solche werden in den verschiedenen Quellen schwarz, weiß, gelb, braun, rot und besonders oft grün

genannt. Von diesem farbigen Grunde hoben sich die besonderen Schildzeichen ab, teils Arabesken wie auf den Abbildungen germanischer Schilde auf römischen Bildwerken, teils andere, vornehmlich Tierfiguren, die wahrscheinlich in früherer Zeit ebenso wie später beliebt waren. Doch sind diese Bilder ursprünglich nur willkürlich gewählte Abzeichen einzelner Personen und nicht Familienwappen, die vor dem 11. Jahrhundert nicht nachzuweisen sind und erst im 12. und 13. zahlreicher werden. Die jüngeren Epen übertragen allerdings die späteren Sitten auf die Vorzeit und berichten ausführlich über die Abzeichen der alten Helden, die jedoch auch hier mehr als Feldzeichen denn als Familienwappen gelten. Im „Rosengarten" D 1500 trägt Walther einen lewen von lâsûre im Schilde.

803. Das Vermögen, eine andere Gestalt anzunehmen, haben ursprünglich die Götter, aber auch die Menschen können durch Zauber sowohl andere verwandeln als auch selbst durch Anlegung eines Zauberhemdes (Wolfshemdes, Schwanenhemdes), eines Gürtels oder eines Ringes Tiergestalt annehmen, besonders die von Wölfen (Werwölfen), Katzen und Vögeln.

Odhin z. B. verwandelt sich, um Suttungs Met zu gewinnen, in einen Wurm und darauf in einen Adler und wird von dem Eigentümer, der sein Adlerhemd angelegt hat, in der Gestalt dieses Vogels verfolgt. Die Verwandlung in Wildgänse, Schwäne, Habichte und Krähen wird in Sagen oft erwähnt. Man vergleiche übrigens die Worte, welche Äneas an seinen Gegner Turnus richtet; Äneis 12, 892.

815. Unter dem Elfenbeine ist der elfenbeinerne Handgriff des Schildes zu verstehen.

820. Vgl. Anm. zu V. 1276.

843. Diese symbolische Handlung findet sich bei verschiedenen Völkern. Vgl. 2. Lied von Helgi dem Hundingstöter Str. 29:

„In der Frühe fiel bei Fiöturlundr
Der Edlinge edelster unter der Sonne.
Viel Fürsten setzt' er den Fuß auf den Hals."

Auf römischen Münzen sieht man den Kaiser oder die Siegesgöttin dargestellt, wie sie mit einem Fuße den Barbaren auf den Hals treten, und von dem Perserkönige Sapor wird erzählt, daß er, sooft er zu Pferde stieg, dem im Jahre 260 gefangen genommenen römischen Kaiser Valerian den Fuß auf den gekrümmten Nacken gesetzt habe. Shakespeares „Macbeth" IV, 3: When I shall tread upon the tyrant's head Or wear it on my sword — —.

846. Der in der Heldensage sonst nirgends genannte Name Patafried ist abzuleiten von an. böd, agf. beadu (ahd. patu) Kampf und ahd. fridu Friede, besonders im Sinne von Sicherheit, Schutz.

848. Daß bei den alten Deutschen die Verwandtschaft zwischen Neffen und Oheim mütterlicherseits als eine besonders nahe betrachtet wurde, sagt auch Tacitus Germ. Kap. 20. Diese Anschauung geht auf jene uralte gynäkokratische Periode zurück, in der man noch keine festen ehelichen Verbindungen kannte und bei der Unsicherheit der Vaterschaft die Mutter als das Familienoberhaupt ansah, also statt des späteren Patriarchats das Matriarchat bestand. Man gab dem Sohne oft den Namen des Mutterbruders und empfahl ihn diesem gern zur Erziehung und zum Schutze. Wie hier Hagen um Patafried so ist der alte Hildebrand im Nibelungenliede um seinen vorlauten und voreiligen Neffen Wolfhard besorgt, als dieser sich auf den kühnen Volker stürzen will, und in „Alpharts Tod" warnt er vergebens den anderen Sohn seiner Schwester, den jungen Alphart, allein auf die Warte zu ziehen.

851. Den griechischen Parzen entsprechen in der nordischen Mythologie die drei Schicksalsgöttinnen Urd, Werdandi und Skuld (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), „Nornen" genannt, „die Mädchen, welche aller Menschen Lebenszeit bestimmen" und an Urds Brunnen bei der heiligen Weltesche in einem Saale wohnen. Bei den Deutschen werden die drei Schwestern „Heilrätinnen", „Feinen" (Feen), „Metten" (die Abmessenden),

„Schepfen" (die das Schicksal Schaffenden) oder „Gachschepfen" (die ein jähes Schicksal Schaffenden) genannt, welche in vielen Sagen und Kinderliedern eine Rolle spielen. Sie spinnen und weben das Schicksalsgewand und schnüren die Schicksalsfäden („Mädchensommer", „Altweibersommer").

In der Innsbrucker Walthariushandschrift, in welcher sich über dem Worte Parcae „die schephen" geschrieben findet, scheint der Versuch gemacht zu sein, die Stelle der deutschen Auffassung anzupassen, denn es ist dort statt (fila) legunt „ligant" geschrieben, was man auf das Knüpfen der Schicksalsfäden oder auch auf das Weben des Schicksalsgewandes beziehen könnte. Allein die deutschen Göttinnen verrichten ihr Geschäft bei der Geburt des Kindes, während die antike Vorstellung, daß die Parzen den Lebensfaden beim Tode des Menschen zu Ende spinnen und abschneiden, allein der im Waltharius geschilderten Sachlage entspricht.

857. Die von Hagen über die verderblichen Folgen der Habsucht angestellte Betrachtung, welche nach Geyder „den ruhigen, epischen Gang des Gedichtes auf eine ungehörige Weise unterbricht", trägt allerdings einen lehrhaften, geistlichen Charakter, erinnert aber gleichzeitig an den Fluch des Goldes, den die Sigurdsage in der älteren Edda (vgl. Simrock S. 189f.) veranschaulicht. Zweites Lied von Sigurd dem Fafnirstöter Str. 5:

„Nun soll das Gold, das Gustr hatte,
Zweien Brüdern das Ende bringen
Und der Edelinge acht verderben:
Mein Gold soll keinem zugute kommen."

Lied von Fafnir Str. 9:

„Aber eins verkünd' ich dir:
Das gellende Gold, der glutrote Schatz,
Diese Ringe verderben dich!"

864. Sô der man ie mê gewinnet,
Sô erz guot ie sêrer minnet."

867. Niflheim, die Nebelwelt, der Aufenthalt der abgeschie-

denen Seelen, ist nach germanischem Glauben ein im Norden, tief unter der Menschenwelt gelegener Raum (ahd. hellagruna), eine Vorstellung, welche auch das Christentum beibehielt. Im Waltharliede vermengen sich übrigens antike und christliche Anschauungen über das Jenseits, denn während in V. 526 und 1057 der Tartarus und V. 913 und 1327 der Orkus als gemeinsamer Aufenthaltsort aller Verstorbenen gedacht wird (nach germanischem Glauben gelangen nur die im Kampfe Gefallenen nicht zur Hel, sondern zu Odhin nach Walhalla), ist in V. 867 bzw. 1167 deutlich unterschieden zwischen dem Erebus, wo die Verdammten Feuerpein (ahd. hellawîzi) erleiden, und den himmlischen Reichen der Seligen.

872. Auch in „Alpharts Tod" wird, als der junge Held auf die Warte reiten und sich allein in große Gefahr begeben will, als letzter Beweggrund zum Bleiben vergeblich die Rücksicht auf seine Mutter (in diesem Falle allerdings Muhme und Pflegemutter) und sein ihm jüngst angetrautes Weib angeführt, und zwar von den betreffenden Personen selbst.

877. Wenn in den deutschen Epen die Helden auch körperliche Schmerzen standhaft und lautlos ertragen und noch über dieselben zu scherzen vermögen (vgl. V. 1423), so geben sie dagegen ihren Seelenleiden sehr oft in leidenschaftlicher Weise Ausdruck, abweichend von den nordischen Recken, welche den seelischen Schmerz auch bei dem Tode lieber Freunde und Verwandten in der Brust zu verschließen wissen.

893. Bei heftiger Gemütsbewegung strömt nach mittelalterlicher Vorstellung das Blut vom Herzen nach der Seele, die man sich als ein vom Körper gesondertes persönliches Etwas dachte. So heißt es bei Reinmar d. A., Bartsch, Dtsche. Liederdichter XV, 220f.:

Dô man mir seite, er wære tôt,
zehant wiel mir daz bluot
von herzen ûf die sêle mîn.

899. Der Keiler pflegt, wenn er sich in Gefahr befindet oder verwundet ist, zu schnaufen und zu „wetzen", indem er die Hauer

der unteren Kinnlade an den Eckzähnen der oberen klappernd reibt, ein Zustand, in welchem das Tier sehr gefährlich ist, und der gewöhnlich seinem wütenden Angriffe vorausgeht. Auch sonst werden in den Epen die wütenden Kämpfer mit Ebern verglichen.

909. Walthers Speer muß wie das römische Pilum auch an seinem unteren Ende eine Spitze gehabt haben.

914. Der erste Teil des Namens Gerwit, den die Heldensage nicht kennt, ist unzweifelhaft ahd. kêr, mhd. gêr Wurfspeer, während der zweite zu wind weiß, glänzend, oder auch zu wît weit gehören kann. Der Stamm wid scheint sich auch mit anderen (wig Kampf, wih Heiligtum) vermischt zu haben.

918. Die zweischneidige Axt (bipennis) wurde sowohl zum Wurfe als auch zum Nahekampfe gebraucht. Die bisherigen Übersetzer haben die Stelle so aufgefaßt, als ob Gerwit sein Beil Walther nach dem Kopfe geworfen habe. Doch wird V. 931 Gerwits kürzere Waffe ausdrücklich dem langen Speere seines Gegners entgegengesetzt, und da nirgends gesagt ist, daß er zu einer andern Waffe gegriffen habe, so muß er die Streitaxt auch bis zum Ende des Kampfes in der Hand behalten haben.

Die Streitaxt wurde zwar, wie auch unser Dichter bezeugt, vorzugsweise von den Franken geführt und daher Francisca genannt, doch ist sie auch bei den anderen deutschen Stämmen teils durch Geschichte und Dichtung, teils durch Gräberfunde nachgewiesen. Später wurde sie durch das Schwert mehr und mehr verdrängt, und auch Ekkehard macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die bipennis vor seiner Zeit gebräuchlich war.

Eine Doppelaxt ist uns nach Lindenschmit nicht erhalten; doch befindet sich eine solche aus Bronze im Museum zu Weimar. Die in fränkischen Gräbern gefundenen, ziemlich leichten, einschneidigen, 14—16 cm langen Axtklingen sind nach aufwärts geschwungen und hatten wahrscheinlich einen kurzen, leicht nach rückwärts gekrümmten Stiel. Einige Fundstücke zeigen eine den heutigen Äxten ähnliche, schmale, gerade Form; wieder andere haben sehr

breite Schneiden, zum Teil solche, die unserem Zimmermannsbeile gleichen.

956. Wettläufe wurden bei den Germanen von frühauf geübt und waren besonders bei den Nordländern beliebt; man vgl. „Gylfaginning" Kap. 46, wo Thialfi, Thors Begleiter, sich mit Hugi (dem Gedanken) in der „guten Kunst" des Wettlaufens mißt. Auch in höfischer Zeit pflegten sowohl Knaben als Erwachsene sich wie in anderen Leibesübungen so auch im Laufen zu messen; z. B. läßt sich im Nibelungenliede Siegfried von Hagen und Gunther bereden, mit ihnen um die Wette nach dem verhängnisvollen Brunnen zu laufen. Auch Wettrennen zu Pferde um eingesetzte Preise waren bei den germanischen Stämmen nicht unbekannt und vorzüglich im Norden üblich.

963. Randolf, ein der Heldensage unbekannter Name, aus ahd. rant Schild und wolf Wolf zusammengesetzt; er ist schwerlich identisch mit Randolt, wie J. Grimm meinte.

965. Wieland, an. Völundr, in der Thidhrekssaga Vêlint, agl. Vêland, altfranz. Galans genannt, nach J. Grimm ursprünglich ein die menschliche Natur überschreitender Waldgott, Sohn des Wasserriesen Vadi, ahd. Wato, und der Meerfrau Wâchilt, wurde von seinem Vater bei dem kunstreichen Zwerge Mime, Mimir, in die Lehre gegeben und „war der kunstreichste Mann, von dem man in alten Sagen weiß". Er zimmerte aus einem Baumstamme das erste Boot und entfloh, von König Nidudr (Nidung) gelähmt, aus dessen Gefangenschaft mit Hilfe des von ihm erfundenen Flügelkleides. Des Königs Tochter Baduhilt gebiert ihm den sagenberühmten Wittich. Wieland ist als Verfertiger von berühmten Schwertern (Mimming, Adolake u. a.), Helmen, Rüstungen und Bechern bekannt. Wieland bedeutet dann auch einen kunstfertigen Schmied überhaupt und Welandia fabrica wie „Beowulf" 455 Vêlandes geveorc und ähnlich ἔργον Ἡφαίστοιο Odyss. 4, 617 und 15, 116 demnach eine ausgezeichnete Schmiedearbeit. Doch haben wir hier eine solche allgemeine Bedeutung wohl nicht anzunehmen, da sich in der

Waltherſage deutliche Beziehungen auf die Perſon Wielands finden: die angelſächſiſchen Waldere-Bruchſtücke nennen Vêland (es gevorc) das Schwert Mimming, und Wielands Sohn Vidga = Wittich.

971. Auch Wolfdietrich werden von ſeinem Gegner, dem Heidenkönige Belian, im Kampfe mit dem Wurfmeſſer zwei Locken fortgeſchnitten, und im Rolandsliede V. 8531 ſchlägt König Paligan dem Kaiſer Karl den Helm ſamt dem Haar vom Haupte. Beide bleiben aber wie Walther im übrigen unverletzt.

Bei unſern Altvordern waren lange, bis auf den Nacken herabwallende Haare das Abzeichen des edlen und freien Mannes, und beſonders die merowingiſchen Könige zeichneten ſich durch lange Locken aus, weswegen ſie criniti genannt wurden. Zur Zeit der Karolinger pflegten die Franken das Haar nach römiſcher Sitte zu verſchneiden, doch kam in der Folge wieder die alte Tracht zu Ehren. Geſchorenes Haar trugen die Knechte und ebenſo als Diener Gottes die Geiſtlichen, Mönche und Nonnen. Daher iſt das Scheren etwas Entehrendes für einen freien Mann, und für den Merowing hat es den Verluſt der Herrſcherwürde zur Folge. Wer jemandem an Locken oder Bart griff oder dieſe gar abſchnitt, mußte nach burgundiſchem Rechte den Schimpf ſchwer büßen. Walther nimmt das Abſchneiden ſeiner Locken auch gewaltig übel, und in V. 991 wird er von dem Feinde wegen des Verluſtes ſeiner Zierde verſpottet.

Das Scheren iſt auch eine ſchimpfliche Strafe, die nach Tacitus' Germ. Kap. 19 bei Ehebrecherinnen angewandt wurde und auch noch ſpäter neben dem Brandmarken, Geißeln, Schinden und Blenden bei Männern öfters vorkommt.

980. Vgl. Anm. zu V. 562.

982. Helmnod iſt wohl nicht identiſch mit dem im Nibelungenliede, in Alpharts Tod und im Ortnit vorkommenden Helden dieſes Namens. Ahd. helm, zu helan hehlen gehörig, bedeutet verbergende, ſchützende Hülle, ahd. nôt Drangſal, Mühe, Not des Kampfes.

983. Unter dem Dreizack, tridens, haben wir nicht etwa das bekannte Attribut des Neptun, sondern eine merkwürdige, auch noch im späteren Mittelalter im Norden gebräuchliche Waffe zu verstehen, welche vielleicht dem römischen Pilum nachgebildet ist. Diese harpunenähnliche, mit einem etwa 4 Fuß langen Eisen versehene Hakenlanze wird sonst ango oder angon genannt und bei Agathias († um 582) 2, 5 folgendermaßen beschrieben: „Die Angonen sind nicht ganz kurze, aber auch nicht sehr lange Speere, zum Wurfe tauglich wie zum Kampfe in der Nähe. Sie sind zum größten Teil mit Eisen bedeckt, so daß vom Holze nur wenig und kaum so viel, als für das untere Beschläge hinreicht, zu sehen ist. An dem oberen Teile des Speeres ragen jedoch auf beiden Seiten gekrümmte Spitzen vor, welche hakenförmig zurück und abwärts gebogen sind. Im Kampfe wirft der fränkische Krieger den Angon, der, sobald er den Körper trifft, überaus tief eindringt und vom Verwundeten nicht herausgezogen werden kann der Widerhaken wegen, welche furchtbare und tödliche Schmerzen verursachen. Sieht dies der Franke, so springt er hinzu, drückt durch einen Tritt auf den Speer mit der Last seines Körpers den Schild des Gegners herab und tötet den nun Unbedeckten mit der Axt oder einem anderen Speere." Mit dieser Beschreibung stimmen die uns erhaltenen Fundstücke überein.

992. Die Wucht, mit welcher die unwiderstehliche, unheimliche Waffe dahersaust, ist durch den gewählten Vergleich treffend zur Anschauung gebracht. Mit lintwurm, schutwurm geben alte Glossen das auch im Waltharius texte stehende jaculus, griechisch ἀκοντίας, wieder. Unter der afrikanischen Schießschlange, von der Plinius u. a. erzählen, ist nicht der in den naturwissenschaftlichen Büchern als Eryx jaculus bezeichnete „pfeilartige Roller" zu verstehen, eine nur etwa 70 cm lange und fingerdicke Schlange, die in den östlichen Mittelmeerländern im lockeren Sande lebt, sondern wahrscheinlich die Riesenschlange der Alten Welt, der Python. Dieser lauert, um Baumäste geringelt, auf seine Beute, auf die er mit lautem Zischen blitzschnell losspringt. Von der

Größe, Stärke und Gefährlichkeit dieser Tiere machten sich die Alten gleich den heutigen Eingeborenen Afrikas übertriebene Vorstellungen. So wird erzählt, daß die römischen Soldaten des Regulus in Afrika eine 120 Fuß lange Schlange vermittelst großer Schleudermaschinen erlegt hätten, und man glaubte, daß die Riesenschlangen Hirsche, Büffel und Leoparden verschlingen könnten. In der Tat erreichen die Pythonen, von denen Afrika vier Arten beherbergt, nur eine Länge von 5—6 m und vermögen höchstens Tiere bis zur Größe eines Rehs oder Schafes zu verspeisen, während sie den Menschen fliehen.

Der Vergleich des Speeres mit einer Schlange ist echt germanisch; auch das Schwert dachte man sich als eine Schlange, die zischend aus der Scheide auf den Feind losfährt.

1000. Das Wort aesculus im Texte haben einige mit Esche wiedergegeben und in der Stelle eine Anspielung auf die Weltesche Yggdrasil erblicken wollen. Von ihr sagt „Gylfaginning" Kap. 15: „Diese Esche ist der größte und beste von allen Bäumen: seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen: die eine zu den Asen, die andere zu den Hrimthursen, wo vormals Ginnungagap war; die dritte steht über Niflheim." Und „Wöluspa" Str. 48 heißt es:

„Yggdrasil zittert, die Esche, doch steht sie,
Es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird."

Aesculus wird allerdings in alten Glossaren unter anderm mit Esche übersetzt, allein wir haben es hier unzweifelhaft mit einer Reminiszenz aus Virgil zu tun. Im klassischen Latein bedeutet aber aesculus eine Eichenart, entweder die Wintereiche (Quercus robur Willd.) oder die Speiseiche (Quercus esculus L.). Die von Ekkehard benutzte Stelle (Georg. 2, 290f.) lautet in Voß' Übersetzung:

„Aber der Baum wird tiefer hinab in die Erde geheftet,
Jupiters Eiche zumal: die, wie weit ihr Haupt zu des Äthers
Lüften sie hebt, gleich weit in den Tartarus strecket die Wurzel.

Drum kein Winter vermag, kein Sturm nach Regenerguß sie
Auszudrehn; sie steht unbewegt, und viele der Enkel,
Viel umrollende Leben besiegt ausdauernd ihr Alter."

1008. Eleuther ist eine wohl aus metrischen Grün denvorgenommene Kürzung des Namens Eleutherus oder Eleutherius (griech. ἐλεύθερος frei) und dieser entweder Übersetzung eines deutschen, von ahd. frî abgeleiteten Namens, wie Frihals, Friher, Frimunt, oder Umgestaltung von Leutheri, Liuthere.

1009. Argentoratum, die Hauptstadt der germanischen Triboker, wird zuerst im 6. Jahrhundert Straßburg genannt (bei Gregor von Tours Strataburgum und Strateburgum), ein Name, den die Stadt als Knotenpunkt der von Frankreich nach Deutschland und den Rhein entlang führenden Hauptstraßen erhalten hat. Das keltische Argantoráte ist schon in fränkischer Zeit mit lat. argentum Silber in Beziehung gebracht und in Argentaria, Argentea, Argentina (so auch im Waltharius) umgewandelt. Han, Das Seelzagende Elsaß, 1676, S. 246: „Die Namen Argentina oder Argentoratum soll sie bekommen haben ab Argento vom Silber, das ist von den Römischen Zöllen und Schatzungen oder grossen gesammleten Hauffen Silbers, dann die Römer eine Rent-Cammer allhie gehabt, daher sie auch von etzlichen Silberthal genennet worden. Der Name Straßburg soll ihr zu erwachsen seyn von dem grausamen Wüterich Attila, der Hunnen oder damahligen wilden Ungarn König, welcher auch Argentinam zerstöret, eine Strasse hindurch und zu einem offenen Dorff gemacht, worauf sie an Statt des vorigen Römischen Namens Argentinae oder Argentorati Stratisburgicum, Stratopolis und Straßburg genannt worden." Der Name Argantorate hat mit Silber direkt nichts zu tun, sondern bedeutet wahrscheinlich „Steindenkmal des Argantos", ein Personenname, der sich auch in anderen Ortsbezeichnungen findet und allerdings mit bretonisch argant, lat. argentum verwandt ist.

Trogus ist wohl Latinisierung von Trôgo, Truogo, Drôgo, Druogo, einem vom 7. Jahrh. an in fränkischen Quellen öfters

vorkommenden, vermutlich zu got. driugan (Kriegsdienste tun, kämpfen) gehörigen Namen, gekürzt aus Trôgulf, Truogheri o. ä.

1010. Speier, eine Stadt der germanischen Nemeter, hieß einst Noviomagus („Neuenfeld") und wurde im frühen Mittelalter noch dem bei der Stadt in den Rhein mündenden Bache Spira genannt.

Tanast, ein sonst nicht belegter Name, bedeutet nicht „Tannenast", wie J. Grimm meinte. Nach R. Kögel, Lit.-Gesch. I, 2, 318 ist der erste Teil jenes Nomen ungewisser Bedeutung, das sich in dem Namen der Dänen und in Danakridus, Tenihart, Dano usw. findet, während ast in Airastus, Hainastus, Astolt usw. wiederkehrt und wahrscheinlich „fest" bedeutet; vgl. got. astaþs Wahrheit, gewisser Grund.

1023. Vgl. V. 199 und 414.

1036. Aedes = Gehäuse, Schwertscheide. Die Scheiden der Schwerter waren von Holz. Der „Mönch von St. Gallen" gibt 1, 34 eine genauere Beschreibung derselben: „Das Schwert wurde erstlich durch die (hölzerne) Scheide, dann durch Leder, drittens durch sehr weißes, mit hellem Wachs gestärktes (also wasserdichtes) Leinen so umgeben, daß es mit seinen in der Mitte glänzenden Kreuzchen (das sind metallene Verzierungen, die mitten auf der Scheide in einer Reihe fortlaufen) zum Verderben der Heiden dauerhaft erhalten wurde." Besondere Zierden der Scheide bildeten das metallene Mundstück, die Randleisten, das Ortband und die Beschläge zur Befestigung des Wehrgehänges. Auch scheint man das äußere Leder kunstreich verziert und dadurch der Scheide einen höheren Wert verliehen zu haben. Die Scheide von Trogus' Schwerte war wohl mit einem grünen Stoffe überzogen. Man hat auch an grün schimmernde Edelsteine gedacht, mit denen die Scheide besetzt war.

1040. Im Texte: Nec manes ridere videns.

Manes sind bei den Römern eigentlich die wohlwollenden, gutartigen Seelen der Verstorbenen zum Unterschiede von larvae und lemures, doch schwankt der Begriff, und das Wort bezeichnet

auch gespenstische Wesen. Bei Notker, Marcianus Capella 53 finden sich die Übersetzungen: manibus refutatis = dien unholden ferworfenên; manium = dero unholdon goto und in jüngeren Wörterbüchern: totenmenschen-sel, hell-sel, hellisch sel o. schatten, geister by den greberen der todten usw. J. Grimm führt in seiner Mythologie 4. A. S. 789 zur Erklärung dieses Verses eine norwegische Sage an. Seelen, die nicht so viel Gutes getan haben, daß sie den Himmel, nicht so viel Böses, daß sie die Hölle verdienen, Trunkenbolde, Spötter, feine Betrüger, sollen zur Strafe bis ans Ende der Welt umreiten. Ihre Rosse sind kohlschwarz mit glühenden Augen und werden mit feurigen Stangen und eisernen Zäumen gelenkt; von fern vernimmt man den Lärm des Haufens. Wo sie Schlägerei, Mord und Trinkgelage erwarten, da kommen sie und setzen sich über die Tür. Solange noch keine Untat begangen wird, halten sie sich ruhig; erfolgt sie aber, so lachen sie laut auf und rasseln mit ihren Eisenstangen.

Dieser gespenstische Zug reitet jedoch nur in der Julzeit um. Wir haben daher hier wohl an solche unselige Geister zu denken, die an die Stätte, wo sie starben oder begraben wurden, gebannt sind und dort spuken, an die Seelen der eben von Walther Erschlagenen oder vielleicht an die von den „blutigen Räubern" (V. 496) früher an der Kampfstätte Ermordeten.

Man vgl. auch Simrock, Mythologie 4. A. S. 424: „Im ‚Morolt' erscheinen Geisterscharen, welche der im Kampf Gefallenen und ihrer Seelen warten, weiße, bleiche und schwarze; die weißen sind Engel, die schwarzen Teufel, die bleichen scheinen im Fegefeuer wohnende Verwandte der Streiter, so daß die drei christlichen Seelenaufenthalte vertreten sind, was auf kein hohes Alter weist."

Das Lachen der Geister erinnert an den grinsenden Tod in V. 850.

1041. „Nur so", nämlich in dem beschädigten Zustande.

1059. Unter torques verstehen einige hier einen goldenen

Halsring, ahd. halspoug, wie er häufig in germanischen Gräbern gefunden wird. Diese Ringe sind oft aus zwei teilweise aufeinanderliegenden, nach oben sich verjüngenden Teilen gebildet, doch kommen auch einfache vor, die wie zwei zusammengedrehte Ruten aussehen. Die Ringe werden oben durch zwei ineinander greifende Haken geschlossen. Die Halsbauge, in älteren Quellen öfters erwähnt und noch im Rolandsliede allerdings als ein seltsamer Schmuck genannt, scheinen mit der heidnischen Zeit verschwunden zu sein. Ob in unserer Dichtung ein solcher Halsschmuck gemeint ist, erscheint zweifelhaft; mir wenigstens ist es nicht klar, wie Walther mit einem steifen Ringe seinen Gegner erwürgt haben sollte. Dazu ist weit eher eine goldene Kette geeignet. Letztere scheinen in älterer Zeit allerdings nur von Frauen getragen zu sein; wenigstens kommen sie als gebräuchlicher Männerschmuck erst in höfischer Zeit vor.

1083. Die Bezeichnung Gunthers als „das Haupt der Welt" ist ein Anachronismus. Der Dichter denkt an die spätere Zeit der Karolinger, als der Frankenkönig wegen seiner ausgedehnten Macht, sowie wegen seiner Stellung als Schutzherr der christlichen Kirche und Patricius der weltbeherrschenden Roma für den ersten Herrscher Europas bzw. der Welt und Nachfolger der alten römischen Imperatoren betrachtet wurde. Auch in der Folgezeit, als die Westfranken sich längst vom Reiche getrennt hatten, blieb die Idee der weltbeherrschenden Stellung des deutschen Kaisers lebendig, dem gegenüber die Herrscher anderer Reiche öfters als Unterkönige bezeichnet wurden.

Noch in der „goldenen Bulle" vom Jahre 1356 heißt der Kaiser „das zeitliche Haupt der Welt", und Kaiser Maximilian I. nannte sich „in aller und gantzer Christenheit obrist Herr und König".

1109. Dem germanischen Gefolgsmann soll die Ehre und das Wohl seines Herrn über alles gehen. „Schimpf und Schande fürs ganze Leben ist es", sagt Tacitus Germ. Kap. 14, „den Herrn überlebend aus der Schlacht gewichen zu sein. Ihn zu schützen und zu schirmen, auch seine eigenen Heldentaten ihm zum Ruhme

anzurechnen, ist die vorzüglichste Kriegspflicht; die Herren kämpfen um den Sieg, die Gefolgsleute für den Herrn."

Die nämliche Anschauung finden wir u. a. auch im „Beowulf" V. 2653f.:

„Nicht schicklich dünkt es mir, daß wir Schilde tragen
Wieder fort zur Heimat, wenn wir zuvor nicht mögen
Den Leidigen (Drachen) fällen und das Leben schirmen
Des Wedernkönigs."

Doch der greise Beowulf erliegt den Wunden, die ihm der giftige Lindwurm beigebracht hat, denn

V. 2882 — „Zu wenig der Beschützer
Drangen um den König, als die Bedrängnis kam.
Es wird das Schatzempfangen und die Schwertspende,
All die Erbsitzwonne euerem Geschlechte
Und die Liebe nun erliegen: des Landbesitzes
Muß der Männer jeder aus der Magschaft nun
Verlustig wandern, wenn der Leute Kinder
Fernhin eure Flucht erfahren werden,
Die treulose Tat. Der Tod ist besser
Für der Leute jeden denn ein Leben voller Schmach!"

1126. Der Kuß, den Gunther Hagen gibt, ist ein Sühnekuß, das Symbol vergessener Feindschaft und erneuerter Zuneigung. Wolfram von Eschenbach: Kusse mich, verkius gein mir, Swaz ich ie schult getruoc gein dir; Willeh. 69, 5.

1131. Thyle oder Thule war bei den Alten das äußerste nordwestliche Land und, wie Pomponius Mela 3, 6 sagt, in griechischen und römischen Gedichten gepriesen. „Daselbst sind, weil die Sonne dort aufgeht, um erst lange Zeit hernach unterzugehen, die Nächte immer kurz, aber im Winter wie anderswo dunkel, im Sommer hell, weil die Sonne, welche sich während dieser Zeit schon höher erhebt, obwohl sie selbst nicht wahrgenommen wird, doch durch den nahen Glanz die Nachbarschaft erleuchtet. Während der Sonnenwende aber gibt es gar keine Nächte, weil *die Sonne*, dann schon sichtbarer, nicht nur ihren Glanz, sondern

auch sich selbst zum größten Teile zeigt." Weil die Sonne Thule nach obiger Anschauung so lange Zeit bescheint, nennt Ekkehard die Insel hier der Sonne „bekannt" (notam Thilen).

Nach Pytheas von Massilia, der um 330 v. Chr. bis zum Nordende der britischen Inseln und zu der deutschen Nordseeküste reiste, war die Insel Thule das äußerste Land, welches die damaligen Einwohner Großbritanniens kannten. Er verlegt es fälschlich schon in die Polarregion, weswegen man an das den Polarkreis berührende Island gedacht hat. Auch hat man Thule für einen Teil von Norwegen und für Jütland gehalten. Bei der ersten Umschiffung Britanniens durch eine römische Flotte im Jahre 84 n. Chr. wurde nach der Entdeckung der Orkaden Thule von ferne erblickt, aber nicht erreicht, weil nur bis dahin der Befehl lautete. Vgl. Tacitus' Agricola Kap. 10. Ohne Zweifel haben wir unter dem Lande die Gruppe der Shetland-Inseln, deren größte Mainland ist, zu verstehen.

1132. Die Iberer sind ursprünglich die Anwohner des Ebroflusses (vask. ibarra Stromtal), dann alle Bewohner der Pyrenäenhalbinsel.

1134. Ausonien ist zunächst Unteritalien und steht poetisch für das ganze Land.

1140. Vgl. V. 568.

1149. Im Wasgau hausen noch heutigen Tages Wölfe.

1158. Die altnordische Sitte forderte, daß man Tote, auch im Kampfe getötete Feinde, bestatte oder doch ihren Kopf verhülle und die Leiche mit einem Tuche bedecke. „Sigrdrifumal" Str. 33 bis 34:

„Das rat ich dir neuntens, nimm dich des Toten an,
Wo du im Feld ihn findest,
Sei er siechtot oder seetot
Oder auch am Stahl gestorben.

Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen,
Gewaschen seien Haupt und Hand.
Zur Kiste komm' er gekämmt und trocken,
Und bitte, daß er selig schlafe."

In der Hervarar-Saga bestattet Odd die elf von ihm erschlagenen Berserker. Da Walther keine Zeit hat, die von seiner Hand gefällten Feinde zu begraben, so bereitet er die Leichen wenigstens zur Bestattung vor und überläßt diese selbst den Angehörigen der Toten.

1159. Unsere heidnischen Vorfahren knieten beim Beten wahrscheinlich entblößten Hauptes nieder und falteten die emporgehaltenen Hände zum Zeichen der Selbsterniedrigung. Sie blickten beim Anrufen Odhins nach Osten, sonst nach Norden, dem Sitze der Götter, weswegen die mitternächtige Himmelsgegend von den Christen als furchtbare Ecke, als Sitz des Teufels angesehen wurde. Die alten Christen schauten beim Gebet nach Osten und hoben dabei wie die Griechen und Römer gleichsam, um von oben die Gabe zu empfangen, die flachen Hände zum Himmel empor oder beteten mit ausgebreiteten Armen, so daß die ganze Figur die Gestalt eines Kreuzes bildete, wie dies z. B. in den römischen Katakomben auf Bildern aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung dargestellt ist. Später wurde auch bei den Christen das Beten mit gefalteten Händen üblich.

1160. Nach der Meinung einiger ist das Ausstrecken des entblößten Schwertes über den Leibern der Erschlagenen eine heidnische Totenweihe, die den Gefallenen den Eingang in Walhall öffnet. Es ist jedoch vom Dichter gar nicht gesagt, daß der Held das Schwert über die Leichen ausgestreckt habe. Bei verschiedenen deutschen Stämmen pflegte man in ältester Zeit bei Schwüren und Gelübden zur Bekräftigung das Schwert auszuziehen und später auf den Griff oder die Klinge desselben zu schwören. Noch die Femrichter legten beim Schwure die Finger auf das breite Schwert, und selbst heute noch wird unter Umständen der Fahneneid auf den bloßen Degen geschworen. Veranlaßt ist dieser Brauch entweder dadurch, daß das Schwert dem Gotte geheiligt war, bei dem man schwur, oder die Zeremonie hat die Bedeutung, daß die Waffe den Meineidigen treffen soll. Dem Schwure ähnlich ist auch das Gebet eine feierliche An-

rufung der Gottheit, und daher betet hier Walther, in den gefalteten Händen das entblößte Schwert haltend, dessen Griff überdies wegen seiner Kreuzform bedeutungsvoll ist. So verrichtete auch der sterbende Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel", sein Gebet, als er am 30. April 1524 bei Lodi verwundet worden war.

1165. Der Ansicht, daß Walther, wenn er die Hoffnung ausspricht, er werde die Toten dereinst wiedersehen, dabei an Walhall und die unblutige Erneuerung und Fortsetzung des Kampfes denke, vermag ich nicht beizustimmen, vielmehr halte ich das Gebet des Helden lediglich für eine Erfüllung der alten christlichen Pflicht, nicht eher von einem Leichnam sich zu entfernen, als bis man die abgeschiedene Seele Gott empfohlen hat. Man vergleiche auch die oben in der Anmerkung zu V. 1158 angeführte Stelle aus der Edda und die Vorschrift der Benediktinerregel Kap. 4 Nr. 70, die dem Mönche zur Pflicht macht, für seine Feinde zu beten.

1175. Die Benutzung des gewölbten Schildes als Kopfunterlage beim Schlafen wird in den Epen öfters erwähnt.

1181. Linnig läßt in seiner Bearbeitung unserer Dichtung Hildegunde epische Lieder singen:

„Deren hatte sie vernommen an Etzels Hofe viel,
Wo niemals in der Halle schwieg das Saitenspiel,
Und reichlich den Helden erscholl des Ruhmes Preis."

Doch

„Auch sanftere Klänge sind der Jungfrau kund,
Zarte Minnelieder haucht ihr schöner Mund,
Daß sie süß verschweben, leise, hörbar kaum,
Und sich mild verweben in des lieben Schläfers Traum."

Der Situation scheinen am besten Lieder der letzteren Art zu entsprechen, welche eine St. Galler Handschrift aus dem 10. Jahrhundert uuinileod (Liebeslieder) = plebeios psalmos, seculares cantilenas vel rusticos psalmos sine auctoritate nennt. Die

Beschäftigung mit solchen Liedern wurde Klosterfrauen durch ein Kapitulare vom Jahre 789 verboten.

1189. Taprobane nannten die Griechen die Insel Ceylon, die man in bezug auf ihre Größe sehr überschätzte und für das äußerste Land im Osten hielt. Auch hier bildet sie den Gegensatz zu dem entferntesten Westen, Thule.

1190. Bei dem Erscheinen des Morgensternes, kurz vor Aufgang der Sonne, wenn die Ausstrahlung der tagsüber erwärmten Erde in den kalten Himmelsraum am längsten gedauert hat, ist es am kältesten und daher die Taubildung am stärksten.

1191—92. Während in alten germanischen Gesetzen der Grabraub mit schweren Strafen, bei den Ostgoten sogar mit dem Tode bestraft wurde, war es allgemeine Sitte in älterer Zeit, die erschlagenen Feinde der Waffen und Schmucksachen zu berauben. Die Beraubung des erlegten Gegners heißt ahd. hrêroub, walaraup, heriraup, agf. válreáf, herereáf.

„Beowulf" V. 2985:

„— ein Recke beraubte da den andern.
Sie nahmen dem Ongentheow die Eisenbrünne,
Das harte Schwert, das gehilzte, und seinen Helm zugleich;
Sie brachten dem Hygelak des Haargrauen Rüstung."

Hildebrandslied V. 55:

„Doch magst du nun leichtlich, wenn dir langt die Kraft,
Von so ehrwürdigem Mann die Rüstung gewinnen,
Den Raub erbeuten, hast du irgend Recht dazu."

Vgl. auch V. 207 unserer Dichtung. Anständig ist es, den der Waffen beraubten Toten die Kleider, mindestens das Hemd zu lassen. In höfischer Zeit war es für einen Ritter unziemlich, sich die Rüstung Toter anzueignen; die Beraubung der Erschlagenen überließ man Soldaten und Troßbuben.

1193. Die Gürtel (im Text balteum und V. 1172 procinctus, ahd. balz, fazzil, fezzil), an denen sowohl Langschwert als Sachs mit einem besonderen schmäleren Riemen, der Schwertfessel, befestigt wurden, werden nicht zur Kleidung, sondern zur Waffen-

rüstung gerechnet. Sie bestanden in merowingischer Zeit aus dickem Leder oder starkem gewirkten Zeuge von einer Breite bis zu 9 cm und waren den jetzigen Tiroler Gürteln ähnlich. Da sie durch ausgeschnittene Muster und eingesteppte oder eingepreßte Ornamente, ferner mit Metallbuckeln (cum bullis baltea an unserer Stelle) und Knopfstiften, vor allem aber mit verzierten Schnallen und Riemenzeugen geschmückt sind, bilden sie eine besondere Zierde des Kriegers und werden daher öfters unter Geschenken erwähnt. In höfischer Zeit scheint das cingulum militare, mit dem der Ritter bei der Erteilung der Ritterwürde feierlich umgürtet wurde, ein schlichter Lederriemen gewesen zu sein, statt dessen man zum Luxus auch wohl seidene Borten trug.

1196. Die Frauen saßen früher wie Männer zu Pferde, doch galt dies in höfischer Zeit für unpassend. Allgemeinen Beifall scheint indes die jetzige Art zu reiten erst im 13. Jahrhundert gefunden zu haben, wie die Abbildungen der Berliner Eneit-Handschrift dartun, welche die Königin Dido in beiderlei Weise reitend darstellen.

1203. Nach Lindenschmit haben wir es hier mit einem Anachronismus zu tun, da der Hufbeschlag der Pferde zu merowingischer Zeit ebensowenig wie bei den Römern nachzuweisen sei. Doch scheinen die Römer zur Zeit des Vegetius (um 400 n. Chr.) den Hufbeschlag gekannt zu haben, und in dem Römerkastell Saalburg bei Homburg v. d. H. wurden kürzlich zahlreiche Hufeisen spätrömischen oder deutschen Ursprungs gefunden. Minderwertige Pferde pflegte man allerdings noch im späteren Mittelalter nicht zu beschlagen.

1208. Die im Texte als Entfernung angegebenen 1000 passus oder römischen (Doppel-) Schritte ($= {}^1/_5$ deutsche Meile) heißen spätlateinisch milliare, lat.-griech. *μίλιον*; beide Wörter werden in ahd. Glossen und bei Ulphilas mit rasta übersetzt, was ein Wegemaß von verschiedener Länge, u. a. eine Strecke von etwa drei Wegstunden bedeutet. Ungefähr in derselben Entfernung liegt westlich vom Wasenstein an der Heerstraße nach Bitsch auf der

Wasichenfirst, einem Plateau, der kleine Weiler Herzogs Hand, franz. La main du prince genannt, und auf dem Felsen neben der Straße findet sich eine Menschenhand eingehauen. Auch eine auf letztere bezügliche Volkssage weist darauf hin, daß wir hier die Örtlichkeit zu suchen haben, wo nach der Dichtung der Entscheidungskampf zwischen Walther und seinen beiden Gegnern ausgefochten wurde. Vgl. Becker a. a. O.

1224. Das Wort „grüßen" ist hier ironisch zu verstehen und bedeutet wie auch im „Beowulf" und öfters in mhd. Gedichten so viel wie angreifen, mit Schlägen züchtigen.

1232. In den Worten Gunthers liegt der Vorwurf der Feigheit; vgl. Straßburger Alexanderlied V. 1526: al bellender flihet.

1235. Walther hat nach Gunthers Meinung die wetterwendische, flüchtige Glücksgöttin, Frau Sâlida (ahd.), Sælde (mhd.), in seinen Dienst genommen, wie der Herr sein Gesinde um Sold sich verpflichtet. Vgl. Schiller, Wallensteins Lager: „Er bannt das Glück, es muß ihm stehen."

1237. Walther wendet sich verächtlich von dem Könige ab wegen seines ungebührlichen Betragens, denn es ziemt sich nicht für einen deutschen Mann, den Gegner zu beschimpfen. Tacitus' Germania Kap. 22: „Streitigkeiten enden selten mit Schmähungen, öfter mit Totschlag und Wunden."

1249. Das flüchtige Paar hatte, um schneller vorwärts zu kommen, nur ein einziges Saumtier, den „Löwen", mitgenommen, der an den beiden Schreinen und den Felleisen mit Speisen und Wein, notwendigen Gerätschaften und Kleidern genug zu tragen hatte.

Dem Gaste beim Abschiede Geschenke an Kleidern, Waffen oder Schmuck zu verehren, gebot eine alte, auch von Tacitus in der Germania Kap. 21 erwähnten Sitte, die ebenfalls bei den alten Griechen und Indern galt.

1251. Wie bereits oben in der Anmerkung zu V. 662 bemerkt wurde, war der Fremde (wargangus) eigentlich fried- und recht-

los. Daher hatte er kein Wergeld und konnte zum Sklaven gemacht werden, wenn ihn nicht ein Mitglied der Rechtsgenossenschaft des betreffenden Landes bzw. der König als Patron in seinen Schutz genommen hatte. Dies ungünstige Verhältnis wurde früh gemildert durch die Sitte der Gastfreundschaft, die freundnachbarlichen Beziehungen der Stämme zueinander, durch Rücksicht auf die Religion, sowie auf Handel und Wandel, ja das bayrische Gesetz und ein Kapitulare Karls d. Gr. sagten allen durchreisenden Fremden ohne Unterschied, Heiden und Christen, den Frieden und den Schutz des Königs und sicheres Geleit zu. Doch war bis zum Jahre 1220 der Nachlaß eines Fremden dem Herrn des Ortes, wo derselbe gestorben war, verfallen.

1264. Daß reiche Geschenke an Kleinodien in den gewölbten Schilden dargeboten werden, finden wir öfters in den Epen, z. B. im Nibelungen- und Gudrunliede.

1270. Walther konnte Hagens Antlitz wahrscheinlich nicht sehen, weil dieser einen mit einem larvenartigen Visiere geschlossenen grîm-helm aufhatte, wie er im „Beowulf" V. 334 erwähnt wird, oder weil die breiten Wangenbänder das Gesicht unkenntlich machten. Er erkannte seinen Jugendgenossen schon von fern an dessen Waffen. Auffallend ist, daß nicht auch Hagen den Freund gleich sicher erkannte, sondern dem König riet, einen Boten abzusenden, um den Fremden nach Heimat, Namen und Herkunft zu fragen. Aber Walthers Brünne und Helm waren aus Attilas Schatzkammer entwendet und nicht die Hagen bekannten Waffen Walthers, und etwaige Abzeichen auf dem Schilde hatte der Landflüchtige sicher entfernt oder unkenntlich gemacht, wie uns das ähnlich in anderen Epen erzählt wird.

1276. Hagen betrachtet den ihm von Walther angebotenen Schild voll Goldspangen als eine Abfindung für den Tod des erschlagenen Neffen, die er abweist, um Blutrache üben zu können. Die Buße für einen Erschlagenen heißt in germanischen Rechtsquellen wërigelt, wëragelt, wirigelt, wërgelt, zu ahd. wër Mann, Mensch gehörig, auch widrigild, widergelt Rückerstattung, Schaden-

ersatz, und leudus, leudis, agf. leodgeld (von ahd. liut, agf. leod Volk, Mensch), agf. manbôt Mannbuße, an. mangiald Manngeld, lat. aber compositio, eig. Beilegung des Streites, Aussöhnung. Sie soll nicht der Preis für den Getöteten, der Ausgleich eines unersetzlichen Verlustes sein, sondern ungefähr dem Schaden entsprechen, welchen die Rache der zur Fehde berechtigten Verwandten des Toten dem Schuldigen durch Verwüstung und Plünderung seines Eigentums zuzufügen imstande sein würde. Demnach ist der Betrag des Wergeldes nach Geschlecht, Alter und Stand des Erschlagenen und den Verhältnissen seiner Sippe verschieden. Ferner sind Unterschiede durch die Stammesangehörigkeit und die Zeiten bedingt.

Bei der Seltenheit der Münzen wurde die Buße auch in der Gestalt von Vieh, Getreide, Waffen und Gerätschaften entrichtet, deren Wert im einzelnen genau festgesetzt war. So wurde z. B. nach ripuarischem Rechte eine gesunde Kuh auf 1, ein Ochs auf 2, ein Hengst auf 6 Soldi geschätzt, während eine Brünne 12, ein Schwert mit Scheide 7, ein Helm 6, ein Schild mit Lanze 2 Soldi galt. Während das Wergeld ursprünglich nur der beleidigten Sippe entrichtet wurde als eine Abfindungssumme, um die man sich den Frieden erkaufte, forderte in der Folge, aber schon in sehr früher Zeit auch die Gemeinde bzw. der König für den durch den Verbrecher verletzten Frieden einen Anteil an der Buße, fredus genannt, und allmählich nimmt das Wergeld den Charakter einer Strafe an. Die in den Volksrechten genannten Summen sind für die damalige Zeit sehr hoch, und wenn der Verbrecher oder dessen Blutsverwandte nicht zahlen konnten, so haftete er mit Leib und Leben, d. h. er verfiel in Knechtschaft oder wurde gar mit dem Tode bestraft.

1282. Nach V. 1227 erwartete Walther seine Gegner zu Pferde, später folgt er aber dem Beispiele Hagens und Gunthers, um den Entscheidungskampf zu Fuß auszufechten. Letzteres ist eine charakteristische deutsche Sitte, denn wenn auch die Germanen seit den Tagen Cäsars als vortreffliche Reiter bekannt

waren, so war doch das Fußvolk das Wesentliche und blieb es bis ins Mittelalter. Wir finden daher öfters berichtet, daß im entscheidenden Augenblicke die Führer vom Rosse steigen und gemeinsam mit den Ihrigen zu Fuß weiter kämpfen. So streitet und fällt der tapfere Ostgotenkönig Tejas im Jahre 553 in der Schlacht am Vesuv. Vor der Alemannenschlacht bei Straßburg im Jahre 357 erheben die Germanen Geschrei und fordern, daß ihre Fürsten von den Rossen steigen und das Schlachtenlos des Volkes teilen, und sogleich schwingt sich Chnodomar vom Pferde, die anderen Könige und Fürsten folgen seinem Beispiele und ziehen zu Fuß ihren Scharen voran. Ähnlich steigt 1066 in der Schlacht bei Hastings der Sachsenkönig Harald ab und tritt mit seinen Brüdern an die Spitze der Schlachtordnung, und auch Kaiser Konrad III. steigt während des zweiten Kreuzzuges vor Damaskus vom Pferde und kämpft zu Fuß mit dem Schwerte. Auch in den Epen wird oft erwähnt, daß die Helden erbeizten von den rossen.

1284. Die Helden beben nicht vor Furcht, sondern vor Aufregung; vgl. Klopstock „Die beiden Musen“:

„Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich.“

1285. Der Tag wurde nach römischer Weise von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends gerechnet. Also begann der Kampf früh um 8 Uhr, und nach V. 1343 währte er bis zur neunten Tagesstunde, also etwa sieben Stunden. Auch ein anderer sagenberühmter Kampf, der Beowulfs gegen Grendels Mutter, währte bis zur None des Tages, und Prokop schildert uns (de bello goth. 4, 35), wie der obenerwähnte Tejas vor der Phalanx seiner Goten mit Schild und Lanze gegen die anstürmende Schar der tapfersten Römer den dritten Teil des Tages unablässig focht, bis beim Wechseln des Schildes ein feindlicher Speerwurf dem heroischen Kampfe vorzeitig ein Ende machte.

1286. Auch der junge Alphart wird, nachdem er viele Gegner im Einzelkampfe besiegt hat, von zwei zagen bœse.

Wittich und Heime, gleichzeitig angegriffen, jedoch auf diese Weise überwältigt.

1294. Das Speereisen wurde durch Nägel, die bisweilen schön verziert und vergoldet waren und durch die Löcher der Tülle in den Schaft getrieben wurden, festgehalten. „Dieser Nagel, der clavus hastae, wurde, um den Schaft an der Spitze nicht allzusehr zu schwächen, so weit als immer möglich gegen den äußersten Rand der Tülle hin befestigt, und es gibt deshalb ein Maß für die Kraft des Wurfes oder Stoßes, wenn der Speer bis zum Nagel, also mit seiner ganzen Eisenspitze eindringt, wie im Walthariliede der Speerwurf Haganos, bei welchem sich die Lanze usque ad clavos in die Erde bohrt." Lindenschmit.

1303. Auch Cäsar (b. g. 1, 39) erwähnt den wilden Blick der Deutschen und das Feuer ihrer Augen im Kampfe, welches den Galliern Furcht einflößte; vgl. auch Tacitus' Germania Kap. 4.

1304. Der durch offene Gewalt mit Einsetzung der eigenen Person begangene Raub und Totschlag war nach alter Auffassung keineswegs unter allen Umständen etwas Entehrendes, wohl aber Meuchelmord und Diebstahl um der dabei angewandten Hinterlist und Heimlichkeit willen. König Gunther wird hier wegen der Art und Weise, wie er sich des zu Walthers Füßen liegenden Speeres zu bemächtigen sucht, wiederholt getadelt. Allerdings begeht Gunther keinen Diebstahl, wenn er seinen eigenen Speer wieder holt, aber er zieht doch, nachdem er hinterlistig die Aufmerksamkeit des Gegners abzulenken versucht hat, die Waffe heimlich und leise wie ein Dieb zu sich heran, statt sie offen an sich zu reißen. Die Worte, mit denen Walther den Ertappten andonnert, werden daher wohl nicht schmeichelhafter Art gewesen sein. Von den zahlreichen Schimpfwörtern, die uns in den alten Volksrechten überliefert sind, wären hier etwa arga (feiger Schuft), vulpes (schleichender, verschlagener Fuchs), subdolus (heimtückischer, hinterlistiger Gesell) am Platze gewesen.

1320. Vgl. V. 1378.

1327. Die Hölle, an. Hel, got. Halja, ahd. Hella, mhd. Helle, d. h. die Hehlende, Verbergende, ist ursprünglich eine Person, die Göttin der Unterwelt, welche die Seelen der Verstorbenen in ihren mütterlichen Schoß zurücknimmt und im Laufe der Zeit immer furchtbarer und grauenvoller dargestellt wurde. Nach der Edda ist sie die Tochter Lokis und der Riesin Angurboda, die ihm auch den Fenriswolf und die Midgardsschlange gebar. Allvater hat sie in das Dunkel der Erde nach Niflheim verbannt, und zu ihr kommen alle, die vor Alter und an Krankheiten gestorben sind, während die im Kampfe gefallenen Helden der Freuden Walhalls teilhaftig werden. Die der Hel beigelegte Eigenschaft der Gefräßigkeit und Unersättlichkeit wurde später, als der persönliche Begriff in einen räumlichen überging, auf diesen übertragen. Dem esuriens Orcus im Waltharius entspricht mhd. daz ungesatliche hol, eine Vorstellung, bei der auch biblische Stellen von Einfluß gewesen sind.

1337. Auffallender als der Vergleich Walthers mit einem „numidischen" Bären und bezeichnend für die naive, geschmacklose Nachäffung der Antike im Mittelalter ist es, wenn die Casus Sti. Galli c. 48 berichten, daß die Meier der Klosterländereien bei St. Gallen „tuszische" Eber jagten.

Zornige Helden werden öfters in den Epen mit grimmigen Bären verglichen.

1341. Unter Molossern verstand das Mittelalter starke Rüden vom Schlage der Bullenbeißer (Canis molossus, engl. Canis mastivus), die zur Hatz auf Wölfe, Bären, Sauen und Auerochsen benutzt wurden und hoch im Preise standen; nach dem bayrischen Gesetzbuche galt ein solcher Hund 6 Soldi. Der „Mönch von St. Gallen" (2, 9) weiß von solchen Hunden von besonderer Schnelligkeit und Wildheit zu erzählen, die Karl d. Gr. Harun al Raschid zum Geschenke machte. Sie sollten Löwen und Tiger packen und bestanden auch alsbald die Probe in Gegenwart des Kalifen an einem persischen Löwen.

1351. Ekkehard übersetzt den Namen Hagen mechanisch mit paliurus = dorniger Strauch; vgl. V. 1421 Hagano spinosus. Hagano ist aber die Koseform eines der zahlreichen zweistämmigen Eigennamen wie Hagimund, Hagibold, Haginold usw. Der erste Teil dieser Zusammensetzungen kann auf verschiedene Wörter zurückgehen, auf ahd. hag Hag, Gehege, eingezäunter Wohnort, ahd. akî Furcht, Schrecken, ahd. ekka (got. agja) Schneide. Nach Müllenhoff steckt in Hagano ein altes Substantivum oder Adjektivum hagu, in welchem vielleicht die Grundbedeutung zusammenfügen, schließen, passen lag, woraus sich die Begriffe geschickt, anstellig, geeignet usw. ergeben. Der Name würde demnach ungefähr dasselbe wie Hagathie und hagustalt (vgl. Anm. zu V. 629) bedeuten.

1374. Das Schwert, der stete vertraute Genosse (agf. gûdhwine Kampffreund) des Mannes und sein zuverlässigster Schutz, wurde gleichsam als belebtes Wesen gedacht und daher auch oft mit einem Namen belegt, wie Balmung, Eckesachs, Mimmung, Nagelring, Durendart u. a. Bei den Nordländern „stirbt" das Schwert, wenn es zerspringt. Vgl. Th. Körners „Schwertlied".

1378. Auf diesen Moment spielte oben V. 1320 an.

1379. Die Schwertgriffe (ahd. helzâ, mhd. helze, gehilze) waren schon in früher Zeit oft sehr kunstvoll gearbeitet und von großem Werte. „Atlakwida" Str. 7 rühmt sich Gunnar:

„Sieben Säle haben wir der Schwerter voll,
Golden glänzen die Griffe jedem."

Gregor von Tours (10, 21) erwähnt „ein wunderherrliches Schwert, dessen Griff aus hispanischen Edelsteinen und Gold verfertigt war", und Einhard erzählt in seiner Lebensbeschreibung Karls d. Gr. Kap. 23, daß der Kaiser beständig ein Schwert mit goldenem oder silbernem Griffe trug, bei Festlichkeiten und beim Empfange fremdländischer Gesandten aber eine mit Edelsteinen besetzte Waffe anlegte. Auch in höfischer Zeit wurden die Schwertgriffe mit edlen Metallen, Edelsteinen und Schmelzwerk verziert.

Verschiedene Gräberfunde bestätigen, was uns in Dichtung und Geschichte berichtet wird.

1390. Mit seinem Sachs beendet auch Beowulf den Kampf mit dem Feuerdrachen, nachdem sein Langschwert zersprungen war. V. 2677:

„Des Ruhmes gedachte da
Der kriegerische König, und mit der Kraft Gestrenge
Schwang er das Schwert, daß es am Säbel anstund
Durch des Hiebes Nachdruck; aber Nägling zersprang
Und versagt' ihm im Kampfe, die Klinge Beowulfs,
Die gute, grauhelle."

Als dann der Wurm von neuem angestürmt und von Beowulfs Begleiter verwundet war,

„Da gewann auch der Geatenfürst
Seine Sinne wieder: er schwang das kürzere Schwert (välseax),
Bitter und kampfscharf, das er an der Brünne trug,
Und durchschnitt den Wurm, der Wedern Schirm,
Daß er den Feind fällte und die Feuerwunden rächte." V. 2702 f.

1408. Die Pflege der Kranken und Verwundeten war schon in den ältesten Zeiten eine Obliegenheit der deutschen Frauen. Tacitus' Germania Kap. 7: „Zu den Müttern, zu den Gattinnen bringen sie ihre Wunden, und jene schrecken nicht davor zurück, diese zu zählen und genau zu untersuchen, und sie bringen den Kämpfern Speise und Ermunterung." Die nordischen Germanen kannten eine Schutzgottheit der Heilkunde, die Asin „Eir, die beste der Ärztinnen", und auch elbische weibliche Wesen, wilde wîbe, wildiu krôuwelîn, galten als heilkundig und halfen oft mit ihren Kenntnissen den Menschen. Die germanischen Frauen wandten teils medizinische Heilmittel an, zerquetschte Kräuter und selbstbereitete, in Büchsen aufbewahrte Salben, teils versuchten sie durch übernatürliche Mittel die Krankheit zu bannen. Diesem Zwecke diente das Bestreichen mit heilkräftigen Steinen, z. B. den sog. „Donnerkeilen", das Messen, vor allem aber das Raunen von Segen und Zauberformeln, sowie das Ritzen von Runen.

1410. Nach der Novaleser Chronik hing vom Sattel Walthers ein Gefäß mit Wein herab, wahrscheinlich eine Lederflasche (mhd. barël, parël, ahd. flascâ, mhd. vlasche, vlesche), in der man auch im Norden auf Wanderungen den Trunk mit sich führte. „Ortnit" Str. 563: Dô fuorte er an dem satele sîn spîse und sînen wîn.

Die Worte misceto merum sind von andern unrichtig mit „mische den Wein" übersetzt, denn die Deutschen pflegten nicht, wie die Griechen und Römer und in höfischer Zeit wohl auch die Franzosen, den Wein verdünnt zu trinken. Auch würde an unserer Stelle, wo die erschöpften Helden eines stärkenden Trunkes bedürfen, das Vermischen mit Wasser am allerwenigsten am Platze gewesen sein. Miscere heißt hier vielmehr wie auch sonst im mittelalterlichen Latein gleich dem griechischen κεράννυμι einfach einschenken, zu trinken geben.

1419. Diese Anerkennung, die Walther aus dem Munde des ebenbürtigen Gegners zuteil wird, ist das höchste Lob für den tapferen Helden und steht in direktem Gegensatze zu den Schmähungen des unkriegerischen Königs (V. 1230f.). Gleichzeitig zeigt das Lob aber auch die edle und ritterliche Gesinnung Hagens, aus dessen Worten V. 1277 etwas wie leiser Neid gegen den unbesieglichen Walther herauszuklingen schien. Im Nibelungenliede ist Hagen neidisch auf Siegfried, der ihn in Kampfspielen am Hofe Gunthers und im Kriege ausgestochen hat.

1424. Körperliche Schmerzen würdig und lautlos zu ertragen, ziemte sich für den germanischen Krieger, und nicht ohne Absicht läßt der Dichter den unkriegerischen Gunther sich abseits von Walther und Hagen im Grase lagern, heftige Schmerzen empfinden und sich nicht an den Scherzreden der beiden beteiligen. Vgl. dagegen Lessings „Laokoon" Kap. 1: „Homers verwundete Krieger fallen nicht selten mit Geschrei zu Boden, — — und selbst der eherne Mars, als er die Lanze des Diomedes fühlt, schreit so gräßlich, als schrien zehntausend wütende Krieger zugleich, daß beide Heere sich entsetzen." Lessing hält dem Verhalten

des Griechen gegenüber, der sich keiner der menschlichen Schwachheiten schämte, wenn sie ihn auf dem Wege nach Ehre und von Erfüllung seiner Pflicht nicht zurückhielt, das Gebaren unserer Ureltern für barbarisch. Doch hat schon Herder im ersten „kritischen Wäldchen" Kap. 3 darauf aufmerksam gemacht, daß auch die alten „Schotten, Celten und Iren" ihren Schmerz in derselben Weise wie die Griechen äußerten und dabei doch Barbaren waren. Die durch Erziehung erworbene Charakterfestigkeit unserer Vorfahren, „die Furchtsamkeit für Schande hielten und heiteren Mutes den Tod verachteten" (Mauritius 10, 4), der Triumph der Willenskraft über den Körper ist sicherlich nichts spezifisch Barbarisches, und selbst wir verzärtelten Kulturmenschen der Jetztzeit halten lautes Klagen über körperliche Schmerzen für unmännlich.

1425. Man stellte den Hirschen auf dem Pirschgange und dem Anstande nach und trieb sie mit Leithunden oder Bracken vor die angestellten Schützen. Besonders gern aber pflegten die Großen seit alter Zeit das edle Wild zu Pferde mit Hunden zu hetzen und mit Wurfspeeren (mit des gabylôtes swanc) oder auch Pfeilen zu erlegen.

1426. Auf frühen Gebrauch der Handschuhe bei den Germanen deutet ihre Erwähnung in den Göttersagen (vgl. Thors Eisenhandschuhe und die Fäustlinge der Riesen), sowie ihre Verwendung als Symbol im Rechts- und Fehdewesen. Die ältesten Handschuhe (ahd. hantscôha, hantthruchin) sind Fäustlinge mit Däumlingen (mukkulae); später kommen solche mit Fingerlingen auf, wie in unserm Texte wanti (davon franz. gant, ital. guanto) genannt. Noch heutigen Tages bezeichnen die Seeleute ihre gestrickten Handschuhe mit „Wanten".

Stoffe für Fingerhandschuhe waren Wolle, Seide (bei Fürsten und Frauen in höfischer Zeit gestickt und mit Gold, Steinen und Perlen verziert) und Leder. Die aus letzterem Material verfertigten wurden besonders auf Reisen und auf der Jagd getragen und wie noch heute besonders aus Hirschleder hergestellt.

Laßberg, Lieder-Saal, 248, 144: Hirzîne hiute sint ze hantschuohen guot, der dem leder rehte tuot.

1435. Die Sigambrer, Sygambrer oder Sugambrer (gebildet aus der verstärkenden Vorsetzsilbe su und ahd. gambar tatkräftig, unternehmend, scharfsinnig), welche von Tiberius von ihren ursprünglichen Sitzen zu beiden Seiten der Ruhr auf das linke Rheinufer versetzt worden waren, bildeten nach der gewöhnlichen Annahme einen Hauptbestandteil derjenigen istävonischen Stämme, welche man später unter dem Namen Franken zusammenfaßte. Nach der Überlieferung war das Königsgeschlecht der Franken sigambrischen Ursprungs; daher redete der hl. Remigius den Merowing Chlodwig bei seiner Taufe mit den Worten an: „Beuge dein Haupt, wilder Sigambrer!“ In der Folge ist Sigambrer nur eine andere Bezeichnung für Franke, und wir brauchen daher nicht anzunehmen, daß Ekkehard durch jene Bezeichnung Hagen als einen Sprossen der fränkischen Königsfamilie habe kennzeichnen wollen.

1441. Brei, besonders Haferbrei, war nebst Käse und geronnener Milch das Hauptnahrungsmittel des gemeinen Mannes. Im 9. Jahrhundert war Haferbrei das gewöhnliche Essen der St. Galler Mönche, bei den Dänen und den übrigen Skandinaviern ist Grütze oder Mehlbrei noch heute tägliche Speise, und in Deutschland begnügen sich damit z. B. die Holzhauer und Köhler im Thüringer Walde fast den ganzen Sommer hindurch. Im „Meier Helmbrecht“ sagt der Vater zu dem Sohne, dessen Sinn nach höfischen Tafelgenüssen steht, V. 453f., der Brei, welchen die Mutter durch die wochen koche, sei besser zu essen, als ein auf unredliche Weise erworbener Gänsebraten, und fährt dann fort:

Sun, den rocken mische
mit habern, ê dû vische
ezzest nâch unêren.

Hier werden also Braten und Fische als Herrenspeise dem Mehlbrei des Volkes entgegengestellt. Ähnlich in unserer Dichtung:

Walther spottet über Hagen, daß er nun auf den Genuß des Wildbratens, der Heldenspeise, verzichten und Brei essen müsse wie ein Bäuerlein.

Da die Äußerung Walthers in V. 1436 vielfach mißverstanden ist und verschiedene darin eine Anspielung auf einen gewissen in der Thidhrekssaga erzählten Vorgang sehen wollen, so sei hier darauf hingewiesen, daß die beiden Helden über die Folgen der erlittenen Verletzungen witzeln und einander scherzhaft gemeinte Ratschläge erteilen, wie diese wieder gutzumachen seien. Walther hat seine rechte Hand verloren. Folge: er muß einhändig dahergehen; Abhilfe: binde dir einen ausgestopften Handschuh an den Armstumpf. Jetzt ist es an Walther zu erwidern. Hagen hat a. ein Auge und b. sechs Backenzähne verloren. Folgen: er wird a. scheeläugig dreinschauen und b. Eberfleisch oder (die Art für die Gattung) Fleisch überhaupt vermeiden müssen, weil er es nicht mehr kauen kann. Abhilfe: koche dir Mehlbrei; den kannst du a. zu heilsamen Umschlägen verwenden, damit dein Auge besser werde, und b., ohne zu kauen, essen.

1443. Statt pactum coactum findet sich in einer einzigen Handschrift des Waltharius p. cruentum. Dies hat man mit „Blutbund" übersetzt und auf die bei den heidnischen Nordländern übliche Art hingewiesen, in der Ziehbrüder einen feierlichen Bund für das Leben schlossen. „Sie ritzten ihre flache Hand, ließen das Blut in ein Grüblein im Boden zusammenrinnen und rührten es ineinander, dann reichten sie sich die Hand unter dem Gelöbnis der vollen Brüderschaft. — — Das Zusammenrühren ihres Blutes war das äußere Zeichen ihres Einswerdens im Blute; darum war auch das Hauptziel des Bundes die Blutrache, die jeder dem andern gelobte usw." Weinhold, Altnordisches Leben S. 287. Diese Sitte, welche in christlicher Zeit als heidnisch und teuflisch verdammt wurde, findet sich in ähnlicher Weise noch heute bei gewissen Völkerschaften, z. B. in Afrika, ist aber für Deutschland nicht nachgewiesen. Sicherlich würde Ekkehard eine so auffallende Zeremonie zu erwähnen nicht vergessen haben, wenn er pactum

cruentum geschrieben hätte und dieses einen Blutbund bedeuten sollte. Falls aber auch diese Lesart wirklich anzunehmen wäre, würde ich darin lediglich eine Anspielung auf die unter Blut und Wunden stattfindende Erneuerung der alten Freundschaft erblicken.

1456. Ähnlich wie das Waltharilied schließen auch andere mittelalterliche Epen mit der Angabe des Titels der Dichtung oder einem geistlichen Segenswunsche:

Hie hât daz mære ein ende: daz ist der Nibelunge liet. — Ditze liet heizt diu Klage. — Nû hât diz buoch ein ende und heizet Alphartes Tôt. — Hie hat ein end disz tichte, Wolfditereich genannt... Maria, bit mit trewen fur uns dein libes kint. — Rolandslied: Tu autem, domine, miserere nobis.

Sammlung Göschen In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

A. Verzeichnis nach den Stichworten.

Ackerbau- u. Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Berlin u. Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 232.

Agrikulturchemie. I: Pflanzenernährung v. Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Agrikulturchemische Kontrollwesen, Das, von Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 304.

Akustik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik u. Akustik. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— **Musikalische,** v. Dr. Karl L. Schäfer, Dozent an der Univers. Berlin. Mit 35 Abbild. Nr. 21.

Algebra. Arithmetik u. Algebra v. Dr. H. Schubert, Prof. a. d. Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

Alpen, Die, von Dr. Rob. Sieger, Prof. an der Universität und an der Exportakademie des k. k. Handelsmuseums in Wien. Mit 19 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 129.

Altertümer, Die deutschen, v. Dr. Franz Fuhse, Direktor d. städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abb. Nr. 124.

Altertumskunde, Griechische, von Prof. Dr. Rich. Maisch, neubearb. von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.

— **Römische,** von Dr. Leo Bloch in Wien. Mit 8 Vollb. Nr. 45.

Analyse, Techn.-Chem., von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgen. Polytechn. Schule i. Zürich. Mit 16 Abb. Nr. 195.

Analysis, Höhere, I: Differentialrechnung. Von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 68 Fig. Nr. 87.

— — Repetitorium und Aufgabensammlung z. Differentialrechnung v. Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 46 Fig. Nr. 146.

— — II: Integralrechnung. Von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium i. Stuttgart. M. 89 Fig. Nr. 88.

Analysis, Höhere, Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 50 Fig. Nr. 147.

— **Niedere,** von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 5 Fig. Nr. 53.

Arbeiterfrage, Die gewerbliche, von Werner Sombart, Prof an der Univ. Breslau. Nr. 209.

Arbeiterversicherung, Die, v. Prof. Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.

Arithmetik und Algebra von Dr. Herm. Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

— — Beispielsammlung zur Arithmetik u. Algebra v. Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.

Ästhetik. Allgemeine, von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer an d. Kgl. Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. Nr. 300.

Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearb. v. Dr. W. F. Wislicenus, Prof. a. d. Univers. Straßburg. Mit 36 Abb. u. 1 Sternk. Nr. 11.

Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper von Dr. Walter F. Wislicenus, Prof. an der Universität Straßburg. Mit 11 Abbild. Nr. 91.

Aufgabensammlg. z. Analyt. Geometrie d. Ebene v. O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.

— — **d. Raumes** von O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 8 Fig. Nr. 309.

— **Physikalische,** v. G. Mahler, Prof. der Mathem. u. Physik am Gymnas. in Ulm. Mit d. Resultaten. Nr. 243.

Aufsatzentwürfe von Oberstudienrat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. Nr. VI.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate von Wilh. Weitbrecht, Prof. der Geodäsie in Stuttgart. Mit 15 Figuren und 2 Tafeln. Nr 302.

Baukunst, Die, des Abendlandes von Dr. K. Schäfer, Assistent am Gewerbemuseum in Bremen. Mit 22 Abbild. Nr. 74.

Betriebskraft, Die zweckmäßigste, von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. I. Teil: Die mit Dampf betriebenen Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 14 Abbild. Nr. 224.

— — 2. Teil: Verschiedene Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 29 Abbild. Nr. 225.

Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Kgl. Kaiser Wilhelms-Gymnasium zu Hannover. Mit 14 Abbild. Nr. 96.

Biologie der Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr. 127.

Biologie der Tiere, Abriß der, von Dr. Heinr. Simroth, Prof. an der Universität Leipzig. Nr. 131.

Bleicherei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Wilhelm Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Brauerswesen I: Mälzerei von Dr. Paul Dreverhoff, Direktor d. Brauer- u. Mälzerschule zu Grimma. Mit 16 Abbild. Nr. 303.

Buchführung in einfachen und doppelten Posten von Rob. Stern, Oberlehrer der Öffentl. Handelslehranst. u. Doz. d. Handelshochschule z. Leipzig. Mit vielen Formularen. Nr. 115.

Buddha von Prof. Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.

Burgenkunde, Abriß der, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbild. Nr. 119.

Chemie, Allgemeine und physikalische, von Dr. Max Rudolphi, Prof. a. d. Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Fig. Nr. 71.

— **Analytische,** von Dr. Johannes Hoppe. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.

— — II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.

— **Anorganische,** von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.

— — siehe auch: Metalle. — Metalloide.

Chemie, Geschichte der, von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.

— II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.

— **der Kohlenstoffverbindungen** von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191. 192.

— — III: Karbocyklische Verbindungen. Nr. 193.

— — IV: Heterocyklische Verbindungen. Nr. 194.

— **Organische,** von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.

— **Physiologische,** von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— — II: Dissimilation. Mit einer Tafel. Nr. 241.

Chemisch-Technische Analyse von Dr. G. Lunge, Prof. an der Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbild. Nr. 195.

Dampfkessel, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 67 Fig. Nr. 9.

Dampfmaschine, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch m. Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 48 Fig. Nr. 8.

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Dampfturbinen, Die, ihre Wirkungsweise und Konstruktion von Ingenieur Hermann Wilda in Bremen. Mit 89 Abbild. Nr. 274.

Dichtungen a. mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl m. Einltg. u. Wörterb. herausgegeb. v. Dr. Herm. Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.

Dietrichepen. Kudrun u. Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Prof. an der Univers. Münster. Nr. 10.

Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. a. Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 68 Fig. Nr. 87.

— Repetitorium u. Aufgabensammlung z. Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 46 Fig. Nr. 146.

Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilhelm Ranisch, Gymnasial-Oberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.

Eisenhüttenkunde von A. Krauß, dipl. Hütteningen. I. Teil: Das Roheisen. Mit 17 Fig. u. 4 Tafeln. Nr. 152.

— II. Teil: Das Schmiedeisen. Mit 25 Figuren und 5 Tafeln. Nr. 153.

Eisenkonstruktionen im Hochbau von Ingenieur Karl Schindler in Meißen. Nr. 322.

Elektrizität. Theoret. Physik III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. a. d. Univers. Wien. Mit 33 Abbildgn. Nr. 78.

Elektrochemie von Dr. Heinr. Danneel, Privatdozent in Breslau. I. Teil: Theoretische Elektrochemie und ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 18 Fig. Nr. 252.

Elektrotechnik. Einführung in die moderne Gleich- und Wechselstromtechnik von J. Herrmann, Professor der Elektrotechnik an der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. M. 47 Fig. Nr. 196.

— — II: Die Gleichstromtechnik. Mit 74 Fig. Nr. 197.

— — III: Die Wechselstromtechnik. Mit 109 Fig. Nr. 198.

Epigonen, Die, des höfischen Epos. Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk, Aktuarius der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.

Erdmagnetismus, Erdstrom, Polarlicht von Dr. A. Nippoldt jr., Mitglied des Königl. Preußischen Meteorologischen Instituts zu Potsdam. Mit 14 Abbild. und 3 Taf. Nr. 175.

Ethik von Professor Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.

Exkursionsflora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Professor an der Forstakademie Eisenach. 1. Teil. Mit 50 Abbild. Nr. 268.

— — 2. Teil. Mit 50 Abbild. Nr. 269.

Explosivstoffe. Einführung in die Chemie der explosiven Vorgänge von Dr. H. Brunswig in Neubabelsberg. Mit 6 Abbildungen. Nr. 333

Familienrecht. Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Viertes Buch: Familienrecht von Dr Heinrich Titze, Prof. a. d. Univ. Göttingen. Nr. 305.

Färberei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei u. ihre Hilfsstoffe v. Dr. Wilh. Massot, Lehrer a. d. Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie i. Krefeld. M. 28 Fig. Nr. 186.

Feldgeschütz, Das moderne, I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschließlich der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1850 bis 1890, von Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 1 Abbild. Nr. 306.

— — II: Die Entwicklung des heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart, von Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 11 Abbild. Nr

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Fernsprechwesen, Das, von Dr. Ludwig Kellstab in Berlin. Mit 47 Fig. und 1 Tafel. Nr. 155.

Festigkeitslehre von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. M. 56 Fig. Nr 288.

Fette, Die, und Gele sowie die Seifen- u. Kerzenfabrikation und die Harze, Lacke, Firnisse mit ihren wichtigsten Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun in Berlin. I: Einführung in die Chemie, Besprechung einiger Salze und die Fette und Öle. Nr. 335.

— — II: Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation. Mit 25 Abbild. Nr. 336.

— — III: Harze, Lacke, Firnisse. Nr. 337.

Filzfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Finanzwissenschaft v. Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 148.

Firnisse, Harze, Lacke von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Öle III.) Nr. 337.

Fischerei und Fischzucht v. Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Formelsammlung, Mathemat., u. Repetitorium d. Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie d. Ebene u. d. Raumes, d. Different.- u. Integralrechn. v. O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymn. in Schw.-Gmünd. Mit 18 Fig. Nr. 51.

— **Physikalische,** von G. Mahler, Prof. a. Gymn. in Ulm. Mit 65 Fig. Nr. 136.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

Fremdwort, Das, im Deutschen von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.

Fremdwörterbuch, Deutsches, von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.

Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Gaskraftmaschinen, Die, von Ing. Alfred Kirschke in Halle a. S. Mit 55 Figuren. Nr. 316.

Geodäsie von Dr. C. Reinhertz, Prof. an der Techn. Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild. Nr. 102.

Geographie, Astronomische, von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Techn. Hochschule in München. Mit 52 Abbild. Nr. 92.

— **Physische,** von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule in München. Mit 32 Abbild. Nr. 26.

— s. auch: Landeskunde. — Länderkunde.

Geologie von Prof. Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. und 4 Taf. mit über 50 Fig. Nr. 13.

Geometrie, Analytische, der Ebene von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Fig. Nr. 65.

— **—Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie der Ebene** von O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 32 Fig. Nr. 256.

— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbild. Nr. 89.

— — **Aufgabensammlung z. Analyt. Geometrie d. Raumes** von O. Th. Bürklen, Prof. a. Realgymn. i. Schwäb.-Gmünd. M. 8 Fig. Nr. 309.

— **Darstellende,** von Dr. Robert Haußner, Prof. an der Univ. Jena. I. Mit 110 Fig. Nr. 142.

— **Ebene,** von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarb. Fig. Nr. 41.

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Geometrie, Projektive, in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Professor an der Universität München. Mit 91 Fig. Nr. 72.

Geschichte, Badische, von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim und Privatdozent der Geschichte an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.

— **der Christlichen Balkanstaaten** (Bulgarien, Serbien, Rumänien, Montenegro, Griechenland) von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 331.

— **Bayerische,** von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.

— **des Byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.

— **Deutsche, I: Mittelalter** (bis 1519) von Dr. F. Kurze, Prof. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.

— **Deutsche II: Zeitalter der Reformation und der Religionskriege** (1500—1648) von Dr. F. Kurze, Professor am Königl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 34.

— — **III: Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs** (1648—1806) von Dr. F. Kurze, Prof am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 35.

— — siehe auch: Quellenkunde.

— **Französische,** von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.

— **Griechische,** von Dr. Heinrich Swoboda, Prof. an der deutschen Univers. Prag. Nr. 49.

— **des 19. Jahrhunderts** v. Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Univers. Bonn. 1. Bdchn.: 1800—1852. Nr. 216.

— — 2. Bdchn.: 1853 bis Ende d. Jahrh. Nr. 217.

— **Israels** bis auf die griech. Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

— **Lothringens,** von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.

— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Prof. a. d. Univers. München. M. 6 Bild. u. 1 Kart. Nr. 43.

Geschichte, Oesterreichische, I: Von der Urzeit bis zum Tode König Albrechts II. (1439) von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlirz, Prof. an der Univ. Graz. Mit 11 Stammtaf. Nr. 104.

— — **II:** Vom Tode König Albrechts II. bis zum Westfälischen Frieden (1440 bis 1648), von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlirz, Prof. an der Univ. Graz. Mit 3 Stammtafeln. Nr. 105.

— **Polnische,** v. Dr. Clemens Brandenburger in Posen. Nr. 338.

— **Römische,** von Realgymnasial-Dir. Dr. Jul. Koch in Grunewald. Nr. 19.

— **Russische,** v. Dr. Wilh. Reeb, Oberl. am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

— **Sächsische,** von Professor Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.

— **Schweizerische,** von Dr. K. Dändliker, Prof. a. d. Univ. Zürich. Nr. 188.

— **Spanische,** von Dr. Gustav Diercks. Nr. 266.

— **der Chemie** siehe: Chemie.

— **der Malerei** siehe: Malerei.

— **der Mathematik** s.: Mathematik.

— **der Musik** siehe: Musik.

— **der Pädagogik** siehe: Pädagogik.

— **der Physik** siehe: Physik.

— **des deutschen Romans** s.: Roman.

— **der deutschen Sprache** siehe: Grammatik, Deutsche.

— **des deutschen Unterrichtswesens** siehe: Unterrichtswesen.

Geschichtswissenschaft, Einleitung in die, von Dr. Ernst Bernheim, Prof. an der Univers. Greifswald. Nr. 270.

Geschütze der Fußartillerie, Die Entwicklung der. Vom Auftreten der gezogenen Geschütze bis zur Verwendung des rauchschwachen Pulvers 1850—1890 v. Mummenhoff, Major beim Stabe des Fußartillerie-Regiments Generalfeldzeugmeister (Brandenburgisches Nr. 3). Mit 50 Textbildern. Nr. 334.

Gesetzbuch, Bürgerliches, siehe: Recht des Bürgerlichen Gesetzbuc-

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.

Gewerbewesen von Werner Sombart, Prof. an d. Univers. Breslau. I. II. Nr. 203. 204.

Gewichtswesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Gleichstrommaschine, Die, von C. Kinzbrunner, Ingenieur und Dozent für Elektrotechnik an der Municipal School of Technology in Manchester. Mit 78 Fig. Nr. 257.

Gletscherkunde von Dr. Fritz Machaček in Wien. Mit 5 Abbild. im Text und 11 Taf. Nr. 154.

Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach u. Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Grammatik, Deutsche, und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.

— **Griechische,** I: Formenlehre von Dr. Hans Meltzer, Prof. an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 117.

— — II: Bedeutungslehre und Syntax von Dr. Hans Meltzer, Prof. an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 118.

— **Lateinische.** Grundriß der lateinischen Sprachlehre von Prof. Dr. W. Dotzh in Magdeburg. Nr. 82.

— **Mittelhochdeutsche.** Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Prof. an der Univers. Rostock. Nr. 1.

— **Russische,** von Dr. Erich Berneker, Prof. an der Univers. Prag. Nr. 66.

— — siehe auch: Russisches Gesprächs-

Handelskorrespondenz, Deutsche, von Prof. Th. de Beaux, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 182.

— **Englische,** von E. E. Whitfield, M. A., Oberlehrer an King Edward VII Grammar School in King's Lynn. Nr. 237.

— **Französische,** von Professor Th. de Beaux, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 183.

— **Italienische,** von Prof. Alberto de Beaux, Oberlehrer am Kgl. Institut S. S. Annunziata in Florenz. Nr. 219.

— **Russische,** von Dr. Theodor von Kawraysky in Leipzig. Nr. 315.

— **Spanische,** von Dr. Alfredo Nadal de Mariezcurrena. Nr. 295.

Handelspolitik, Auswärtige, von Dr. Heinr. Sieveking, Prof. an der Univers. Marburg. Nr. 245.

Handelswesen, Das, von Dr. Wilh. Lexis, Prof. a. d. Univers. Göttingen. I: Das Handelspersonal und der Warenhandel. Nr. 296.

— — II: Die Effektenbörse und die innere Handelspolitik. Nr. 297.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Königlichen Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Harze, Lacke, Firnisse von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Öle III.) Nr. 337.

Hauptliteraturen, Die, d. Orients v. Dr. M. Haberlandt, Privatdoz. a. d. Univers. Wien. I. II. Nr. 162. 163.

Heldensage, Die deutsche, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an der Univers. Münster. Nr. 32.

— siehe auch: Mythologie.

Industrie, Anorganische Chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Taf. Nr. 205.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Industrie, Anorganische Chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. II: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie u. Verwandtes. Mit 6 Taf. Nr. 206.

— — III: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

— **der Silikate, der künstl. Bausteine und des Mörtels.** I: Glas- und keramische Industrie von Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Taf. Nr. 233.

— — II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Taf. Nr. 234.

Infektionskrankheiten, Die, und ihre Verhütung von Stabsarzt Dr. W. Hoffmann in Berlin. Mit 12 vom Verfasser gezeichneten Abbildung. u. einer Fiebertafel. Nr 327.

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymn. in Stuttgart. Mit 89 Fig. Nr. 88.

— Repetitorium u. Aufgabensammlung zur Integralrechnung v. Dr. Friedrich Junker, Prof. am Karlsgymn. in Stuttgart. Mit 50 Fig. Nr. 147.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Prof. am Realgymn. in Ulm, neu beard. von Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abbild. Nr. 30.

Kerzenfabrikation. Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Öle II.) Mit 25 Abbild. Nr. 336.

Kirchenlied. Martin Luther, Thom. Murner, und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Klimakunde I: Allgemeine Klimalehre von Prof. Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Taf. und 2 Fig. Nr. 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Prof. der Geschichte an der Univers. Berlin. Nr. 156.

Kolonialrecht, Deutsches, von Dr. H. Edler von Hoffmann, Privatdoz. an der Univers. Göttingen. Nr. 318.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Kontrollwesen, Das agrikulturchemische, von Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 304.

Körper, der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbild. und 1 Taf. Nr. 18.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Prof. an der Univers. Straßburg. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kudrun und Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Prof. an der Univers. Münster. Nr. 10.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Kultur, Die, der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Privatdozent an der Univers. Wien. Nr. 189.

Kulturgeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Künste, Die graphischen, von Carl Kampmann, Fachlehrer a. d. k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbild. und Beilagen. Nr. 75.

Kurzschrift siehe: Stenographie.

Lacke, Harze, Firnisse von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Öle III.) Nr. 337.

Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Prof. am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Länderkunde der außereuropäischen Erdteile von Dr. Franz Heiderich, Prof. a. Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen und Profil. Nr. 63.

Landeskunde u. Wirtschaftsgeographie d. Festland. Australien von Dr. Kurt Hassert, Professor der Geographie an d. Handels-Hochschule in Köln. Mit 8 Abbild., 6 graphisch. Tabellen und 1 Karte. Nr. 319.

Landeskunde von Baden von Prof. Dr. O. Kienitz in Karlsruhe. Mit Profil, Abbild. und 1 Karte. Nr. 199.

— **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Götz, Prof. an der Kgl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abbild. u. 1 Karte. Nr. 176.

— **von Britisch-Nordamerika** von Prof. Dr. A. Oppel in Bremen. Mit 13 Abbild. und 1 Karte. Nr. 284.

— **von Elsaß-Lothringen** von Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. Mit 11 Abbildgn. u. 1 Karte. Nr. 215.

— **der Iberischen Halbinsel** von Dr. Fritz Regel, Prof. an der Univers. Würzburg. Mit 8 Kärtchen und 8 Abbild. im Text und 1 Karte in Farbendruck. Nr. 235.

— **von Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Professor an der Univers. Berlin. Mit 10 Textillustration. und 1 Karte. Nr. 244.

— **der Rheinprovinz** von Dr. Victor Steinecke, Direktor des Realgymnasiums in Essen. Mit 9 Abbild., 3 Kärtchen und 1 Karte. Nr. 308.

— **des Königreichs Sachsen** v. Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnas. in Plauen. Mit 12 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 258.

— **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen und Dänemark) von Heinrich Kerp, Lehrer am Gymnasium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbild. und 1 Karte. Nr. 202.

— **des Königreichs Württemberg** v. Dr. Kurt Hassert, Prof. d. Geographie an der Handelshochschule in Köln. *Mit 16* Vollbild. u. 1 Karte. Nr. 157.

Landwirtschaftliche Betriebslehre von Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 227.

Leben, Deutsches, im 12. u. 13. Jahrhundert. Realkommentar zu den Volks- und Kunstepen und zum Minnesang. Von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. 1. Teil: Öffentliches Leben. Mit zahlreichen Abbildungen. Nr. 93.

— — 2. Teil: Privatleben. Mit zahlreichen Abbildungen. Nr. 328.

Lessings Emilia Galotti. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. W. Votsch. Nr. 2.

— **Minna v. Barnhelm.** Mit Anm. von Dr. Tomaschek. Nr. 5.

Licht. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

Literatur, Althochdeutsche, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Prof. am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Literaturdenkmäler des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.

— **des 16. Jahrhunderts I: Martin Luther, Thom. Murner u. das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts.** Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

— — **II: Hans Sachs.** Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

— — **III: Von Brant bis Rollenhagen: Brant, Hutten, Fischart, sowie Tierepos und Fabel.** Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 36.

Literaturen, Die, des Orients. I. Teil: Die Literaturen Ostasiens und Indiens v. Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Univers. Wien. Nr. 162.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Literaturen, Die, des Orients. II. Teil: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken, von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Univers. Wien. Nr. 163.

Literaturgeschichte, Deutsche, von Dr. Max Koch, Professor an der Univers. Breslau. Nr. 31.

— **Deutsche, der Klassikerzeit** von Carl Weitbrecht, Prof. an der Techn. Hochschule Stuttgart. Nr. 161.

— **Deutsche, des 19. Jahrhunderts** v. Carl Weitbrecht, Prof. an d. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II. Nr. 134. 135.

— **Englische,** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

— — Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte von Dr. Arnold M. M. Schröer, Prof. an der Handelshochschule in Köln. 2 Teile. Nr. 286. 287.

— **Griechische,** mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Prof. an der Univers. Greifswald. Nr. 70.

— **Italienische,** von Dr. Karl Voßler, Prof. a. d. Univ. Heidelberg. Nr. 125.

— **Nordische,** I. Teil: Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters von Dr. Wolfgang Golther, Prof. an d. Univers. Rostock. Nr. 254.

— **Portugiesische,** von Dr. Karl von Reinhardstoettner, Prof. an der Kgl. Techn. Hochschule München. Nr. 213.

— **Römische,** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg. Nr. 52.

— **Russische,** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

— **Slavische,** von Dr. Josef Karásek in Wien. I. Teil: Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt. Nr. 277.

— — 2. Teil: Das 19. Jahrh. Nr. 278.

— **Spanische,** von Dr. Rudolf Beer in Wien. I. II. Nr. 167. 168.

Logarithmen. Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

Logik. Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Luther, Martin, Thom. Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Malerei, Geschichte der, I. II. III. IV. V. von Dr. Rich. Muther, Prof. an d. Univers. Breslau. Nr. 107—111.

Mälzerei. Brauereiwesen I: Mälzerei von Dr. P. Dreverhoff, Direktor d. Öffentl. u. I. Sächs. Versuchsstat. für Brauerei u. Mälzerei, sowie der Brauer- u. Mälzerschule zu Grimma. Nr. 303.

Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Fr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Fig. Nr. 3.

Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. August Blind, Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Maßanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Mit 14 Fig. Nr. 221.

Materialprüfungswesen. Einführ. i. d. mod. Technik d. Materialprüfung von K. Memmler, Diplomingenieur, Ständ. Mitarbeiter a. Kgl. Material-Prüfungsamte zu Groß-Lichterfelde. I: Materialeigenschaften. — Festigkeitsversuche. — Hilfsmittel f. Festigkeitsversuche. Mit 58 Fig. Nr. 311.

— — II: Metallprüfung u. Prüfung v. Hilfsmaterialien d. Maschinenbaues. — Baumaterialprüfung. — Papierprüfung. — Schmiermittelprüfung. — Einiges über Metallographie. Mit 31 Fig. Nr. 312.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Mathematik, Geschichte der, von Dr. A. Sturm, Professor am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

Meereskunde, Physische, von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbild. im Text und 8 Taf. Nr. 112.

Messungsmethoden, Physikalische v. Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Fig. Nr. 301.

Metalle (Anorganische Chemie 2. Teil) v. Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Königl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

Metalloide (Anorganische Chemie 1. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Metallurgie von Dr. Aug. Geitz, diplom. Chemiker in München, I. II. Mit 21 Fig. Nr. 313. 314.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Prof. an der Univers. Innsbruck. Mit 49 Abbild. und 7 Taf. Nr. 54.

Mineralogie von Dr. R. Brauns, Prof. an der Univers. Kiel. Mit 130 Abbild. Nr. 29.

Minnesang und Spruchdichtung. Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Prof. an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Morphologie, Anatomie u. Physiologie der Pflanzen. Von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr. 141.

Münzwesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, *Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.*

Murner, Thomas. Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbild. und Musikbeilagen. Nr. 121.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Musikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. Nr. 239.

— **des 19. Jahrhunderts** von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164. 165.

Musiklehre, Allgemeine, v. Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.

Mythologie, Germanische, von Dr. Eugen Mogk, Prof. an der Univers. Leipzig. Nr. 15.

— **Griechische und römische,** von Dr. Herm. Steuding, Prof. am Kgl. Gymnasium in Wurzen. Nr. 27.

— siehe auch: Heldensage.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigations-Schule zu Lübeck. Mit 56 Abbild. Nr. 84.

Nibelunge, Der, Nöt in Auswahl und Mittelhochdeutsche Grammatik m. kurz. Wörterbuch v. Dr. W. Golther Prof. an der Univ. Rostock. Nr. 1.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Nutzpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. d. Großh. landwirtschaftl. Versuchsanst. Augustenberg. Mit 53 Fig. Nr. 123.

Öle siehe: Fette.

Pädagogik im Grundriß von Prof. Dr. W. Rein, Direktor des Pädagog. Seminars an der Univ. Jena. Nr. 12.

— **Geschichte der,** von Oberlehrer Dr. H. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Paläontologie v. Dr. Rud. Hoernes, Prof. an der Univ. Graz. Mit 87 Abbild. Nr. 95.

Parallelperspektive. Rechtwinklige und schiefwinklige Axonometrie von Prof. J. Vonderlinn in Münster. Mit 121 Fig. Nr. 260.

Perspektive nebst einem Anhang üb. Schattenkonstruktion und Parallelperspektive von Architekt Hans Freyberger, Oberl. an der Baugewerkschule Köln. Mit 88 Abbild. Nr. 57.

Petrographie von Dr W. Bruhns, Prof. a. d. Univers. Straßburg i. E. Mit 15 Abbild. Nr. 173.

Pflanze, Die, ihr Bau und ihr Leben von Oberlehrer Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbild. Nr. 44.

Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr. 127.

Pflanzenkrankheiten v. Dr. Werner Friedrich Bruck in Gießen. Mit 1 farb. Taf. u. 45 Abbild. Nr. 310.

Pflanzen-Morphologie, -Anatomie und -Physiologie von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakad. Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr. 141.

Pflanzenreich, Das. Einteilung des gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau und Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakad. Eisenach. Mit 50 Fig. Nr. 122.

Pflanzenwelt, Die, der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr. 158.

Pharmakognosie. Von Apotheker F. Schmitthenner, Assistent am Botan. Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe. Nr. 251.

Philosophie, Einführung in die, von Dr. Max Wentscher, Prof. a. d. Univers. Königsberg. Nr. 281.

— Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Photographie, Die. Von H. Kehler, Prof. an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Taf. und 52 Abbild. Nr. 94.

Physik, Theoretische, I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— — II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

— — III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

— **Geschichte der,** von A. Kistner, Prof. an der Großh. Realschule zu Sinsheim a. E. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Fig. Nr. 293.

— — II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 3 Fig. Nr. 294.

Physikalische Aufgabensammlung von G. Mahler, Prof. d. Mathem. u. Physik am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.

Physikalische Formelsammlung von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Mit 65 Fig. Nr. 136.

Physikalische Messungsmethoden v. Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Fig. Nr 301.

Plastik, Die, des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Nürnberg. Mit 23 Taf. Nr. 116.

Poetik, Deutsche, von Dr. K. Borinski, Prof. a. d. Univ. München. Nr. 40.

Posamentiererei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Ind. zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie, von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 5 Fig. Nr. 98.

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Pumpen, hydraulische und pneumatische Anlagen. Ein kurzer Überblick von Regierungsbaumeister Rudolf Vogdt, Oberlehrer an der kgl. höheren Maschinenbauschule in Posen. Mit zahlr. Abbild. Nr. 290.

Quellenkunde zur deutschen Geschichte von Dr. Carl Jacob, Prof. an der Univers. Tübingen. 2 Bde. Nr. 279. 280.

Radioaktivität von Chemiker Wilh. Frommel. Mit 18 Abbild. Nr. 317.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Recht d. Bürgerlich. Gesetzbuches. Zweites Buch: Schuldrecht I. Abteilung: Allgemeine Lehren von Dr. Paul Oertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 323.

— — II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse v. Dr. Paul Oertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 324.

— Viertes Buch: Familienrecht von Dr. Heinrich Titze, Prof. an der Univers. Göttingen. Nr. 305.

Rechtslehre, Allgemeine, von Dr. Th. Sternberg, Privatdoz. an der Univers. Lausanne. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Rechtsschutz, Der internationale gewerbliche, von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Mit einer Taf. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Alttestamentliche, von D. Dr. Max Löhr, Prof. an der Univers. Breslau. Nr. 292.

— **Indische,** von Prof. Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

— — siehe auch Buddha.

Religionswissenschaft, Abriß der vergleichenden, von Prof. Dr. Th. *Achelis in Bremen.* Nr. 208.

Renaissance. Die Kultur d. Renaissance. Gesittung. Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Privatdoz. an der Univ. Wien. Nr. 189.

Roman. Geschichte d. deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Prof. an der Univers. Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Prof. an der Univers. Prag. Nr. 67.

— — siehe auch: Grammatik.

Sachs, Hans. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Säugetiere. Das Tierreich I: Säugetiere von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbild. Nr. 282.

Schattenkonstruktionen v. Prof. J. Vonderlinn in Münster. Mit 114 Fig. Nr. 236.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Graz. Mit 67 Abbild. Nr. 151.

Schule, Die deutsche, im Auslande, von Hans Amrhein in Halle a. S. Nr. 259.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Seminaroberlehrer in Annaberg. Nr. 50.

Seifenfabrikation, Die, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Öle II.) Mit 25 Abbild. Nr. 336.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Univers. Breslau. Nr. 138.

Soziologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Kgl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Germanische, v. Dr. Rich. Loewe in Berlin. Nr. 238.

— **Indogermanische,** v. Dr. R. Meringer, Prof. a. d. Univ. Graz. Mit einer Taf. Nr. 59.

— **Romanische,** von Dr. Adolf Zauner, Privatdozent an der Univers. Wien. I: Lautlehre u. Wortlehre I. Nr. 128.

— — II: Wortlehre II u. Syntax. Nr. 250.

— **Semitische,** von Dr. C. Brockelmann, Prof. an der Univers. Königsberg. Nr. 291.

Staatsrecht, Preußisches, von Dr. Fritz Stier-Somlo, Prof. an der Univers. Bonn. 2 Teile. Nr. 298 u. 299.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, a. o. Prof. an der Univers Wien. Mit 2 Karten und 2 Taf. Nr. 126.

Statik, I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper v. W. Hauber, Diplom.-Ing. Mit 82 Fig. Nr. 178.

— II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Fig. Nr. 179.

Stenographie nach dem System von F. X. Gabelsberger von Dr. Albert Schramm, Mitglied des Kgl. Stenogr. Instituts Dresden. Nr. 246.

— Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einig.-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken u. einem Anhang v. Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses Oranienstein. Nr. 86.

Stereochemie von Dr. E. Wedekind, Prof. an der Univers. Tübingen. Mit 34 Abbild. Nr. 201.

Stereometrie von Dr. K. Glaser in Stuttgart. Mit 44 Fig. Nr. 97.

Stilkunde von Karl Otto Hartmann, Gewerbeschulvorstand in Lahr. Mit 7 Vollbildern und 195 Text-Illustrationen. Nr. 80.

Technologie, Allgemeine chemische, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

— **Mechanische,** von Geh. Hofrat Prof. A. Lüdicke i. Braunschweig. Nr. 340/41.

Teerfarbstoffe, Die, mit besonderer Berücksichtigung der synthetischen Methoden von Dr. Hans Bucherer, Prof. an der Kgl. Techn. Hochschule Dresden. Nr. 214.

Telegraphie, Die elektrische, von Dr. Lud. Rellstab. M. 19 Fig. Nr. 172.

Testament. Die Entstehung des Alten Testaments von Lic. Dr. W. Staerk in Jena. Nr. 272.

— Die Entstehung des Neuen Testaments von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 285.

— **Neutestamentliche Zeitgeschichte** I: Der historische und kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums von Lic. Dr. W. Staerk, Privatdoz. in Jena. Mit 3 Karten. Nr. 325.

— — II: Die Religion des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Mit einer Planskizze. Nr. 326.

Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Dir. der Königlichen Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

— III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Thermodynamik (Technische Wärmelehre) von K. Walther und M. Röttinger, Dipl.-Ingenieuren. Mit 54 Fig. Nr. 242.

Sammlung Göschen

In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Tierbiologie I: Entstehung und Weiterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Univers. Leipzig. Mit 33 Abbild. Nr. 131.

— **II:** Beziehungen der Tiere zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Univers. Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Tiergeographie von Dr. Arnold Jacobi, Prof. der Zoologie an der Kgl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.

Tierkunde v. Dr. Franz v. Wagner, Prof. an der Univers. Graz. Mit 78 Abbild. Nr. 60.

Tierreich, Das, I: Säugetiere von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbild. Nr. 282.

Tierzuchtlehre, Allgemeine u. spezielle, v Dr. Paul Rippert in Berlin. Nr. 228.

Trigonometrie, Ebene und sphärische, von Dr. Gerh. Hessenberg, Privatdoz. an der Techn. Hochschule in Berlin. Mit 70 Fig. Nr. 99.

Unterrichtswesen, Das öffentliche, Deutschlands i. d. Gegenwart von Dr. Paul Stötzner, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Nr. 130.

— **Geschichte des deutschen Unterrichtswesens** von Prof. Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Luckau. I. Teil: Von Anfang an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275.

— — II. Teil: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nr. 276.

Urgeschichte der Menschheit v. Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Univ. Wien. Mit 53 Abbild. Nr. 42.

Urheberrecht, Das deutsche, an litterarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav *Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.*

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Univ. Freiburg i. B. Nr. 180.

Versicherungswesen, Das, von Dr. iur. Paul Moldenhauer, Dozent der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. Nr. 262.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, k. u. k. Kustos der ethnogr. Sammlung des naturhistor. Hofmuseums u Privatdoz. an d. Univers. Wien. Mit 56 Abbild. Nr. 73.

Volksbibliotheken (Bücher- u. Lesehallen), ihre Einrichtung und Verwaltung von Emil Jaeschke, Stadtbibliothekar in Elberfeld. Nr. 332.

Volkslied, Das deutsche, ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 25.

Volkswirtschaftslehre v. Dr. Carl Johs. Fuchs, Prof. an der Univers. Freiburg i. B. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik von Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 177.

Waltharilied, Das, im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von Prof. Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar. Nr. 46

Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang u. Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Prof. a. d. Oberrealschule und a. d. Techn. Hochsch. in Stuttgart. Nr. 23.

Warenkunde, von Dr. Karl Hassack, Professor an der Wiener Handelsakademie. I. Teil: Unorganische Waren. Mit 40 Abbild. Nr. 222.

— II. Teil: Organische Waren. Mit 36 Abbild. Nr. 223.

Wärme. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univers. Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

Wärmelehre, Technische, (Thermodynamik) von K. Walther u. M. Röttinger, Dipl.-Ingenieure. Mit 54 Fig. Nr. 242.

Stanford University Libraries
3 6105 009 573 002

Samml 80 Pf.

6.

Wäscherei. Textil-Industrie III: | Wolfram von Eschenbach. Hart-
Wäscherei, Bleicherei, Färberei und

FEB 28 1978

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

GJG